Klassiker der Medizin

Herausgegeben von Karl Sudhoff

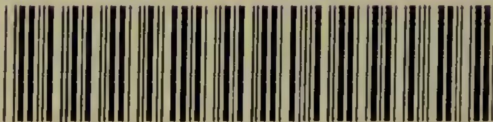
Band 5

Hieronymus Fracastoro

Drei Bücher von den Kontagien, den kontagiösen Krankheiten und deren Behandlung

(1546)

Johann Ambrosius Barth in Leipzig


22101252880

Klassiker der Medizin
herausgegeben von **Karl Sudhoff**

Hieronymus Fracastoro

Drei Bücher von den Kontagien, den kontagiösen Krankheiten und deren Behandlung (1546)

Übersetzt und eingeleitet

von

Prof. Dr. Viktor Fossel



Leipzig
Verlag von Johann Ambrosius Barth
1910



Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Inhalt.

Seite
Einleitung 5
Vorwort 11

Erstes Buch.

Von den Kontagien.

Erstes Kapitel. Was ist Ansteckung? 14
Zweites Kapitel. Über den Hauptunterschied der Kontagien . . 15
Drittes Kapitel. Über das Kontagium, das durch Berührung allein wirkt 16
Viertes Kapitel. Über das Kontagium, das durch Zunder wirkt 17
Fünftes Kapitel. Über das Kontagium, das auf Entfernung wirkt 19
Sechstes Kapitel. Weshalb ist die Ursache der Kontagien, die auf Distanz wirken, nicht auf die verborgenen Eigenschaften zurückzuführen? 20
Siebentes Kapitel. Auf welche Weise gelangen die Ansteckungskeime in die Entfernung und in das Universum? . . 22
Achtes Kapitel. Über die Analogie der Kontagien 26
Neuntes Kapitel. Ist jedes Kontagium eine Art von Fäulnisprozeß? 27
Zehntes Kapitel. Warum sind die einen Krankheiten kontagiös, die anderen nicht, und warum sind die kontagiösen leichter Natur? 28
Elftes Kapitel. Worin stimmt das Kontagium mit den Giften überein und wodurch unterscheidet es sich von ihnen? 30
Zwölftes Kapitel. Von anderen Unterschieden der Kontagien . 31
Dreizehntes Kapitel. Von den Anzeichen der Kontagien . . . 36

Zweites Buch.

Von den ansteckenden Krankheiten.

Erstes Kapitel. Von den ansteckenden Fiebern 40
Zweites Kapitel. Von den Pocken und Masern 41
Drittes Kapitel. Von den pestilentiellen Fiebern 43
Viertes Kapitel. Von den Unterschieden der pestilentiellen Fieber und deren Zufälligkeiten 49
Fünftes Kapitel. Von dem ephemeren pestilentiellen Fieber in England 52
Sechstes Kapitel. Von den Fiebern, die man die lentikulären, punktikulären oder petikulären nennt 53

Seite
Siebentes Kapitel. Von den Ursachen 55
Achtes Kapitel. Von den wahren Pestfiebern 58
Neuntes Kapitel. Von der kontagiösen Phthise 61
Zehntes Kapitel. Von der Hundswut 63
Elftes Kapitel. Von der Syphilis oder der Franzosenkrankheit . 67
Zwölftes Kapitel. Von den Ursachen 70
Dreizehntes Kapitel. Von der Elephantiasis 77
Vierzehntes Kapitel. Von der eigentlichen Lepra und der Skabies 81
Fünfzehntes Kapitel. Über die Unterscheidung der Hautinfektionen 82

Drittes Buch.

Von der Behandlung der kontagiösen Krankheiten.

Erstes Kapitel. Welche spezielle Behandlung hat sich gegen die kontagiösen Krankheiten zu richten? 88
Zweites Kapitel. Von den Absichten, die den Prinzipien zuzuwenden sind 90
Drittes Kapitel. Von der Vorkehrung gegen die Materie, die schon infiziert zu werden beginnt 93
Viertes Kapitel. Von der Behandlung der Pocken und Masern . 96
Fünftes Kapitel. Von der Behandlung der Pestfieber im allgemeinen 97
Sechstes Kapitel. Von der Behandlung der sogenannten lentikulären Fieber 102
Siebentes Kapitel. Von der Behandlung der wahren Pestfieber . 108
Achtes Kapitel. Von der Behandlung der Phthise, soweit sie ansteckend ist 113
Neuntes Kapitel. Von der Behandlung der Hundswütigen . . 115
Zehntes Kapitel. Von der Behandlung der Syphilis oder Franzosenkrankheit 116
Elftes Kapitel. Von der Behandlung der Elephantiasis 127

Einleitung.

Das 16. Jahrhundert, das Zeitalter der Befreiung des menschlichen Geistes aus den starren Traditionen des Mittelalters, schloß zugleich die Anfänge des medizinischen Aufschwungs in sich. Das erneute Studium der antiken Heilkunde, die Fülle der anatomischen Entdeckungen, der daraus entsprungene Drang, das Erbe der Griechen und Araber kritisch zu prüfen, führte eine nachhaltige Läuterung der ärztlichen Erkenntnis herbei, deren Vielfältigkeit in der reichen Literatur jener Zeit zutage tritt. Sie trug auch mächtig dazu bei, die Ärzte vom Druck der Galenischen Unfehlbarkeit zu erlösen und sie allmählich an eigene Gedankenarbeit und selbständige Beobachtung zu gewöhnen.

Die stete Wiederkehr verheerender Epidemien, das Auftreten neuer, rätselhafter Volkskrankheiten bot den unmittelbaren Anlaß zu ärztlichen Forschungen. Längst war dem Volke die Gefahr des Pestkontagiums und seiner Zwischenträger bekannt; worin aber der Ursprung der Seuche gelegen, ob sie astralischer, tellurischer Herkunft sei oder ob sie von verruchter Menschenhand ausgestreut werden könne, darüber nahm der Streit kein Ende. Welche ätiologische Faktoren in der Tat die Entstehung der Seuche begünstigten, ob unter dem scheinbar einheitlichen Bilde der Pest wesentlich differente Krankheitsprozesse sich verborgen hielten, waren Fragen, deren Beantwortung noch ausstand. Noch weit unschlüssiger betrachteten die Ärzte die rapide Ausbreitung der gänzlich fremdartigen Syphilis wie die plötzliche Erscheinung des englischen Schweißfiebers, zweier Krankheiten, von denen die Alten in ihren Schriften nichts aufgezeichnet hatten.

Italien, die Wiege des neuerwachten Geisteslebens, die Heimstätte der großen Anatomen, schritt auch in der epidemiologischen Forschung voran. Eine stattliche Anzahl von Gelehrten widmete sich dem speziellen Studium der Seuchen, voran Hieronymus Fracastoro, der Verfasser des im Jahre 1546 erschienenen Werkes: „De contagionibus et contagiosis morbis et eorum curatione libri tres“. Seine Verdienste um die Pathologie der ansteckenden Krankheiten haben ihm einen Ehrenplatz in der Geschichte der Medizin gesichert, sein Werk wird immer wieder von den Ärzten gelesen werden, die für die Vergangenheit ihrer Wissenschaft Sinn und Verständnis besitzen. Mit seltenem Scharfsinn hat Fracastoro das Wesen des Kontagiums in der Vitalität spezifischer Krankheitskeime erkannt, und diese Grundursache der Infektion konsequent durch eine Reihe von übertragbaren Krankheiten weiter verfolgend, den Fundamentalsatz ausgesprochen, die seminaria morbi erzeugten wiederum den gleichen Krankheitsprozeß, von welchem sie selbst abstammten.

In das Gewirre der als Varianten oder nur als graduell verschiedene Stufen der Pest gedeuteten Krankheitsspezies eindringend, umgrenzte er das charakteristische Bild der „wahren“ Pest, trennte von ihr die Gruppe der nicht-pestilentiellen Fieber und stellte zwischen beide die von ihm zum ersten Male mit klarer Deutlichkeit beschriebenen kontagiösen Fieber, die unter dem Namen „Febres lenticulae vel puncticulae aut peticulae“ bis dahin unbeachtet geblieben, in Wirklichkeit mit dem exanthematischen Typhus identisch waren und innerhalb der ersten Dezennien des 16. Jahrhunderts ganz Europa durchzogen.

Hieronymus Fracastoro wurde 1483 als Sprosse einer alten, vornehmen Patrizierfamilie in Verona geboren. Nach sorgfältiger Erziehung im Elternhause kam er frühzeitig auf die damals hochberühmte Universität Padua, wo er anfänglich Mathematik, Philosophie, die sogenannten freien Künste zu seinen Lieblingsfächern erwählt, erst später der Medizin sich gewidmet hatte. Fähigkeiten und Lerneifer setzten ihn instand, schon im Alter von 20 Jahren den formellen Abschluß seiner Ausbildung zu erreichen. Er würde sie auch in Padua absolviert haben, wenn nicht die kriegerischen Verwickelungen der Republik Venedig mit Kaiser Maximilian I. die Sicherheit Paduas gefährdet und Fracastoro bewogen hätten, nach der neubegründeten Akademie in Pordenone (in der heutigen Pro-

vinz Udine) überzusiedeln und daselbst den Doktorhut zu erwerben. Nachdem inzwischen sein Vater mit Tod abgegangen war, litt es ihn nicht länger in der Fremde, er kehrte nach Verona zurück, um die ärztliche Praxis auszuüben. Rasch im Vertrauen der Bevölkerung ansteigend und darum vielbeschäftigt, ging er gleichwohl nicht in den Mühen des Berufes auf. Mit Vorliebe verweilte er, von seiner Familie umgeben, auf dem väterlichen Landgute, das am Fuße des Monte Incaffi, zwischen der Etsch und dem Gardasee in herrlicher Umgebung gelegen war. Hier konnte er ungestört Musik und Poesie pflegen, neben dem Studium der Medizin Astronomie und Kosmographie betreiben und in die Dichterwerke der Römer sich vertiefen, denen er mit ganzer Seele zugetan war. Sein eigenes dichterisches Talent kam in zahlreichen lateinischen Schöpfungen zum Ausdruck, unter denen jene durch besondere Anmut sich auszeichneten, die in freier Nachahmung an Virgil gemahnten. In der ländlichen Idylle, wohin er sich zurückzog, als die Pest in Verona grassierte, fand er auch die Muße, seine Arbeiten über die Sympathie und Antipathie wie jene über die Kontagien niederzuschreiben.

Fracastoros ärztlicher Ruf drang weit über die Grenzen der Heimat hinaus. Papst Paul III. ernannte ihn zum Medicus ordinarius des Tridentinischen Konzils, in dessen Kreisen er ein gewisses Aufsehen erregte, weil er das baldige Erlöschen der in Trient ausgebrochenen Pest vorhersagte, eine Prophezeiung, die im März 1547 die zeitweilige Verlegung der Kirchenversammlung nach Bologna zur Folge hatte. Wie ihn als Arzt und Dichter der Papst und die italienischen Fürsten mit Ehren überhäuften, ebenso hohe Anerkennung zollte man ihm an den Höfen Kaiser Karl V. und König Franz I. von Frankreich, ja die geistvolle Schwester des letztgenannten Herrschers, Margareta von Navarra, suchte ihn unter glänzenden Anerbietungen dauernd für Frankreich zu gewinnen, doch vergeblich: der Gefeierte wollte sein Vaterland nimmermehr verlassen.

Fracastoro starb am 6. August 1553 in seiner Villa an Apoplexie. Sein Leichnam wurde nach Verona überführt, wo ihm zu Ehren die Stadt zwei Jahre danach ein Marmordenkmal errichtete.

Seine literarische Tätigkeit war im Einklang mit seinen Neigungen und Beschäftigungen eine vielseitige. Seine Schriften erstreckten sich auf das Gebiet der Philosophie, Naturkunde,

Dichtkunst und Medizin.[1]) Unter seinen poetischen Produkten hat keines die Jahrhunderte hindurch bis auf die Gegenwart herab so ungeteilten Beifall errungen, wie das im Jahre 1530 veröffentlichte, berühmte Gedicht: Syphilis sive morbus Gallicus. Meisterhaft in der Form, ist es zugleich ein klassisches Dokument des ersten Auftretens der Krankheit in der Alten Welt. Die zahlreichen Ausgaben und Übersetzungen sind sprechende Zeugen des unvergänglichen Wertes der Darstellung.

Kehren wir zu Fracastoros „Drei Bücher von den Kontagien, den kontagiösen Krankheiten und deren Behandlung" zurück, so wird eine kurze Inhaltsangabe des Werkes gerechtfertigt erscheinen. Nicht bloß die historisch denkwürdige Analyse der Pest und die erstmalige Schilderung des Fleckfiebers bilden einen Gegenstand des höchsten Interesses, auch die Originalität der Beweisgründe, mit denen er seine Untersuchungen stützt, verdienen unsere Aufmerksamkeit.

Wenn der Autor im ersten Buch die Modalitäten der Ansteckung durch Berührung, Zunder oder auf Entfernung[2]) erörtert, so legt er gleichsam ein Bekenntnis aller jener Ideen ab, die ihn veranlaßt haben, von der herrschenden Krankheitslehre vielfach abzuweichen und ihr die eigenen Reflexionen gegenüberzustellen. Wenngleich noch selber in Galenischen Doktrinen befangen, sind es Kardinalfragen der Pathologie, die er bezweifeln zu müssen glaubt. So unterzieht er die Fiebertheorie des Pergameners, dessen Vorstellung von den verborgenen Qualitäten, den vermeintlichen Einfluß der „Geister" auf febrile Vorgänge, die souveräne Fäulniswirkung in Krankheiten aller Art und andere Theoreme der Prüfung. Indem er das Hauptargument seiner eigenen Anschauung, die Eigenschaften, die Entfaltung und Tätigkeit der Krankheitskeime begründet, geht er unmittelbar in eine Charakteristik der pathogenen Mikroorganismen ein, die seinem inneren Auge vorschweben und seinen Geist so lebhaft beschäftigen. Sie allein sind seiner Überzeugung nach die Ursache der Ansteckung,

1) Die bekannten Schriften sind: Homocentrica sive de stellis liber unus. — De causis criticorum dierum libellus. — De sympathia et antipathia liber unus. — De vini temperatura sententia. — Naugerius sive de poëtica dialogus. — Turrius sive de intellectione dialogus. — Fracastorius sive de anima dialogus. — De contagionibus et contagiosis morbis et eorum curatione libri III. — Syphilis sive morbus Gallicus. — Joseph. — Alcon sive de cura canum venaticorum. — Carmina varia.

2) contactu, per fomitem et ad distans.

verleihen jeder kontagiösen Krankheit die ihr eigentümlichen Kennzeichen und bedingen prinzipiell den variierenden Verlauf der Einzelprozesse, je nachdem die Krankheitskeime sui generis auf die Eigenart der Individuen, ihre Naturanlage, Widerstandskraft und Säftebeschaffenheit einwirken. Dem Zeitgeschmacke entprechend bewegt er sich in naturphilosophischen Deduktionen, ohne den zahlreichen Belegen seiner geschärften ärztlichen Beobachtungsgabe und Logik Eintrag zu tun. Wir verweisen nur beispielsweise auf den nachdrücklich betonten Beweis des ursächlichen Zusammenhanges zwischen Gärung und Fäulnis, auf die Analogie der Rinderpest mit der Bubonenpest der Menschen, die Erkenntnis der zeitlichen Immunität oder Disposition die Person für das Kontagium, die Rolle des Wassers als Vermittler der Keime!

Im zweiten Buche geht Fracastoro in die spezielle Pathologie der kontagiösen Krankheiten ein. In der Besprechung der Pocken und Masern entfernt er sich nicht von Rhazes, hingegen mehr von Galen, wenn er die schon im ersten Buche vorgebrachten Bedenken gegen die bisherigen Fieber- und Fäulnistheorien auf die Pest und pestilentiellen Fieber anwendet. Er demonstriert im besonderen die Wirkung der Keime, ihr verschiedenes Wesen und Verhalten, um die Differenzierung der beiden Krankheiten näher zu verfolgen. Bemerkenswert ist hier die Auffassung der Seminaria morbi als unsichtbarer, mit erstaunlicher Aktionskraft ausgestatteter Lebewesen, die man, wie er sagt, keinesfalls mit den Dünsten identifizieren dürfe. — Die Darstellung des Petechialfiebers gehört zu den glänzendsten Abschnitten des Buches. Lehrreich ist das Kapitel von der Kontagiosität der Phthise wegen der den damaligen Ärzten geläufigen Ansteckungsgefahr, die leblose Gegenstände wie z. B. die Wände der Krankenstube eines Phthisikers in sich bergen. — Gleich der Schilderung des exanthematischen Typhus und seines Ausbruches erweckt die Beschreibung der Syphilis, ihrer anfänglichen Vehemenz und des späteren Nachlassens der Symptome ein besonderes historisches Interesse, das auch wach erhalten bleibt, wo der Autor die Elephantiasis und andere Hautkrankheiten abhandelt.

Das dritte Buch umfaßt die Therapie der kontagiösen Krankheiten. An deren spezifischer Natur festhaltend, tritt der Verfasser für das Gebot des spezifischen Heilverfahrens ein und befürwortet vor allem die Zerstörung der pathogenen

Keime durch Hitze, Kälte oder alle jene Mittel, denen analog den Gegengiften eine spezielle Kraft der Vernichtung innewohnt. Ihnen fällt die Aufgabe zu, entweder dem Kontagium wirksam vorzubeugen oder aber aus den infizierten Säften die Keime zu entfernen und die Entwickelung der Fäulnis 'zu bannen. Die Indikationen des Aderlasses, der abführenden oder schweißtreibenden Medikamente und endlich die Wertschätzung einer vernünftigen Diät verraten den gewiegten Arzt, dessen Erfahrungen namentlich über die allgemeine und örtliche Behandlung der Lues, über die damals geübten Prozeduren der Guajak- und Merkurialkur noch heute Beachtung verdienen.

Die vorliegende deutsche Übersetzung wurde mit möglichster Sorgfalt dem Originale angepaßt; nur an wenigen Stellen, wo Wiederholungssätze oder Einschaltungen völlig nebensächlicher Dinge dem Fluß der Diktion im Wege zu stehen schienen, hat sich der Übersetzer gerinfügige Kürzungen gestattet.

Literatur.

Mencken F. O., De vita, moribus, scriptis meritisque Hieronymi Fracastorii commentatio. Lipsia 1731.

Meunier L., Les trois livres de Jerome Fracastor sur la contagion, les maladies contagieuses et leur traitement. Traduction et notes. Paris 1893.

Vorwort.[1]

Dem hochberühmten Kardinal Alexander Farnese Hieronymus Fracastoro der Veroneser Gruß zuvor.

.... Dank der Muße, die mir beschieden wurde, habe ich mich, erhabener Fürst, mit der Absicht getragen, über das Kontagium und alle kontagiösen Krankheiten wie deren Behandlung zu schreiben, ein großer Stoff und voll des höchsten Interesses. Ihm habe ich einen Kommentar beigeschlossen, meines Glaubens nicht weniger begehrt: über die Anziehung und Abstoßung der Dinge, die man Sympathie und Antipathie nennt, einen Kommentar, ohne welchen mir die Natur der Kontagien nicht deutlich erforschlich und darstellbar erschien. Beiderlei Aufgaben durchzuführen, übernahm ich um so bereitwilliger, weil sie an sich des Wissens wert sind, die erstere nicht wenig zum Wohl der Sterblichen beizutragen geeignet erscheint, dann, weil über beide Themen in den Schriften unserer Vorfahren, die sich erhalten und welche wir eingesehen haben, nur der allergeringste Teil sich vorfindet.

Galen zwar berichtet, er habe über die Sympathie und Antipathie schon einiges geschrieben, aber entweder sind diese Schriften verloren gegangen oder in unserem Zeitalter, soviel wir wissen, noch nicht ans Tageslicht gekommen. Hippokrates scheint zwar über das Kontagium in den herrschenden Volkskrankheiten einiges berührt zu haben, jedoch mehr dasjenige, was er beobachtet, als was sich auf deren Natur be-

1) In der ersten Ausgabe (Venedig 1546) wie in der benützten Lyoner Ausgabe v. J. 1555 ist die Schrift über die Kontagien mit jener über die Sympathie und Antipathie vereinigt und eine gemeinsame Widmungsepistel vorangesetzt. Hier hat nur der auf unser Thema bezügliche 2. Abschnitt der Widmung Aufnahme gefunden.

zogen hat. Nach ihm hat zwar Galen auf mehreres hingewiesen, doch weder er selbst, noch sein Schüler Paulus von Ägina, oder Aetius von Amida noch andere alte Autoren haben, wie mir scheint, viel hinterlassen, was doch im hohen Maße erwünscht sein könnte. Die Neueren hingegen haben scheinbar über das Kontagium nichts weiter gesagt, als was irgend einer verborgenen Eigenschaft entspricht.

Worin jedoch die universelle Natur der Kontagien liegt, nach welchem Prinzipe sie ansteckend wirken, auf welche Weise sie entstehen und weshalb die einen einen Zunder zurücklassen, die anderen sich selbst auch auf Distanz fortpflanzen, warum unter den Krankheiten der eine Teil ansteckend, dabei von leichter und milder Beschaffenheit, der andere Teil, am wenigsten kontagiös, zu den hitzigsten und schwersten zählt, worin das Kontagium von den Giften sich unterscheidet, und viele Dinge dieser Art hat keiner von ihnen zu sagen versucht. Sie glaubten hinlänglich weise getan zu haben, wenn sie die Ursachen von alledem auf Eigenschaften (die sie die verborgenen nennen) zurückführen. Weil sie sich damit vertraut gemacht, waren sie nicht bloß selber davon überzeugt, sondern verleiteten auch andere dazu. Damit zufrieden, philosophierten sie in diesem Sinne über die meisten Dinge, was ich immer eines wahren Philosophen unwürdig hielt.

Unter den Ursachen der Dinge sind die einen die allgemeinsten und entlegensten, die anderen aber mehr näher liegende und speziellere, und endlich gibt es allernächste und eigentümliche. Beide letztere in verborgenen und diffizilen Dingen zu erreichen, steht gewiß entweder bei Gott oder ist göttlichen Ursprungs. Bei den allgemeinsten aber sich aufzuhalten, zeigt einen trägen, schwerfälligen Verstand, hingegen die mittleren zu erforschen und auf die speziellen hinzuarbeiten, ist (soweit es dem Menschen verliehen ist) Sache des Philosophen.

Du wirst vielleicht erstaunen, daß ich über diese zwei Materien zu schreiben mir vorgenommen habe, von denen uns die Vorfahren die eine fast unangetastet hinterließen, während von der anderen allgemein behauptet wird, es könne der Mensch über den Gegenstand nichts wissen. Obgleich wir uns sowohl über die Sympathie der Dinge, wie über die Natur der Kontagien in einer schwierigen und heiklen Lage befinden, was wir zugestehen, so fragen wir doch: Ist es unpassend, ja an-

maßend von demjenigen zu nennen, der sich vornimmt, die allernächsten und wesentlichen Ursachen zu erforschen? Doch wird er aber, den Kern der Dinge erforschend, zweifellos vieles aufdecken, was nicht nur erfreulich, sondern auch überaus nützlich sein kann.

Niemanden wird es überraschen, daß das Wissensgebiet über die Kontagien von unseren Voreltern vernachlässigt worden ist, da dies allen Disziplinen widerfährt und von jenen, die sie begründen, nicht alles erledigt werden kann, nachdem sie mehr das Allgemeine und die generellen Grundsätze verfolgen. So hat die Philosophie in bezug auf die Natur ungezählte Fragen, teils unberührt, teils undeutlich erörtert gelassen. Denn ich sehe, daß man weder bis heute überliefert hat, auf welche Art die Intelligenz in uns zustande kommt, noch genügend die Natur jener Qualitäten aufgeklärt hat, die man die spirituellen nennt, und vieles andere.

Ähnlich verhält es sich in der Medizin, worin sehr vieles übrig ist, was unsere Väter den Nachkommen und Enkeln zur Untersuchung überlassen haben und wir unseren Sprossen fernerhin überlassen werden. Überdies ist vieles von dem, was schon geschrieben wurde, verloren gegangen, vieles zwar noch am Leben, aber nicht bei allen, denn so bringt es die Bedingung und die Wechselseitigkeit der sterblichen Dinge mit sich. Ob aber die Untersuchung der Kontagien, an die wir gegenwärtig heranschreiten, wenn es die Götter gestatten, etwa notwendig ist, wird ein jeder zu ermessen imstande sein, der unsere Schrift lesen wird.

Du aber, mein Fürst, was immer es sei, das wir, einem alten Brauche folgend, Dir widmen, nimm es als Dein Eigentum auf, empfange es als unter Deiner Huld geboren mit freundlichem Sinne, beschütze es mit der Autorität, die Dir in so hohem Maße eigen ist, auf daß niemand mit Verleumdung zu beflecken wage, was von Dir angenommen und unter Deinen Auspizien der Öffentlichkeit übergeben wurde.

Erstes Buch.

Von den Kontagien.

Erstes Kapitel.

Was ist Ansteckung?

Gehen wir auf die Ansteckung näher ein, um derentwillen so vieles in der Lehre von der Sympathie und Antipathie abgehandelt wurde, so beginnen wir mit den universellen Fragen, die zugleich die Prinzipien anderer bilden. Wie der Name selbst anzeigt, ist das Kontagium eine Infektion, die von einem auf das andere Individuum übergreift; denn bei beiden handelt es sich immer um eine Ansteckung, gleichviel ob es verschiedene Personen sind oder nur zwei zusammenhängende Teile eines und desselben Individuums. Betrifft es verschiedene Menschen, so spricht man kurzwegs und im eigentlichen Sinne von Kontagium; im anderen Falle aber nur uneigentlich und von einem Modus desselben. Aber in beiden Fällen ist die Infektion eine ähnliche, ob sie nun der eine empfängt oder der andere gibt; wir sagen, es sei eine Ansteckung geschehen, indem ein gleichartiger Fehler. beide betroffen hat. In gleicher Weise sagen wir von jenen, die an genossenem Gift gestorben sind, sie hätten sich wahrscheinlich infiziert, aber niemals, sie wären einem Kontagium erlegen, ebensowenig wie wir von der Luft, in der einfach Milch oder Fleisch fault und anderes in Zersetzung übergeht, annehmen, es sei eine Ansteckung mitbeteiligt gewesen, außer unter der Voraussetzung, es wäre die Luft selbst gleichmäßig verdorben gewesen, worüber wir des weiteren im folgenden uns auszusprechen gedenken.

Jede aktive und passive Tätigkeit betrifft entweder die Substanz der Körper an sich oder ihre Akzidenzien; aber wir

sagen dennoch nicht, jemand habe eine Ansteckung erfahren, weil er von einem anderen erhitzt oder geschädigt worden sei, außer im bildlichen Sinne. Deshalb bildet die Ansteckung eine Art Infektion der Substanz selbst.

Die Verbrennung befällt das Ganze, die Ansteckung die komponierenden Teilchen, obgleich von ihnen aus alsbald das Ganze zerstört wird und weshalb die Ansteckung als eine Art Leiden der Mischung erscheint. Weil aber letztere auf doppelte Weise verdorben wird und zugrunde geht, einerseits durch Hinzutritt eines konträren Faktors, unter welchem ihre Form nicht zu bestehen vermag, andererseits durch die eigene Auflösung, wie es die Fäulnis mit sich bringt, kann man Zweifel hegen, auf welche Weise die Ansteckung infolge der Infektion der winzigsten Partikeln zustande kommt. Überdies, wie ist diese Infektion beschaffen, ist sie nur eine Verderbnis der Teilchen oder eine Änderung allein, was leidet schließlich darunter? Auch darüber ist der Zweifel gestattet, ob jede Ansteckung auf einer Art Fäulnis beruht. Alle diese Fragen werden uns klarer werden, wenn wir die Hauptunterschiede der Kontagien und deren Ursachen vorerst verfolgen. Jetzt, soferne es uns gestattet ist, eine Umschreibung des Wesens der Ansteckung zu geben, möchten wir sie eine von der Substanz auf die Mischung fortschreitende Verderbnis nennen, die von einem zum andern übergreifend vor allem in den unwahrnehmbaren Teilchen die Infektion etabliert.

Zweites Kapitel.

Über den Hauptunterschied der Kontagien.

Dreifach ist der Hauptunterschied der Kontagien: 1. Die einen infizieren durch Berührung allein; 2. die anderen lassen außerdem einen Zunder zurück und werden durch diesen selbst kontagiös, wie die Krätze, Phthisis, die Area[1]), Elephantiasis u. dgl. Zunder nenne ich die Kleider, Holzstücke und ähnliche Objekte, die zwar an sich unverdorben gleichwohl geeignet erscheinen, die ersten Keime der Ansteckung zu bewahren und durch diese zu infizieren; 3. endlich gibt es einige Kontagien, die nicht bloß durch Berührung, nicht nur durch unmittelbaren Zunder,

1) haarlose Stelle.

sondern auch auf Entfernung die Ansteckung übertragen. Solche sind die pestilentiellen Fieber, die Phthise, gewisse Ophthalmien, jene Exantheme, welche Variola heißen und ähnliche. Diese Kontagien scheinen aber einer bestimmten Ordnung zu unterliegen: Die nämlich, die auf Entfernung als kontagiös sich erweisen, pflegen auch durch Kontakt und mittelst Zunder anzustecken: jene aber, die nur in letzterer Weise wirksam sind, sind es zugleich durch Berührung; auf Entfernung sind nicht alle, auf dem Wege der Berührung hingegen allesamt kontagiös. Deswegen ist jenes Kontagium die einfachste und von Natur aus vorwiegende Form, die durch Kontakt allein affiziert. Aus diesem Grunde wollen wir von derselben zuerst handeln, indem wir untersuchen, nach welchem Modus und Prinzipe dies geschieht. Dann wenden wir uns den anderen zu und sehen, ob allen eine gemeinsame Basis zugrunde liegt, ob sie je nach der Art verschieden ist und worin das Eigentümliche jeder Klasse besteht.

Drittes Kapitel.

Über das Kontagium, das durch Berührung allein wirkt.

Die Ansteckung, die unter Früchten zustande kommt, scheint derart zu sein, daß nur von Berührung die Rede sein kann, beispielsweise von Traube zu Traube, von Apfel zu Apfel. Daher frägt es sich, worin liegt das Prinzip dieser Infektion? Daß die einander berührenden Früchte sich gegenseitig zuerst eine gewisse Welkheit mitteilen, ist einleuchtend, nicht aber, worin dies begründet ist. Nachdem aber vor allem dort, wo eine Infektion von der ersten Frucht auf eine andere übergeht, eine Fäulnis beteiligt erscheint, ist anzunehmen, daß auch die zweite der Fäulnis unterworfen wird, so zwar, daß die Infektion eine gleichartige Ansteckung beider Teile bedeutet. Die Fäulnis ist eine Auflösung gewisser Verbindungen unter gleichzeitigem Entweichen der eingeborenen Wärme und Feuchtigkeit. Das Prinzip dieser Ausdünstung ist immer eine fremde Wärme, mag sie in der Luft oder in der umgebenden Feuchtigkeit bedingt sein. Demnach wird dasjenige, was das Prinzip der Fäulnis in beiden darstellt, zugleich das Prinzip der Ansteckung sein, nämlich eine äußere Wärme. Ob sie nun bei der ersten Frucht von der Luft stammt oder von etwas anderem, so kann man noch nicht von Kontagium sprechen; in der zweiten hingegen

tritt sie aus den insensiblen Teilchen hinzu, die vorerst ausdünsten und die Ansteckung wird in beiden Früchten zu einem gleichartigen Vorgang, zur Infektion. Die Wärme, die aus der ersten verdunstet, vermag tatsächlich in der zweiten dasjenige zu produzieren, was die Luft in der ersten zustande gebracht, solcherweise schon der Analogie halber immer mehr und mehr zur Fäulnis Anlaß geben.

Darum ist zu bedenken: die warmen und feuchten Teilchen, die entweder an und für sich, oder der Mischung nach feucht beschaffen sind und aus der ersten Frucht ausdünsten, sind das Prinzip und der Keim der Faulung, die sich in der zweiten bildet. Ich sage aber die Feuchtigkeit aus der Mischung, weil in den Dünsten, die die faulenden Stoffe benetzen, es meistenteils geschieht, daß die kleinsten Partikeln sich vermengen und solchergestalt zum Prinzip sowohl gewisser Generationen wie auch neuer Korruptionen werden. Diese Vermischung aus den warmen und feuchten Teilen ist ganz besonders geeignet, die Fäulnis und Ansteckung herbeizuführen. In Früchten also, in welchen eine Ansteckung vor sich geht, muß man diese Prinzipien voraussetzen, aber auch in anderen, ja in allen Körpern, die sich im Zustande der Fäulnis berühren, spielen analoge Vorgänge mit. Aus ihnen muß man folgern, es liege ihnen das gleiche Prinzip zugrunde, nämlich jene unwahrnehmbaren Teilchen, die in Ausdünstung begriffen zwar warm und scharf, aber von feuchter Mischung sind und in der Folge dann die Keime der Kontagien genannt werden.

Viertes Kapitel.

Über das Kontagium, das durch Zunder wirkt.

Man kann darüber im Zweifel sein, ob das Kontagium, das sich durch Zunder mitteilt, auf dieselbe Art und durch das gleiche Prinzip zustande kommt; denn das Prinzip, das im Zunder gelegen ist, scheint anderer Natur zu sein, wenn es nämlich dort, wo es von seinem ursprünglichen Herde gewichen ist, längste Zeit andauern und als Verderbnis sich erhalten kann. Ein nicht geringes Erstaunen erfüllt uns, wenn wir häufig genug sehen, wie Gegenstände, die Phthisiker und Pestkranke berührt haben, wie Betten, Kleider, Holz u. dgl., zwei oder drei Jahre lang den Giftstoff an sich bewahren. Die Partikelchen aber, die aus faulenden Körpern entweichen,

können anscheinend nicht so geraume Zeit anhalten, weshalb mit Recht niemand glauben muß, es länge das gleiche Prinzip beim Zunder wie bei den Kontagien vor, die durch Berührung allein wirken, als würden etwa die Partikeln, die vom ersten Objekte ausstrahlen, gleichermaßen auch im Zunder zurückbehalten werden können und, auf diese Art geschont, denselben Effekt hervorrufen, den sie ausgelöst hätten, als sie vom ersten Objekte aus entwichen waren. Will sich jemand die Überzeugung verschaffen, wie sie dennoch im Zunder so lange Zeit anzudauern und wirksam zu bleiben vermögen, so wird sein Erstaunen sich vermindern, wenn er ähnliche Tatsachen zu Rate zieht. Nehmen wir nicht an einem Holze, an Kleidern und anderen durch lange Zeit aufbewahrten Gegenständen einen fremdartigen Geruch wahr, nicht von ausgesprochener Qualität und ohne materielle Grundlage, aber von den winzigen Körperchen herrührend, die unserem Gesichtssinne sich entziehen? Sprechen wir nicht vom Ruß und Rauch, der den Wänden anhaftet? Kann nicht aus der Vermischung der kleinsten Partikeln eine Tünche sich bilden, die ohne Alteration die längste Weile standhält? Derartige Beispiele gäbe es ungezählte. Forscht jemand nach ihrem gemeinsamen Grund, so sind es hauptsächlich zwei Bedingungen: einerseits die Sensibilität, andererseits die Kraft und Beständigkeit der Mischung der kleinen Körperchen. Vermöge ihrer Feinheit dringen sie überall hin, lagern sich in diversen Öffnungen ab, wo sie weder der Luft noch anderweitigen äußeren Einflüssen unterworfen sind. Ihrer Solidität halber sind sie imstande, gegen vieles ihr Widerstandsvermögen aufrecht zu erhalten. Die solide und starke Mischung ist aber von zweierlei Art: Die eine besteht in der Dauerhaftigkeit, wonach wie beim Eisen, Stein u. dgl. Substanzen, die unerkennbaren kleinsten Teile ungezählte Jahre hindurch lebendig sind; die andere beruht in einer gewissen klebrigen Feuchtigkeit und einer gründlich durchgearbeiteten Vermengung. Sind die Keime der Kontagien auch nicht hart, so können sie doch zähe und verarbeitet sein, eine sorgfältige Mischung, aus den allerwinzigsten und untereinander geschüttelten Elementen zusammengesetzt darstellen (wovon wir im Buche von der Sympathie gesprochen haben).

Sind es analoge Dinge, die der Berührung unterliegen, so wird eine rasche Ansteckung ausgelöst; betrifft es aber nicht analoge, und war das, was berührt wurde, zwar nicht geeignet,

selbst affiziert zu werden, doch die Keime in sich aufzunehmen, so bildet sich ein Zunder und bald darauf ein disponierter Körper, analog dem ersteren, nicht anders infizierend, als es der frühere getan hätte. Denn es erscheint belanglos, ob der Kontakt unmittelbar oder durch einen Zwischenträger erfolgt. Gleichwohl sind nicht alle Körper zur Bildung eines Zunders geschaffen, sondern nur jene, welche Öffnungen besitzen, warm oder wenig kalt sind. In solchen können sich der Poren wegen die Ansteckungskeime verbergen, nicht verändern, selbst nicht durch einen Zunder oder äußere Agentien, es wäre denn, daß diese auf das heftigste überhandnehmen in der Weise, wie sie gegen Feuer sich ohnmächtig erweisen. Weder Eisen, noch Stein oder ähnliche kalte, unporöse Materien sind zur Entwickelung eines Zunders brauchbar, Wolle hingegen, Gewebe und vielerlei Arten von Holz sind es mehr. Die Kontagien, welche durch Zunder wirken und jene, die nur durch Kontakt die Infektion vermitteln, haben eine gemeinsame Ursache. Der Unterschied liegt aber in der Vermischung, die bei den einen kräftig und zähe, bei den anderen hingegen schwach und haltlos erscheint, so daß die einen den Zunder in sich schließen, die anderen nicht.

Fünftes Kapitel.

Über das Kontagium, das auf Entfernung wirkt.

Größere Überraschung und stärkeren Zweifel rufen jene Kontagien hervor, die nicht bloß durch Berührung, nicht ausschließlich durch Zunder, sondern auf Distanz anstecken. Es gibt eine Gattung der Ophthalmie, mit der der Behaftete alle zu infizieren pflegt, die ihn anschauen. Am bekanntesten sind die pestilentiellen Fieber, die Phthisis und genug andere Leiden, von deren Verderben die Mitbewohner auch ohne unmittelbaren Kontakt mitergriffen werden. Worin deren Natur liegt und auf welchem Wege die Schädlichkeit verbreitet wird, darüber sind der Zweifel nicht wenige. Darum wollen wir auf das gewissenhafteste an die Untersuchung schreiten, denn der größte Teil bedarf der Erforschung. Diese Form der Ansteckung scheint anderer Natur zu sein und aus anderer Ursache sich zu vollziehen. Erstlich gibt es mehrere Gattungen von pestilentiellen Fiebern, die innerhalb 10—12 Stunden tödlich wirken, ohne daß der Kranke Kälte oder Hitze verspürt hätte. Außer-

dem, wenn ein an Ophthalmie Erkrankter einen anderen damit behaftet, scheint dessen Affektion anderer Natur zu sein, weil das Sehvermögen nicht in Hitze, nicht in Kälte, sondern in den bekannten Erscheinungen und Bildern von Gegenständen begründet ist. Nun aber zeigt das plötzliche, fast augenblickliche Eindringen den gleichen Vorgang; sofort mit einem Schlage (wie man sagt) erfüllen sich die Augen des Individuums und erlöschen, was keine der anderen bekannten Qualitäten so prompt zu leisten vermag und so einen Gegensatz bildet. Dazu kommt, daß, wenn diese Ansteckung mittelst der bekannten Qualitäten erfolgt, sie zu einer mehr schwächenden, weniger resistenzfähigen Form immer weiter sich ausbildet, was gewiß nicht dann der Fall zu sein pflegt, wenn der schwächere Teil nicht oder in geringem Maße ergriffen wird. Wie die Phthisis nicht die zarteren Augen, die delikateren Organe befällt, um so mehr verwüstet sie die Lungen. Schließlich weil diese Art der Ansteckung überallhin, zu jedem Teil sich erstreckt, scheint sie die Bewegung der Geister nachzuahmen, die im Universum vor sich geht. Die Körper aber, die aus den bekannten Qualitäten zusammengesetzt sind, besitzen nur eine Bewegung, nach aufwärts oder abwärts; aus diesem Grunde scheinen diese Kontagien einen anderen Impuls, eine andere Kraft zu besitzen, den Giften oder dem Tiere Kataplepha[1]) ähnlich zu sein, nicht aber dem Modus und der Natur der übrigen Kontagien zu folgen.

Sechstes Kapitel.

Weshalb ist die Ursache der Kontagien, die auf Distanz wirken, nicht auf die verborgenen Eigenschaften zurückzuführen?

Wer die verborgenen Eigenschaften heranzieht, entwindet sich mühelos großen Schwierigkeiten, indem er mit geringer Überlegung von der vollen Ursache dieser Kontagien sich Rechenschaft zu geben sucht, geradeso wie man in vielen anderen Fragen von jeglichem Skrupel befreit, um so sicherer der Lösung sich zu nähern pflegt. Wohl aber werden wir von diesen Eigenschaften in Kürze zu sprechen haben, ob es nämlich sich herausstellt, daß sie die Ursachen dieser Kontagien bilden könnten. Weil billigermaßen alle Dinge in Unterabteilungen einzureihen sind, haben wir voranzuschicken. daß nur

1) Ein bei Plinius erwähntes fabelhaftes Tier.

die Substanz und die Qualitäten im Körper eine aktive Rolle spielen. Es steht fest, daß die Quantität nach keiner Richtung effektiv ist, nur durch ihre Akzidentien. Da nun die Substanz an sich nichts anderes leistet, als lokale Bewegungen nach auf- oder abwärts, Verdünnung, Verdichtung und Kreisbewegung, dies aber durch die Form der Objekte geschieht, so rühren die übrigen Aktionen von den Qualitäten her. Die Qualitäten sind entweder materielle: Wärme, Kälte, Feuchtigkeit, Trockenheit, Licht, Geruch, Geschmack und Ton, oder spirituelle, gleichsam die Bilder der materiellen, mit ihnen gleichnamig oder nicht, wie Schein vom Licht, während Geruch, Geschmack und Ton keine Bildworte besitzen, man würde denn Ausdrücke wie Saporimen, Odorimen, Sonimen erfinden, wie lumen a luce. Ähnlicherweise fehlt es für Wärme, Kälte und andere Qualitäten an speziellen Benennungen, denn ihre Existenz beruht entweder in den Sinnen oder im Intellekte. Es ist sichergestellt, daß die materiellen Qualitäten vieles zu leisten vermögen, denn sie werden die ersten genannt, erzeugen und umgestalten alles. Die zweiten aber nennt man Licht, Geruch, Geschmack und Ton, die zwar unter sich nicht in Aktion treten, weil sie einander nicht entgegengesetzt sind, und doch die Sinne in Bewegung setzen und zwar mittelbar durch die als spirituell bezeichneten Qualitäten.

Nachdem sich die Sache derart verhält, richten wir doch an diejenigen, welche die verborgenen Eigenschaften heranziehen, die Frage: Wann geht die ganze Bewegung vor sich, sei es von der Substanz, von der materiellen oder spirituellen Qualität aus, nach welchem Prinzipe wollen sie die Vorgänge gedeutet wissen, unter denen wir die Kontagien entstehen sehen? Wenn sie mit Gewißheit die Substanz und Form für die Ursache halten, was nützt es dann, die geheime Eigenschaft zu nennen? Doch wenn es ihnen beliebt, sie namhaft zu machen, so würde deren Form nichts anderes zu bewirken imstande sein, als lokale Bewegung nach auf- und abwärts, Verdünnung, Verdichtung, eine Ansteckung jedoch keineswegs, die an sich keine Lokalbewegung ist, sondern weit mehr eine Verderbnis und Erzeugung gewisser Elemente.

Was beim Kontagium auf Entfernung wirksam ist, erhält sich selbst bei Ausfall eines ersten Herdes trotzdem im Zunder, in der Luft, noch vielmehr wird es von Ort zu Ort übertragen, selbst über die Meere hinweg, was beweist, daß es ein Körper

ist, der wenn auch verschlagen, andauert und vom Anbeginne an sich erhält. Wenn sie sagen würden, es sei allerdings ein Körper, der von Ort zu Ort getragen, demnach tatsächlich um eine spirituelle Qualität sich handeln würde, dann stützen sie sich wirklich auf Unnotwendiges und bestätigen Ungehöriges. Ist nämlich die Definition der Ansteckung richtig, so muß naturgemäß dasjenige am zweiten erfolgen, was am ersten geschah, die gleiche Ursache in beiden vorliegen, wie im vierten, fünften und in anderen mehr, die das Kontagium aufnehmen. Es geziemt sich demnach, in diesen Kontagien nicht bloß die Fäulnis allein anzunehmen, sondern davon auszugehen, daß von den allerersten Keimen auch andere gebildet und verbreitet werden, die ihnen ähnlich und von gleicher Natur sind, nämlich infolge einer Vermischung, die nicht abweicht von jener, vermöge welcher die Geister aus dem Blute der Tierkörper andere verwandte Geister zu schaffen pflegen, was eine spirituelle Qualität an und für sich nicht zustande bringen würde. Aus diesem Grunde müssen wir schließen, daß in den Kontagien, die auf Distanz wirksam sind, ein und dasselbe gemeinsame Prinzip und der gleiche Infektionsmodus durch die bekannten Qualitäten besteht, eine Meinung, welche Aristoteles und Galen behauptet haben und die wir ohne Bedenken übernehmen können. Es unterscheiden sich jedoch die Keime dieser Kontagien auch von jenen, die nur durch Kontakt affizieren, ebenso von jenen, die durch Zunder allein anstecken. Doch vorerst möchten wir darüber sprchen, auf welchem Wege sie auf Entfernungen übertragen werden können und in welcher Weise sie im Weltall sich zu bewegen scheinen, wodurch ihnen eine so gewaltige Kraft beschieden ist, wieso sie so rasch eindringen, welche Analogien sie aufweisen; endlich wollen wir die Unterschiede definieren, die zwischen ihnen und anderen Keimen bestehen.

Siebentes Kapitel.

Auf welche Weise gelangen die Ansteckungskeime in die Entfernung und in das Universum?

Wir wollen vorerst untersuchen, durch welche Bewegung die Ansteckungskeime getrieben werden, wenn sie lange und auf entfernt Stehende fortgetragen werden, eine offenkundige Tatsache, die dennoch viele so sehr anstaunen. Prüfen wir einfach ähnliche Erscheinungen, die uns weniger überraschen.

Wer würde daran denken, daß Zwiebel und Lauch uns schon von weitem Tränen entlocken, Pfeffer, Iris, wilder Bertram Niesen verursachen, Safran, Bilsenkraut Schlaf herbeiführen, durch Hantierung mit Metallen ein Mensch apoplektisch werden könne? Zweifellos strömen von ihnen nach allen Seiten unsichtbare Körperchen aus, verschieden nach Aktion und Qualität. Am deutlichsten tritt dies unter der Erscheinung der Verderbnis und Fäulnis zutage. Die Ursache der nach allen Richtungen sich fortpflanzenden Bewegung dieser Körperchen liegt teilweise an ihnen selbst, teils an anderen Dingen. An sich steigt jede Ausdünstung empor, was beim Rauch und anderem beobachtet werden kann, falls jemand nicht wissen sollte, daß jede Ausdünstung warm ist; aus anderer Ursache geht die Bewegung seitwärts und abwärts vor sich, was vorwiegend aus zweifachen Gründen geschieht. Einesteils ist es der Widerstand der Luft, des Bodens und der Umgebung, auf welche die zuerst freigewordenen Teilchen fallen, wo sie nicht weiter fortgetragen werden können. Sie fallen zur Seite jener, die nachfolgen und diese wieder neben anderen, bis der ganze Raum sich erfüllt hat. Den anderen Grund bildet die Luft selbst, die jede Ausdünstung, soferne sie zart und leicht löslich ist, bis in die winzigsten und nicht mehr trennbaren Teile auflöst. So kommt es, daß infolge dieser unzählbaren Teilung eine große Luftmenge davon erfüllt und ringsum gemengt wird, wie es am deutlichsten am Rauche wahrzunehmen ist. Deswegen werden auch die Ausdünstungen, die den Kontagien anhaften, nach allen Seiten weitergetragen, sie erfüllen einen Großteil der Luft, nachdem jede Exhalation gewaltsam auseinander fließt, anfänglich mehr nach aufwärts, dann aber bald nach den Seiten, endlich nach abwärts strebt. Auf solche Art können die Krankheitskeime die Mitbewohner infizieren und nicht bloß in einem Zunder, sondern auch in der Luft eine gewisse Zeitlang sich konservieren, längere Zeit jedoch im Zunder. Auf welche Weise es aber geschieht, daß Wesen von so geringer Quantität, mitten der Luft ausgesetzt, keine Änderung erfahren. ist eine der ersten Fragen. Kann in diesen kleinen Partikeln die Mischung so kräftig sein, daß sie der Luft längeren Widerstand zu leisten vermögen, da ihnen insbesondere die Härte abgeht? Aber in der Tat, weil sie zähe und klebrig, wenngleich von winziger Größe sind, können sie zwar nicht so lange wie harte Körper, aber doch annähernd so lange wie diese leben. Harte

Körper widerstehen hauptsächlich aus dreierlei Ursachen den Veränderungen: erstlich, weil sie in kleiner Quantität desto mehr Materie besitzen, dann bei der erdigen Beschaffenheit mehr Kälte sich aneignen und endlich, weil sie wegen ihrer Dichtigkeit schwer verdünnt und gelockert werden können, was jedoch befördert wird, wenn Wärme hinzutritt. Es verteidigen sich nicht bloß die harten, sondern auch die weichen Körper gegen viele Änderungen, soferne solche mittlerer Art sind, gegen große aber vermögen sie nicht aufzukommen. Denn von der Macht des Feuers werden die Keime aller Kontagien aufgezehrt. ebenso durch eiskaltes Wasser vernichtet. Sollte aber jemand vorwitzigerweise die Frage aufwerfen, wieso die Krankheitssamen zum wenigsten nicht im Innern einer Änderung unterliegen, wo sie doch aus den verschiedenartigsten Elementen bestehen, so sollte er wissen, daß diese Frage nicht bloß auf die Keime allein Bezug nimmt, sondern viele andere Substanzen gemeinsam betrifft, wie Pfeffer, Kalk, Euphorbium, Pirrhitstein, Metalle und andere Körper mehr, die aus einem bunten Gemenge zusammengesetzt, keinen Augenblick eine innerliche Abweichung erleiden, sondern viele Jahre lang unverändert bestehen, wie denn wunderbarerweise Steine existieren, die eine Dauerhaftigkeit von tausend und zweitausend Jahren besitzen. Die Ursache aller dieser Erscheinungen liegt darin, daß die Mischung, wenngleich aus verschiedenartigen Elementen gebildet, gerade auf die kleinsten Partikeln sich erstreckt, die ihrer Geringfügigkeit wegen nicht zu Exzessen neigen, aus denen man eine Aktion folgern könnte. Aber wenn andernfalls die Mischung gelöst und geändert wird, die gleichartigen Teile sich vereinigen, eine größere Quantität und Potenz zur Entfaltung erreichen, dann werden sie aktiv und rühren sich. Dann werden Kalk, Pfeffer, Euphorbium sich schon warm anfühlen lassen, da sie vordem ihrer Potenz nach nur warm gewesen sind, in actu aber sich anders verhalten. Gleicherweise ändern sich die Krankheitskeime, obzwar sie diverser Natur und ineinander gemischt sind, innerlich nicht.

Ähnlich verhält es sich mit den Krankheitskeimen der Kontagien, die alle an sich lebhaft sind und, obgleich aus zäher Materie bestehend, in der tierischen Wärme aktiv werden, ihre Mischung verdünnen und die gleichartigen Teile vereinigen. Solche Keime haben aber auf die Säfte und Spiritus des Körpers gewaltigen Einfluß, weswegen sie binnen wenigen Stunden töten

können, wenn sie dem Spiritus analog sind, worüber wir bald des breiteren uns auslassen wollen. Dieselben Keime können aus kranken Augen in ein anderes Auge ausgestreut werden, hier eine ganz ähnliche Infektion hervorrufen, die zwar kein Phantasma (visio) aber einen Fehler des Auges bildet. Daß sie in den Organismus eindringen und einige von ihnen in so rapider Weise, darf niemanden verwundern, wenn er den Modus der Einwanderung betrachtet. Sie gelangen nämlich aus kleinen Poren, Venen und Arterien in größere, von diesen wieder in andere, des öfteren selbst bis in das Herz. Eine andere Form des Eindringens ist jene der Vervielfältigung, gleichsam durch Sprößlinge; die ersten Keime, die den benachbarten Säften anhaften und zu diesen in analoger Beziehung stehen, erzeugen aus sich ganz ähnliche Keime, verbreiten diese und andere, bis die ganze Säftemasse gleich dem Haufen infiziert ist. Der andere Modus besteht in Attraktion, die im Innern erfolgt, teils durch Einatmung in Form des Hauches, teils durch Dilatation der Venen. Zugleich mit der Luft, die eingezogen wird, treten die vermengten Kontagienkeime ein, welche einmal eingedrungen keineswegs aber auf dem Wege der Exspiration mit derselben Leichtigkeit zurückkehren, mit welcher sie durch die Inspiration Aufnahme gefunden haben. Denn sie werden von den Säften und Organen absorbiert, einige auch von den Geistern, die im Bestreben, vor einer konträren Erscheinung die Flucht zu ergreifen, den Feind mit sich nach dem Herzen tragen. Deshalb kann man nicht sagen (wie manche behaupten), die Gifte und Kontagien streben vor allem nach dem Herzen, greifen es wie einen Feind an, als wäre ihnen Erkenntnis und Willenstätigkeit beschieden.

Die Keime, die an sich weniger lebhaft, in große Klebrigkeit eingebettet, den dickeren Säften analog sind und die Venenbahn durchschritten haben, dringen langsamer ein; schneller hingegen jene, welche durch den Atemhauch eintreten, zarter und von größerer Vivazität sind und zu den Geistern Analogien haben. Wahrscheinlich aber existiert noch ein anderer Modus der Einwanderung. Denn jede Ausdünstung aus der Enge wird am leichtesten ins Weite verbreitet. Weil die Venen an der Peripherie kleiner und enger sind, je mehr aber dem Herzen sich nähernd, um desto größer werden, geschieht es, daß auch das Kontagium auf das leichteste aus den engen in die weiten Venen, wo auch höhere Wärme herrscht, diffundiert

und, falls kein Hindernis im Wege steht, auch in das Herz gelangt.

Wir haben bisher davon gesprochen, daß das Kontagium, das auf Distanz entwickelt wird, auf das nämliche Prinzip anderer Kontagien zurückzuführen ist, auf denselben Modus und Bewegungsgang der Übertragung und Einwanderung und welche Gewalt ihm innewohnt. In welcher besonderen und eigentümlichen Weise es sich aber von der Natur anderer abhebt, soll jetzt gesagt werden. Es scheint sich von jenen, die durch Kontakt allein anstecken, dadurch zu unterscheiden, daß diese aus einer kräftigen und zähen Mischung bestehen, jenes aber nicht. Von den Kontagien, die durch Zunder allein und Berührung infizieren, differieren die auf Distanz wirksamen durch kräftigere Vermengung, größere Subtilität, Eingangsfähigkeit und Aktionsvermögen. Aller Wahrscheinlichkeit nach spielt im Organismus die Antipathie eine Rolle, nicht bloß in materieller, sondern auch in spiritueller Richtung, und ist imstande, die Geister und die die Mischung der Säfte aufrecht erhaltende Wärme zu vertreiben, woraus dann hauptsächlich die Fäulnis eingeleitet zu werden pflegt, mit der wir uns bald zu beschäftigen haben werden.

Achtes Kapitel.

Über die Analogie der Kontagien.

Die Analogien der Kontagien sind von vielfältiger und höchst merkwürdiger Art. Es gibt eine Pest, die den Bäumen und Saaten, aber keinem Tiere schadet. Eine gewisse Art ergreift die Tiere, verschont aber Bäume und Feldfrüchte. Und wiederum unter der Tierwelt faßt die eine den Menschen an, die andere die Rinder, eine dritte die Pferde; aber selbst die nämliche Spezies, die Knaben und Jünglinge heimsucht, verletzt keinen Greis, und umgekehrt. Hier werden Männer, ein anderes Mal nur Weiber befallen. Unterschiedlos wird von gewissen Pestformen der eine Teil der Menschen infiziert, der andere nicht. Während die einen unversehrt unter Pestkranken verkehren, ist anderen dies nicht ermöglicht. Auch die Organe haben ihre Analogien. Die Ophthalmie bringt keinem Organ Schaden, nur den Augen, die Phthisis niemals den Augen, obgleich so zarten Teilen, aber der Lunge. Die Alopecia und

die Achores[1]) werden nur auf dem Kopfe angetroffen. Aber auch in den Säften kommt das eine Kontagium nur in einem einzelnen Humor, ein anderes in allen zugleich zur Entwickelung, wieder andere vernichten vorwiegend die Geister. Die Gründe von alledem sind wahrhaft erstaunlich. Sie sind vielfach den gemeinsamen Ursachen ähnlich, von denen wir bei der Sympathie gesprochen haben, die entweder auf die Mittel der Bewegung, auf die Materie oder die Anwendung Bezug nehmen, woraus folgt, daß nicht alle Körper gleichmäßig auf alle übrigen einwirken, gewisse Körper nur auf bestimmte allein, was wir mit Sympathie bezeichnen. Es liegt nicht in unserem Plane, die Partikeln und deren eigentümliche Analogien zu erörtern, es erschiene solche Untersuchung sogar unklug. Lassen wir es uns vorderhand daran genügen, wenn schon nicht die besonderen und intimsten, doch die mittleren Ursachen zu ergründen, von ihnen zu den nächststehenden vorzuschreiten, soweit die gegebene Materie hierzu der Stoff liefert.

Neuntes Kapitel.

Ist jedes Kontagium eine Art von Fäulnisprozeß?

Nun wollen wir untersuchen, ob jedes Kontagium einem Fäulnisvorgange gleichkommt und ob jede Fäulnis ansteckend wirkt. Jede Fäulnis scheint infektiöser Natur zu sein, sei es schlechtweg oder zum mindesten für die kontinuierliche Partie; anderenteils wirkt sie nicht kontagiös, nachdem, wie wir besprochen haben, zur Aktion vielerlei erforderlich erscheint. Man kann Bedenken tragen, ob nicht jeder Ansteckung eine Art Faulung zugrunde liege, insoferne die Hundswut ein Kontagium, nicht aber einen Fäulnisprozeß bildet. Wenn es sich um einfache Putreszenz dreht, wird Schlaffes zusammengezogen und eine widerliche Empfindung in den Geschmacksorganen ausgelöst. Oft aber ist ein solcher Vorgang nicht so einfach, sondern gleichzeitig mit irgend einem Generationsprozesse verknüpft, wie beispielsweise beim Essig, bei welchem das Süße und Luftförmige entweicht, viele erdige, fein verbrannte Elemente mit dem vielen Wasser zurückbleiben und jenes Gemenge darstellen, was wir Essig nennen, charakterisiert durch Form, Anlage und Ordnung der Teile, durch Geruch und Geschmack.

1) Pustulöser Kopfausschlag.

Daß aber eine Art Umwandlung der Putreszenz vorangeht, beweisen Milch und Schleim, die im Momente der Zersetzung sauer werden.

Da wir gesagt haben, das Kontagium liege in den unsichtbaren Partikeln, könnte jemand vielleicht die Frage aufrollen: Werden diese Partikeln korrumpiert oder nur alteriert? Darauf antworten wir: Soviel zwar zur Hervorrufung der Fäulnis genügt, so ist es nicht nötig, daß die Partikeln selbst verdorben oder auch nur geändert werden, insoferne die Mischung sich auflösen, Wärme und eingeborene Feuchtigkeit entweichen konnte. Die Verderbnis freilich läßt sich in keiner Weise aufhalten, aber sie ist zur Fäulnisproduktion nicht erforderlich. Weil allen Fäulnisvorgängen die Fähigkeit zukommt, wenigstens in den benachbarten Regionen gleichwertige Prozesse anzuregen, und wenn jede Ansteckung nur eine Putreszenz ist, würde ein Kontagium, kurzweg und allgemein gesprochen, gleichsam als Fäulnis von einem aufs andere fortschreiten, sei es in continuo oder nach verschiedener Richtung. Aber das ist nicht das Kontagium im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern jenes, das sich auf diversem Wege verbreitet. Wenn wir überhaupt das wahre Kontagium an sich betrachten wollen, wie es in Krankheiten beobachtet wird, und nicht bloß durch Berührung sich auslöst, dann wird die Ansteckung zu einer Putreszenz, die von dem einen auf den anderen übergreift, deren Keime vielfache Lebenstätigkeit aufweisen, in starker und schwacher Vermischung bestehen, die gegen organische Wesen eine Antipathie bekundet, nicht bloß materieller, sondern auch spiritueller Art. Aus dieser Definition ergibt sich der Schlüssel für alle Phänomene, die auf das Kontagium Bezug haben.

Zehntes Kapitel.

Warum sind die einen Krankheiten kontagiös, die anderen nicht, und warum sind die kontagiösen leichter Natur?

Wir wollen vor allem uns Rechenschaft geben, warum die einen Krankheiten ansteckend sind, die anderen nicht und wie geschieht es, daß die einen, obschon sie heftiger und schwerer auftreten, keine Infektion vermitteln, indes die anderen, sanft und milde verlaufend, die meiste Kontagiosität aufweisen? Das ist eine Frage voller Zweifel. Wenn nämlich der Ansteckung Heftigkeit und Gewalt folgt, wie dies bei den akuten Krank-

heiten der Fall zu sein pflegt, so scheinen sie mehr kontagiös zu sein; wenn aber die Ansteckung mit brennender Hitze sich verbindet (wie viele Ärzte glauben), gewinnt es analogerweise den Anschein, je hitziger die Krankheit ist, desto infektiöser werde sie auftreten. Wenn endlich die Ansteckung von großer Putreszenz begleitet wird, wie dies in vielen Krankheitsfällen vorkommt, bleibt dennoch weitere Infektion aus. In Krankheiten aber, wo sich keine Putrifikation herausbildet, fällt die Ansteckung weg, weil, wie wir gesagt haben, eine solche nur unter einem gewissen Grade von Fäulnis produziert wird. Jene, die mit Fäulnis einhergehen, erfahren unserer Behauptung nach eine Steigerung, wenn sich Ansteckung daran reihen muß, doch es genügt hierzu nicht bloß die Steigerung und die Aktionskraft, sondern auch die klebrige Feuchtigkeit ist notwendig und, wie wir gesagt, eine solide, durchgearbeitete Vermengung. Ähnlicherweise ist das Kontagium an sich nicht mit einer Erhöhung der Körperwärme verknüpft, sondern wo sich deren Ansteigen in kontagiösen Krankheiten bemerkbar macht, ist sie mehr die Folgeerscheinung, als der ursprüngliche Effekt der Infektion. So geschieht es, daß das Kontagium nicht mit dem ganzen Fäulnisprozeß Schritt hält, selbst wenn es sich ausdehnt und eine große Menge Säfte ergreift, sondern diese Erscheinung tritt dann zutage, wenn es auf Grundlage einer kräftigen und zähen Vermischung zur Bildung von Keimen kommt. Es gibt viele mit größter Temperatursteigerung verbundene Fieber, solche, die aus der Galle stammen; aber jene sind trockener Natur, aus denen gewisse Partikeln ausdünsten, die jedoch nicht zu Ansteckungskeimen für andere werden können, sei es weil sie nicht anhaften und wegen ihrer trockenen Beschaffenheit kein Agglutinationsvermögen besitzen. Hingegen alle diejenigen, deren Fäulnis schmutzig und abgeschlossen erscheint, sind imstande, infektionstüchtige Keime zu erzeugen. Ich nenne eine Fäulnis schmutzig, in welcher der Prozeß selbst und die Ausdünstung der faulenden Stoffe nicht von der Oberfläche, sondern von der Tiefe und vom Ganzen ausgeht; abgeschlossen aber jene, wo die Partikeln, die ausdünsten, nicht entweichen und nach außen sich verlieren, sondern auf irgend eine Weise streng eingesperrt, lange in Bewegung erhalten und mit den zähen Elementen amalgamiert werden, so daß das Gemenge kräftig und leimartig sich gestaltet. Gutartig aber erscheinen jene kontagiösen Krankheiten, vornehmlich die ansteckenden

Fieber deshalb, weil bei ihnen der Fäulnisprozeß in der Tiefe gelegen ist, aus welcher eine Menge Feuchtigkeit verdunstet, die wiederum Klebriges an sich zieht und die Schärfe abstumpft. Denn in Fiebern, bei denen große Heftigkeit und Hitze verspürt wird, entweichen mehr die oberflächlichen warmen und trockenen Partikeln, weshalb sie nicht kontagiös sind.

Elftes Kapitel.

Worin stimmt das Kontagium mit den Giften überein und wodurch unterscheidet es sich von ihnen?

Einige Kontagien weisen eine gewisse Ähnlichkeit und Verwandtschaft mit Giften auf, nachdem sie wie diese feindselig und hinterlistig sich verborgen haltend den Organismus vernichten und das Herz ergreifen, was auch einzelne Kontagien zu tun pflegen, und weshalb wir eine Reihe von Fiebern als giftig zu bezeichnen pflegen. Aber der Unterschied zwischen ihnen ist ein bedeutender. Die Gifte im strengen Sinne vermögen keine Putreszenz herbeizuführen, ebensowenig bei einem zweiten Individuum dasjenige hervorzurufen, was beim ersten die Ursache und den Keim gebildet hat und was damit bewiesen wird, daß Vergiftete für andere nicht ansteckend sind. Der wahre Grund liegt in der doppelten Art der Gifte. Die einen töten durch ihre geistige Qualität, wie größenteils das Schlangengift und der Anblick der Katablepha, andere hingegen wirken durch materielle Qualität. Welche demnach auf spirituelle Weise reagieren, können immerhin durch Entweichen der eingepflanzten Wärme zum Verderben führen und eine unheilbare Traurigkeit hervorrufen, aber sie sind ohnmächtig, ähnliches wieder zu erzeugen, nachdem jede Zeugung im Wege der ersten Qualitäten vor sich geht. Darum sehen wir an Vergifteten niemals ein ähnliches Produkt, wie es von der Viper und vom Basilisken ausgepritzt wird. Von den Giften jedoch, die materiell in Aktion treten, sind die einen warm, wie die, welche wir ätzende und brennende heißen; andere sind kalt, wie das Opium, Bilsenkraut u. dgl. Aber welche warm sind und brennen, bestehen durchwegs aus Trockenem, ebenso sind solche mehr geeignet, zu verbrennen, als Fäulnis und Ansteckung herbeizuführen. Obgleich einige darunter von den Ärzten fäulniserregend genannt werden, ist dies doch ein dem Wesen widersprechender Ausdruck; in Wirklichkeit handelt es

sich um Ätzgifte. Sie heißen nämlich fäulnismachend, weil ätzende Substanzen eher eine Kruste, einen Schorf bilden, die sogenannten Fäulnismacher aber zuerst eine Blase aufziehen, gleichsam als würde darin die natürliche Wärme aufgefangen werden, wie in Körpern, die von der Fäulnis ergriffen sind. Ätzend im wahren Sinne sind Arsenik, Auripigment, das Gift der Schlangen und Kanthariden, die man zugleich fäulnismachend nennt. Die übrigen ermangeln der letzteren Eigenschaft, sie brennen nur. Was aus ihnen ausdünstet, kann nicht den Keim einer Ansteckung bilden, weil es trocken ist. Aus diesem Grunde sind die heißen und brennenden Gifte nicht kontagiös, auch jene, die kalt und starr machen, rufen gleichfalls keine Putreszenz hervor und führen darum keine Infektion herbei. Das ist es, was den Unterschied von Kontagium und Gift ausmacht.

Zwölftes Kapitel.

Von anderen Unterschieden der Kontagien.

Es erübrigt uns, andere Unterschiede und deren Ursachen zu verfolgen. Denn nicht alle Kontagien verhalten sich gleichmäßig; die einen entwickeln sich in uns selbst, werden in irgend einem Organe erzeugt und alsbald in ein anderes übertragen. Wieder andere stammen von außen und werden, einmal zur Entfaltung gekommen, von Individuum zu Individuum verstreut. Die einen irren auf der Oberfläche herum, kaum daß sie die Haut ergreifen, andere okkupieren die solideren Teile, diese die inneren, jene zugleich die inneren wie die äußeren Partien des Körpers. Manche haften auf das prompteste an und infizieren, andere erst später; während die einen sich sofort manifestieren, bedürfen andere hierzu einer gewissen Zeit. Etliche erweisen sich dabei letal wirkend, indes andere keinerlei Gefahr für das Leben in sich bergen. Alle aber, die im lebenden Körper zur Entwickelung gelangen, streuen den Infektionskeim aus, im toten Leibe aber nicht. Die einen nehmen von den Körpern mit Leichtigkeit Besitz, die anderen entweder gar nicht oder nur unter Schwierigkeiten. Von daher ist es gekommen, daß man sich die Frage vorlegen konnte, können wir uns an die Pestfieber so gewöhnen, wie an Gifte?

Es ist ausgemacht, daß die Infektionskeime zuerst in uns selbst erzeugt werden, nicht bloß bei der Krätze, Achore (?), Phthisis, sondern auch in den Fiebern, die man als pestilentielle

bezeichnet. Der Grund hierfür liegt darin, daß in uns und unseren Säften nichts imstande ist, die Bildung der schmutzigen und abgeschlossenen Fäulnis zu verhindern, von welcher aus jene Keime sich bilden, die sowohl zähklebrig wie von solider Mischung sind. Daß diese Keime die Infektionsträger darstellen, wurde schon oben erwähnt, und für niemanden kann es zweifelhaft sein, dieselben müßten in einem beliebigen Individuum anfänglich sich entwickelt haben. Vielleicht mag das Bedenken berechtigt sein, ob es sich auch im zweiten Individuum, das infiziert wurde, um eine schmutzige und abgeschlossene Fäulnis gehandelt habe oder nicht, und wie dann vom neuen Keime erzeugt worden seien, die den Dritten zu infizieren imstande gewesen wären? War dies der Fall, woher kommt es, wo doch dieselben Ursachen beim zweiten nicht existieren, wie beim ersten? Wenn nämlich beim ersten die Ursachen auf Obstruktionen, Vollblütigkeit, schlimme Säftebeschaffenheit und ähnliches zurückzuführen waren, so ist es keineswegs nötig, daß dies auch beim zweiten hätte vorliegen müssen; denn wir beobachten, daß ein Mensch von ausgeglichenem Säftebestande und völliger Gesundheit gleichwohl irgend eine Infektion von einem anderen empfangen kann. Die Keime allein sind ausreichend, die Ansteckung zu vermitteln.

Es muß daher gesagt werden, auch im zweiten Individuum komme eine schmutzige und abgeschlossene Fäulnis zustande. schmutzig deshalb, weil die Korruption in die Tiefe greift, dort die Keime in sich aufnimmt, die wegen ihrer großen Adhäsion und Lebhaftigkeit Analogien darbieten, abgeschlossen aber auch in Anbetracht der großen Ausdünstung. Es würde wenig ändern, wenn sich die Sache an sich nicht derart verhielte. insoferne sie nur in der Tiefe sich abspielt. Denn durchwegs sind der Keim und die Grundlage im zweiten dieselben wie im ersten Falle, weil dargelegt wurde, daß die Keime die gleiche Kraft besitzen, ganz ähnliche Elemente zu erzeugen und zu vermehren, wie es auch die Geister machen. Im ersten Falle waren also dieselben Ursachen vorhanden, welche allenthalben in uns eine Fäulnis zu erwecken pflegen, nämlich Obstruktionen. Vollblütigkeiten und humorale Defekte, aus denen eine schmutzige. geschlossene Putreszenz erfolgt und worin die Keime sich entfalten, die die Eigenschaft haben, das Kontagium auf einen anderen zu übertragen, sei es nun daß bei diesem anderen jene Ursachen und Dispositionen vorgelegen haben, wie beim ersten.

oder nicht. Sie haben bei der zweiten Person eine humorale Gleichwertigkeit erlangt und vermitteln die Ansteckung auf die dritte und andere mehr. Daß die Bedingungen und Keime der Kontagien von außen uns zukommen und in uns sich vorerst entwickeln, steht fest; denn wir beobachten häufig Krankheiten, die unter dem Volke herumziehend den Namen von Epidemien tragen, von denen die einen in mehreren Städten oder Gegenden gemeinschaftlich auftreten, aber nicht kontagiös sind, die man deshalb nur gemeinsame nennt. Andere aber sind kontagiös, das heißt solche, die einmal bei einem Individuum Fuß fassend ohne jene gemeinsame Disposition der Atmosphäre das Kontagium auf andere übergeben. Diese werden nicht bloß als gemeinsame, sondern zugleich als kontagiöse bezeichnet. Von dieser Art sind die Pestfieber, wie jenes, das in Griechenland geherrscht und von welchem Thukydides berichtet hat; ferner jene, welche zu unserer Zeit in Italien erschienen sind, von den einen lenticulae, von den anderen puncticulae genannt werden. Wir erinnern gleichfalls an den isolierten Ausbruch einer ansteckenden Krankheit im Jahre 1514, die das Hornvieh ausschließlich befallen hatte, zuerst in der Landschaft Friaul beobachtet, bald darauf bis zu den Euganeen und von dort in unsere Gegend verschleppt worden war. Anfänglich verschmähte das Rind ohne erkennbare Ursache das Futter, bis die Hirten in den Kiefern der Tiere sowohl am Gaumen wie überall eine gewisse Rauhigkeit und kleine Pusteln wahrnahmen. Es ergab sich die Notwendigkeit, die infizierten Herde von den übrigen abzusondern, sollte nicht der ganze Viehstand verseucht werden. Langsam stieg das Übel in die Schultern und sodann in die Füße herab. Von den Stücken, die eine solche Umänderung erfuhren, genasen fast alle, bei denen sie aber ausblieb, ging der größte Teil zugrunde. Die Hauptursache dieser Kontagien, die von außen kommen, ist die Luft, obgleich kein Hindernis obwaltet, daß sie aus Gewässern, Sümpfen und anderen Quellen stammen. Das geeignetste Medium bildet die Luft, einesteils weil sie am leichtesten die eigenen und fremden Infektionen aufnimmt, anderenteils weil wir ihrer notwendig zum Leben bedürfen. Aber besonders ist zu beachten, daß die Luft bald durch Wärme, Kälte, Feuchtigkeit und Trockenheit sich allein ändert, bald nicht bloß sich modifiziert, sondern auch äußere Dämpfe uns zuführt, bald nicht bloß einfache Ausdünstungen, sondern gleicherzeit Ansteckungskeime uns ver-

mittelt. Der Kontagionssamen unterscheidet sich von dem einfachen Dunst dadurch, daß letzterer einen höchst wandelbaren Körper darstellt, dem in seiner Weichheit jene Stärke abgeht. die den Keimen eigen ist. Werden uns jedoch Dünste einverleibt, so verringern sie sich vielgestaltig zur Bildung von Fäulnisvorgängen. Zuerst führen sie Verstopfung herbei, dann schaffen sie Platz für abnorme Wärme und Kälte; weiter, den Säften beigemengt, verändern sie diese bis zur Unbrauchbarkeit. so daß sie von den Organen zurückgewiesen, von der Natur aufgegeben werden und endlich in Fäulnis übergehen. Die Keime aber folgen nicht bloß diesem Wege, sondern arbeiten hauptsächlich darauf hin, ähnliche Produkte oder Nachkommen zu liefern, die anderen beigebracht, die Ansteckung ausstreuen.

Wenn demnach die Luft uns einfache Dünste zuführt, so ist dies noch keine Infektion, es kommt weder zu einer an sich kontagiösen Krankheit, noch zu einem tiefen, abgegrenzten Fäulnisprozeß. Diese Fäulnis, mit der Luft verglichen, darf nicht schlechtweg ansteckend genannt werden, weil sie bei dem einen wie bei dem anderen nicht eine ähnliche Infektion darstellt. Bringt man sie aber in Vergleich mit einem anderen Individuum, mag es nun das zweite, dritte oder vierte sein. so spricht man schon von Infektion und von einer ansteckenden Krankheit. Werden hingegen die Krankheitskeime unmittelbar durch die Luft auf ein erstes Individuum verpflanzt, so sagt man, die Ansteckung sei durch die Luft erworben und geeignet. auf ein anderes überzugehen; denn dasselbe Virus, das dieses andere befallen, hat auch die Luft durchmessen. Das Gleiche behaupten wir von der Erde und dem Wasser, weil sie bald Ausdünstungen allein uns vermitteln, bald die Kontagionskeime selbst. Unter diesen Umständen werden Luft, Wasser und ähnliche Elemente infiziert, hier in Gemeinschaft mit den Keimen des Kontagiums, dort mit fremden Dünsten. Wie sie allein einen Wandel herbeiführen, haben wir wohl berücksichtigt.

Wahrscheinlich begehrt man noch mehr nach Auskunft. ob einige Kontagien vom Firmament und den Sternen an sich abhängen, nachdem die Astrologen oft gewisse zukünftige Krankheiten und Epidemien ankündigen, obzwar die Syphilis oder die sogenannte Gallische Krankheit bekanntermaßen von ihnen weit früher prophezeit worden ist, als sie tatsächlich erschienen war. Sicherlich (weil vom Himmel nichts hierher

gelangen kann, was uns nicht auf das unmittelbarste berührt, wenn es nicht etwas geistiges, eine Lichterscheinung oder etwas ähnliches ist) wenn wir wiederholen, was oben über die spirituellen Aktionen gesagt wurde, nehmen wir wahr, daß vom Himmel aus keine Kontagien von selbst entstehen können durch die Akzidentien, aber nichts im Wege stehe, daß dies geschehen und auch von den Astrologen geweissagt werden kann. Sie, die die Phänomene in der Sternenwelt hauptsächlich kennen, sind auch fähig, dasjenige vorherzusagen, was zufällig mit den Gestirnen in Konjunktion tritt. So können an und für sich die Sterne sich erhitzen, dieser Wärmesteigerung eine beträchtliche Ausdünstung der Gewässer, eine Erhebung der Erde nachfolgen, Dämpfe ausströmen, die bald wechselnde und verschiedenartige Korruptionen einleiten, seien es neue, gewöhnliche oder außerordentliche, je nachdem es die Konstitution der Gestirne mit sich bringt. Auf Grund solcher Betrachtungen, welche die Astrologen und Gelehrten anzustellen pflegen, kündigen sie die Wirkungen an, die nur zufällig von den Sternen ausgehen, in der Regel Begleiterscheinungen der Phänome sind, die von ihnen unmittelbar abhängen. Nichts hindert also die Bildung per accidens, obgleich es sehr häufig der Fall ist. Am geeignetsten zur Hervorrufung großer und neuer Erscheinungen sind jene Konjunktionen der Gestirne, bei denen sich mehrere Planeten vereinigen, namentlich unter Anzeichen jener Himmelskörper, welche Fixsterne heißen. Es ist selten, wenn derartige Zusammenkünfte stattfinden, daß nicht eine sonderbare Geburt oder ein Monstrum zutage tritt; aber vielleicht müßte man über den Gegenstand weiter ausholen.

An der Peripherie des Körpers irren Scabies, Porrigo, Papeln, Lepra herum, am Kopfe Achores, Area, Ophiasis[1]) und ähnliche Leiden. Die Keime aller dieser sind von dickerer Beschaffenheit, weniger lebendig als diejenigen, die mehr in das Innere des Leibes dringen, zarter, mehr aktiv und den Geistern analog sind. Unter denen aber, die an der Oberfläche nisten, ergreifen die einen die äußerste Hautschicht, andere verkriechen sich mehr in die tieferen und dichter gefügten Partien. Solche sind: Sphacelus, Estiomeni[2]), Karbunkeln, Elephantiasis, Syphilis u. dgl. Sie affizieren rasch und enthalten eine große Menge

---

1) Haarausfall.
2) Fressende Knötchen (Herpes).

lebhafter Keime. Jene, die zarterer Natur sind, gelangen durch den Atem in das Herz, ihrer Analogie nach stehen sie den Geistern und subtileren Säften zunächst. Jene von dichterer Materie und den dicken Humores analog, schleichen sacht einher, wie die Lues und Hundswut. Das tote Tier bewahrt aber nicht das Ansteckungsvirus, das es im lebenden Zustande empfangen, weil die Infektionskeime gleichzeitig mit der eingepflanzten Wärme erlöschen. Unreine und sehr feuchte, fleischige und poröse Körper sind mehr zur Aufnahme einer Infektion, die in uns von Anfang sich entwickelt, disponiert; jene aber, die offene und dehnbare Öffnungen besitzen, warm und feucht zugleich sind, nehmen eher ein Kontagium auf, das von außen herrührt. Das Aufnahmsvermögen ist nämlich am schwersten und langsamsten bei einer kalten, trockenen und dichten Konstitution. Dessentwegen werden Greise und alte Mütterchen weniger ergriffen, als junge Leute. Wohl zu beachten sind die Analogien der Kontagien, indem sie den einen heftiger als den anderen attakieren. Personen, die ihr Leben in Muße dahinbringen, offenbaren eine geringere Aufnahmsfähigkeit, als jene, die rührig und geschäftig sind. Endlich haben wir gewisse Leute gesehen, die mitten unter Pestkranken an eine Immunität sich gewöhnten; von diesen werden wir am passenden Orte sprechen und untersuchen, ob eine Angewöhnung an die Pestfieber möglich sei.

Dreizehntes Kapitel.

Von den Anzeichen der Kontagien.

Es gibt eigene Anzeichen der Kontagien: die einen künden ihr künftiges Erscheinen an, die anderen beweisen ihre Gegenwart. Unter den vorläufigen Zeichen stammen die einen vom Himmel, die anderen von der Luft, die dritten aus der Nachbarschaft der Erde und der Gewässer, unter denen der eine Teil mithin vollen Glauben verdient, der andere nur in gewissen Fällen, weshalb man nicht alle prognostisch, sondern nur als wahrscheinlich verwerten darf. Beobachtest du am Himmel, daß unter den Sternen, die wir Planeten nennen, auf einer Seite mehrere zusammentreten, wie solche Konjunktion unter den nördlichen und südlichen gegenseitig eintritt, dann sollst du wissen, daß in dieser Richtung große Umwälzungen in der Umgebung der Erde sich vorbereiten, vor allem enorme Nässe

unter Entwickelung großer Ausdünstungen aus Erde und Wasser, bald darauffolgende beträchtliche Trockenheit unter Aufsaugung der Dämpfe und Verbrennung des auf der Erde und in der Luft Geschaffenen. Diese Vorgänge führen auch die Fäulnis herbei. Vollzieht sich die Konjunktion der Gestirne hauptsächlich unter den größeren, die Fixsterne heißen, dann kannst du ein bemerkenswertes Kontagium vorausbestimmen. Es gibt gewisse Aspekte der Planeten, denen die Astronomen Wunderkraft beilegen, die man keineswegs gleichgültig aufzufassen, aber nicht immer zu fürchten braucht.

Die Luft gibt uns dann weitere Anzeichen kund; zuerst stellen sich jene zahlreichen, intensiven Erhitzungen ein, die in der obersten Region, dem sogenannten Zenit vor sich gehen, die wie fallende Sterne, Meteore und ähnliche Erscheinungen eine Fäulnisbildung auf der Erde anzeigen. Dies alles wird durch eine dicke, zähe Dunstmasse verursacht, die beweist, daß sich jene Ausdünstungen von der Erde erheben und den Fäulnisprozeß auf das wirksamste einleiten.

Man wird überdies von gewissen Zusammensetzungen der unteren Luftschichten Notiz zu nehmen haben, denn es ist durchaus nicht belanglos, wenn heftige Südwinde wehen, lange liegen bleiben und eine außergewöhnliche Dunkelheit über Gegenden verbreiten, wenn eine bräunliche, gleichsam staubförmige Luft auf lange Zeit die Sonne traurig zurückgibt. Deshalb muß man besonders auf der Hut sein, wenn man Winde aus einer Gegend daher kommen sieht, wo die Pestilenz grassiert. Hier ist nicht bloß die Furcht begründet, sondern die Flucht geboten, weil alles, was der freien Luft ausgesetzt ist, wie Mundvorräte, Leinenzeug u. dgl. eine Art Welkheit und Schimmel an sich zieht.

Aber auch die Gewässer haben ihre Anzeichen: die Flüsse treten aus und bilden lange hindurch Überschwemmungen, lassen sumpfige, morastige Plätze zurück, indes das Meer zahlreiche verendete Fische an das Gestade wirft. Ebenso meldet die Erde, in welcher zahlreiche Organismen zugrunde gehen, den Beginn der Fäulnisvorgänge an, die, wenn auch nicht alles Getier dem Untergang verfällt, doch das Walten eines Kontagiums offenbaren. Am allermeisten prophezeien es die Heuschrecken, deren es oft eine ungezählte, fast unendliche Menge gibt. Sie beweisen, daß nicht nur eine große Fäulnis vorangegangen ist, sondern sich oftmals von neuem vorbereitet. Sie

erheben sich wie ein ungeheures Heer und fliegen in gewisse Landstriche, die sie weit und breit verwüsten und hier oft absterben. Bald stellt sicht darauf eine immense Verderbnis ein, die, wie wir lesen, im Jahre 118 in Afrika sich ereignet hatte, wo die Heuschrecken in unglaublicher Anzahl an die Ufer fortgetragen wurden und dort verendeten. Ein ähnliches Vorkommnis trug sich im Jahre 864 in Frankreich, 1478 in Italien zu, nämlich in den Territorien von Ferrara, Mantua, Verona, Brescia und deren Nachbargebieten, wo die Heuschrecken in so riesigen Schwärmen angeflogen kamen, daß kurz darauf eine erbarmenswerte Pestilenz ausbrach. Dies hätte sich in vorangegangenen Zeiten auch ereignet, wenn es nicht durch des Allmächtigen Gnade und die Fürsorge der Sterblichen abgewendet worden wäre. Denn damals sah man eine so enorme Menge von derlei Tieren, wie man erinnerlich sie vordem niemals beobachtet hatte. Ein großer Teil von ihnen ließ sich in den Landschaften Oberitaliens nieder, ein anderer Teil flog nach Frankreich, sieben Tage reichten lange nicht hin, um die Auswanderung so großer Heeresmassen zu ermöglichen. Dieselben Übelstände führen oft die Leichen der Gefallenen auf den Schlachtfeldern herbei.

In der Tat besitzen einige Nahrungsmittel die Eigenschaft, bald diese bald jene Infektionen auszulösen, die einen Elephantiasis, die anderen Scabies, andere Karbunkeln usw. Manchmal pflegen auch Tiere, die unter dem Boden existieren, für die Infektion von Vorbedeutung zu sein, wenn viele von ihnen aus den Gehäusen und eigenen Schlupfwinkeln ins Freie treten.

Oft ist's nur ein winziges Mäuslein
Das trauriges Augurium dir bietet,
Das keinerlei Liebe im Innern der Erde zurückhält.
Vielmehr der eigenen Grube ledig,
Der Lebensgewohnheit uneingedenk,
Seine Jungen, das schützende Dach verläßt.
Selbst die Erde, der Zukunft bewußt.
Erbebt und ächzt, im Innersten trächtig,
Gibt Zeichen von sich; es zittern die Städte,
Erschreckt ist Athos am obersten Scheitel
Und Nereus fürchtet sich zu unterst im Wasser.

Die häufigen Erderschütterungen selbst prophezeien kommende Seuchen, weil die im Innern abgeschlossenen Dünste

nicht nur allerlei Schädlichkeiten in sich aufnehmen, sondern ein Großteil hiervon aus den Fäulnisprozessen selbst stammt, die unter der Erde sich entwickeln.

Zudem sehen wir viele Karbunkel, Ausschläge und Beulen entstehen, so daß man von Furcht bewegt wird. Die Gegenwart von Kontagien, nämlich jener, die von außen herrühren, wird durch die Menge der gleichartigen Krankheiten bestätigt, obgleich es sich treffen kann, daß die Krankheit, von welcher viele befallen werden, nicht ansteckender Natur ist. Ihr kontagiöser Charakter läßt sich sowohl aus der Art des Leidens wie aus dessen Folgen erkennen. Jene aber, die zuerst in uns entstehen, gleichviel ob ansteckend oder nicht, wird man gleichermaßen aus ihrer Art und ihren Folgen zu beurteilen haben. Doch es scheint mir, als hätten wir bisher schon über das Wesen des Kontagiums, über seine Entwickelung, Ursachen, Unterschiede und gemeinsamen Merkmale im allgemeinen genug gesprochen.

Zweites Buch.

Von den ansteckenden Krankheiten.

Erstes Kapitel.

Von den ansteckenden Fiebern.

Es ist nur eine Konsequenz der vorangegangenen Untersuchungen, wenn wir die einzelnen kontagiösen Krankheiten, die uns bekannt sind, abhandeln: Welche sind es, aus welchen Ursachen werden sie geschaffen, wodurch unterscheiden sie sich untereinander? Wir beginnen mit denjenigen, deren Kenntnis uns am notwendigsten zu sein scheint. Solche sind die Fieber. die in einem Kontagium bestehen, mit denen wir uns um so ernstlicher zu befassen haben werden, als mehrere von ihnen neuartig und ungewöhnlich in jüngster Vergangenheit erschienen sind. Im allgemeinen ist uns über sie trotz der Wichtigkeit des Gegenstandes nur weniges durch die Schriften unserer Vorfahren überliefert worden. Im folgenden soll es unser Bestreben sein, zu erörtern, was in Wesenheit ein Fieber bedeutet und auf welche Weise es sich entwickelt.

Kontagiöse Fieber nennt man nicht alle, die einen benachbarten und zusammenhängenden Körpersaft anstecken können, sondern jene allein, die eine gleichartige Infektion von einem Individuum auf das andere zu übertragen vermögen und die die genannten Keime des Kontagiums in sich schließen. Unter den kontagiösen Fiebern nennt man die einen pestilentielle. die anderen nicht pestilentielle. Von den pestilentiellen gibt es einige Arten, die einfacher pestilentieller Natur sind. andere werden maligne genannt, sie halten zwischen den pestilentiellen und nicht pestilentiellen die Mitte. Unter den kontagiösen Fiebern gibt es einige höchst gutartige, andere sind besonders

gefahrvoll, wieder andere teils unschuldig, teils tödlich. Manche daran Erkrankte genesen, manche gehen zugrunde, zweifelhaft ist die Prognose in der Mehrzahl der Fieber, welche die lentikulären genannt werden.

Zweites Kapitel.

Von den Pocken und Masern.

Wir wollen jene kontagiösen Fieber zuerst besprechen, welche, obgleich sie ansteckender Natur sind, doch nicht als pestilentielle bezeichnet werden, nachdem sie meistenteils günstig verlaufen. Als solche erscheinen jene Fieber, welche die Schriftsteller, die die Bücher der Araber übersetzt haben, Variolae und Morbilli nennen. Sie verstehen unter Variola jenes Leiden, welches das Volk Varolae heißt, wie ich glaube, wegen der Ähnlichkeit mit den Pusteln, die den Namen Vari tragen. Das Wort Morbilli bezieht sich auf den volkstümlichen Begriff Fersae, wahrscheinlich aus Fervor (Glut) abstammend. Von ihnen haben die Griechen allem Anscheine nach mit keinem anderen Namen, als dem der Exantheme gesprochen, ein Ausdruck, der sich bei ihnen in verschiedenem Sinne vorfindet. Derartige Fieber befallen vornehmlich Kinder, seltener Erwachsene, am spärlichsten Greise. Sie scheinen jedermann einmal im Leben zuzustoßen, niemand fast entgeht ihnen, außer wenn ein frühzeitiger Tod den Menschen dahinrafft. Ihr Auftreten ist nicht leicht zu diagnostizieren, bevor nicht die Pusteln selbst das Übel heraustreiben. Indes fehlt es nicht an Symptomen, die vorangehen und den Verdacht erregen, es könnte ein derartiges Fieber im Anzug sein. Vor allem, wenn du diese Fiebergattung unter dem Volk grassieren siehst und wenn ein Kind fiebert, so kannst du vermuten, es könnte sich um jene allgemeine Krankheit handeln. Notwendig ist es aber nicht, weil auch andere Anzeichen an dem Erkrankten beobachtet werden, falls er mit einem anderen Affizierten verkehrt hat. Wenn die Augen glänzen, Kreuzschmerz sich einstellt, das Gesicht sich rötet, das Fieber einen kontinuierlichen Verlauf nimmt, mehr zu Hinfälligkeit disponiert, statt zu bedrohlicher Höhe anzuschwellen: das sind die ersten Symptome. Frage dann, ob der Kranke schon ein anderes Mal ein ähnliches Fieber verspürt habe, wie es Exantheme zu begleiten pflegt. Selten nämlich geschieht es, daß jemand, der schon einmal davon er-

griffen wurde, noch ein zweites Mal daran zu leiden hat. Ferner beobachte, ob die Natur nichts nach der Hautdecke heraustreibt, denn meist um den vierten Tag herum, oder wenig später pflegen zuerst einzelne zerstreute rötliche Flecken zu erscheinen, die alsbald zu deutlicheren Pusteln werden, zuweilen wässerig und Knötchen ähnlich, zuweilen mehr von trockener Beschaffenheit und vergleichbar den Ausschlägen, welche die Kinder von der Hitze sich zuzuziehen pflegen und die man im Volksmunde „Suffersurae" nennt. Beide Arten von Pusteln füllen sich bald mit spärlichem Schleim, bald mit Eiter, die Krankheit löst sich von selber, leicht bei Kindern, schwerer bei Erwachsenen. Darum pflegen Mütter zu wünschen, diese Fieber mögen ihren Kindern beschieden werden, solange sie noch im zarten Alter stehen. Die Fieber sind kontagiös, weil dasjenige, was aus der Fäulnis ausgehaucht wird, ungemein zähe ist und die Keime des Kontagiums sich auf ein anderes Individuum auf solche Weise verpflanzen, die wir schon bei anderen ansteckenden Krankheiten besprochen haben. In großer Mehrzahl endigen sie aber mit Genesung. Denn die Aufwallung kommt einer Form von Reinigung des Blutes gleich, darum sind jene nicht zu tadeln, die behaupten, diese Infektion werde aus dem mütterlichen Menstrualblute gesammelt, durch dessen Wallungen in gleicher Form abgesondert, wie die Produkte der Fäulnis, und sonach das Blut gleichsam durch einen von der Natur eingeleiteten Reinigungsprozeß geklärt. Aus diesem Grunde haben fast alle Menschen an dieser Erkrankung gelitten, und wir unterliegen insgesamt der menstruellen Ansteckung aus dem Schoße der Mutter. Dieses Fieber richtet darum an und für sich nicht zugrunde, sondern stellt weit mehr eine Reinigung dar. Bei Kindern verläuft es jedoch gutartiger, als bei Erwachsenen, weil jene, die nicht schon im zarten Alter diese Purgation des infizierten Blutes durchgemacht haben, beweisen, daß sie den Vorgang der Ausscheidung schlecht überstanden haben. Erfolgt letzterer erst im höheren Alter, so vollzieht er sich mit großer Anstrengung und greift mehr an; weniger aber affiziert er, wenn das Blut milder und brauchbarer ist, diese Schädlichkeit von sich abzustoßen. Ist der Akt einmal vor sich gegangen, so kehrt er ein zweites Mal nicht wieder, denn die Infektion ist schon vorüber. Bisweilen beobachtet man sie freilich zweimal bei Leuten, wo die Reinigung das erstemal nicht vollständig vonstatten gegangen ist. War das Blut mehr schleimig,

so entwickeln sich die knötchenförmigen Pusteln weißlich, rund, mit einer Art Schleim gefüllt; war das Blut mehr von galliger Beschaffenheit, so treten die Pusteln mehr trockenartig hervor. Dieses Kontagium hat Analogien mit dem Überschuß des Blutes, das sich aus dem Menstrualblute angesammelt hatte. Aber die Analogie findet nur bei jenen Anwendung, bei denen die Blutreinigung nicht gänzlich vollendet wurde, weswegen nicht alle Menschen und nicht alle Körpersäfte infiziert werden. Doch wir wollen darüber nicht noch mehr sprechen.

Drittes Kapitel.

Von den pestilentiellen Fiebern.

Verfolgen wir nunmehr die sogenannten pestilentiellen Fieber, unter denen die einen meist den Tod zur Folge haben und die man die wahren Pestfieber nennt; die anderen töten viele und werden als maligne Fieber bezeichnet, aber alle Pestformen pflegt man mit diesem gemeinsamen Worte zu benennen. Ihre Untersuchung erheischt die größte Sorgfalt, denn allgemein ist man der Meinung, sie besäßen einen speziellen Charakter und bedürften einer absonderlichen Behandlung. Worin jedoch das eigenartige Wesen liegt, kann ich noch nicht deutlich bestimmen. Manche Autoren entziehen sich dieser Schwierigkeit der Erklärung kurzweg, flüchten sich zu den verborgenen Eigenschaften, von denen an früherer Stelle viel gesprochen wurde und worüber wir eine Wiederholung sowohl den Schülern als den Lehrern ersparen wollen, die darauf versessen sind und vorgefaßte Schwierigkeiten durch Unbekanntes zu lösen suchen.

Galen scheint ausdrücken zu wollen, die pestilentiellen Fieber hätten eine gewisse Giftigkeit an sich, wodurch sie sich von anderen unterscheiden; ihnen sei etwas besonderes eigen, das einer Herzfäulnis gleichkomme, manchmal in der Substanz desselben, manchmal in dessen Inhalt. Was davon das Richtige sei und worin jene Giftigkeit bestünde, erklärt Galen nicht, ebensowenig, ob er darin die echte Giftigkeit erblickt oder mehr ein Mittelding, das den Tod herbeiführt. Erkennt er darin die Eigenschaft eines wahren Giftes, so müßte er sagen, worin es besteht, denn die Gifte töten entweder durch die materiellen oder durch die geistigen Qualitäten. Indessen redet er nur davon, es komme diesen Fiebern etwas Spezielles zu, das ent-

weder die Substanz des Herzens oder seinen Inhalt zur Fäulnis bringe, womit wiederum der Zweifel kein Ende nimmt.

Johannes Baptista Montanus, unser hervorragender Mitbürger, dem niemals zuviel des Lobes in medizinischen Dingen zuteil wurde, in welchen, um mit Pythagoras zu sprechen, Galens Seele eingewandert zu sein scheint, hat zwar vieles auf das findigste zugunsten der Galenischen Annahmen vorgebracht, soweit ich dies aus einzelnen Schriften ersehen konnte, die zur Zeit, als er als Ordinarius der Medizin in Padua Vorlesungen hielt, von seinen Zuhörern niedergeschrieben worden sind, ebenso wie aus seinen gedruckten Werken. Diese sind zufällig in meine Hände geraten, als ich selbst gerade über diese Fieber zu schreiben mich anschickte. Sie hielten mich auf, da ich die Arbeit auf einem ganz anderen Wege begonnen hatte. Aber wenn ich an meinem Vorhaben festhalten wollte, regte sich nicht bloß die Furcht, ob ich auf dem abweichenden Pfade mir selbst vertrauen könne, sondern es schien mir auch, als würde ich vermessen eine Sache anpacken, in der ich vom ersten und zweiten Galen abzugehen mich unterfangen wollte. Obzwar ich fast schon beschlossen hatte, das bisher Geschriebene zurückzuziehen, setzte ich mich mit einigen Freunden in Verbindung, die mich als offenherzige Ratgeber überzeugten, dasjenige, was ich schon geschrieben und gleichsam auf einem neuen Wege entwickelt hatte, herauszugeben, zwar nicht in Form einer Bestätigung, sondern mehr als ein Problem. Was unser Montanus aus den Anschauungen Galens lehrt, ist beiläufig nachfolgendes.

Die Fieber, welche pestilentielle genannt werden, unterscheiden sich von denen, die in der Fäulnis bestehen, darin, daß der Fäulnisprozeß entweder in der Substanz des Herzens selbst oder in dessen Inhalt seinen Sitz nimmt. In anderen kommt es weder zu einer Putreszenz der Herzsubstanz, noch zu einer solchen des Inhaltes. Gewisse faulige Dünste finden zwar den Weg zum Herzen, entzünden es dann samt dem Inhalt, aber rufen keine Fäulnis hervor. Wenn sie aber dahin gelangen, um die Putreszenz einzuleiten, ist es schon ein pestilentielles Fieber. Jedes pestilentielle Fieber ist weiterhin ein hektisches Fieber. Trotz der Putreszenz im Herzen oder seinem Inhalt muß das Fieber nicht schon ausgesprochen vorhanden sein; darum ereignet es sich bei Pestfieberkranken: Der Patient fühlt sich sozusagen nicht fiebernd, der Puls ist nicht groß,

nicht schnellend, und doch geht der größte Teil der Kranken zugrunde. Die pestilentiellen Fieber stimmen teils mit den putriden, teils mit den hektischen Fiebern überein; mit ersteren nämlich darin, daß diese Fieber durchwegs von der Fäulnis abhängen, mit den hektischen Fiebern haben sie die volle Ausbildung der febrilen Erscheinungen gemein. Nicht immer läßt sich rundweg behaupten, es lägen weder einfach hektische, noch einfach putride, sondern hektisch-pestilentielle und putride Fieber vor. Ihre Giftigkeit ist nichts anderes, als der Grad einer intensiveren Fäulnis des Herzens.

Das ist so ziemlich alles, was ich aufgezeichnet vorfand, und was bei strengerer Betrachtung nicht geringe Schwierigkeiten darbietet. Vor allem, weil dieser Fortschritt nicht aufklärt, warum die pestilentiellen Fieber kontagiös sind und welche spezielle Eigentümlichkeit mit ihnen verbunden zu sein scheint. Überdies, wenn man die Frage aufwirft, warum sich bei ihnen die Putreszenz im Herzen und seinem Inhalt etabliere, scheint manches dafür zu sprechen, die Ursache liege darin, daß eine in- und extensive Fäulnis entsteht, durch welche in der Folge das Herz und dessen Inhalt infiziert wird. Frägt man sich wieder, warum komme diese heftige Putreszenz zustande, so wird uns zur Antwort gegeben, es handle sich um die Präparation einer allzu großen Feuchtigkeitsmenge, die im Innern vorhanden ist oder von außen zutritt. Damit werden aber der Schwierigkeiten nicht weniger, denn vor allem erscheint es befremdend, wie unter 10000 Menschen, die der Pest erliegen, eine derartige Präparation sich bei allen einstellen sollte. Vorzüglich, wenn wir unzählige in klagloser Gesundheit existierende, von keinem humoralen Fehler gestörte Menschen sehen, die dennoch die Krankheit ausschließlich im Verkehr mit einem von der Pest Infizierten oder von seinen Kleidern empfangen. Was hat dann hier jene intensive Fäulnis bewirkt, wo es weder Verstopfungen, noch eine eigentümliche oder von der Luft erworbene Feuchtigkeit gegeben hat? Es ist darum notwendig, ein anderes Prinzip als Ursache heranzuziehen. Es geziemt sich überdies zu erklären, welcher Art diese heftige Fäulnis sei, ob nach der Quantität, der Masse oder dem Grade der Bewegung. Ist die Aktion daran schuld, warum sind es die hitzigsten mit Delirien verbundenen Fieber, nicht aber die pestilentiellen? Warum nicht wenigstens jene, die aus der schwarzen Galle stammen? Ist aber die Quantität ungewöhn-

lich groß, welche Nötigung lag vor, das Herz selbst in Putreszenz zu versetzen? Die abnorme Fäulnismenge hätte an sich schon genügt. Dazu tritt ein anderer Zweifel: Wenn die Putreszenz so heftig ist, warum fühlt sich der Kranke fieberlos, während andere Fieber von geringer Fäulnis zu Entzündungen führen? Man darf scheinbar nicht auf das hektische Fieber zurückgreifen, wenn zur Zeit, als sich dieses entwickelte, sich zugleich eine intensive Fäulnis ausgebildet hatte. Vielmehr ist die Ursache, warum ein hektisches Fieber zustande kommt, die Putreszenz um das Herz herum, hingegen verbreitet sich jene intensive Fäulnis im übrigen Körper. Warum sollte also das Fieber nicht früher empfunden werden, als es hektisch geworden war? Endlich erscheint es verwunderlich, daß in diesen Fiebern das Herz und sein Inhalt der Fäulnis unterworfen wird, ohne daß der Organismus nicht plötzlich abstirbt, wo doch dieses allerzarteste Organ Entzündungen nicht aushält. Es steht aber fest, daß kein Mensch unmittelbar daran stirbt, sondern der größte Teil Pestkranker über den vierten und siebenten Tag hinaus lebt, viele sogar davonkommen, was gewiß nicht der Fall wäre, wenn das hektische Fieber schon ausgesprochen dagewesen wäre. Weshalb sind außerdem die anderen hektischen Fieber nicht pestartiger Natur, wann das Fieber im Herzen konstatiert ist? Wenn die faulen Dünste aus der Umgebung des Herzens in dessen Inneres dringen, um eine hektische, unzweideutige Hitze im Herzen hervorzurufen, scheinen sie darin oder mindestens in dem Inhalt gleichfalls eine Putreszenz bewirken zu können. Verhält sich dem so, dann scheint es, es müßten notwendigerweise alle Pestkranken zugrunde gehen. Das sind die Erwägungen, die unseren Zweifel an den Positionen wachrufen. Deshalb werde ich nicht verschweigen, was ich früher zusammengestellt habe; ich bin erbötig, meine Meinung zu ändern, wenn sie minder überzeugen sollte.

Im Anschluß an die Grundanschauungen von der Natur der Kontagien, die wiederholt zur Sprache gebracht wurden, behaupte ich, die pestilentiellen Fieber unterschieden sich in vielen Stücken von den putriden Fiebern. Erstlich im Prinzip der Bewegung, dann in der Materie oder der Art der Fäulnis, endlich in den eigenen Akzidentien, welche nachfolgen. In anderen putriden Fiebern sind die Ursachen der Putreszenz entweder die Obstruktion oder Vollblütigkeit oder die schlechte Beschaffenheit der Säfte nach Quantität und Qualität. Ich

nenne aber als Ursachen die Prinzipien der Bewegung, weil sie der Grund sind, daß die Fäulnis aus der Wärme des Ortes sich entwickelt. In den pestilentiellen Fiebern aber ist keines dieser Momente die Ursache und das Prinzip der Fäulnis; es können die wohlverteilten Körpersäfte daran schuld sein, es kann jede Obstruktion oder Vollsäftigkeit fehlen und dennoch dabei die Pest von einem anderen akquiriert werden. Es muß doch ein anderes Prinzip an sich diesem Kontagium zugrunde liegen. Nichts steht im Wege, daß, wenn auch diese Dispositionen vorhanden sind, nicht etwas hinzutritt, das hinreicht, um die Bewegung an sich auszulösen. Denn die Putreszenz bleibt sich gleich, ob diese Bedingungen vorliegen oder nicht. Es kann sogar jener Vorgang vonstatten gehen, wann in einem Individuum Schleim oder Galle vorbereitet ist, um nach den vorbezeichneten Prinzipien in Fäulnis überzugehen. Diese Säfte werden aber von der Ansteckung weniger verdorben, als ein anderer Humor, weil die Analogie zu ihnen fehlt. Darum disponieren nicht alle Fäulnisprozesse, die im Umkreise der Erde und der Luft entstehen, gleichzeitig zu jenem, der bei der Pest existiert, sondern nur ganz besondere.

Wenn also das, was wir von der Ansteckung gesagt haben, richtig aufgefaßt ist, sind die Prinzipien der Kontagien an und für sich die Keime selbst, deren Natur so eingehend geschildert worden ist. Obgleich sie in einem gemeinsamen Prinzipe mit den Dünsten und der Wärme der Stelle hinsichtlich der Bewegung übereinstimmen, so sind sie doch durch ein spezielles Wesen und die Form der Putreszenz gekennzeichnet. Vor allem, haben wir gesagt, sie besitzen eine große Kraft und Bewegung, eine starke und durchgearbeitete Mischung, die nicht nur in der Zähigkeit beruht, sie haben nicht bloß eine materielle Antipathie gegen die natürliche Wärme und die Seele selbst, sondern auch eine spirituelle.

Unter diesen Verhältnissen rufen diese Fieber eine von anderen Fiebern wohl differenzierte Fäulnis hervor, obzwar die Fäulnis bei den anderen in einer oberflächlichen Art nicht tief und schmutzig gebildet wird; in den letzteren aber greift sie zu allertiefst und bis zu den innersten Teilen dessen, was der Fäulnis verfällt. Dies geht anfänglich vor sich, weil die Keime nicht mit so geringer Bewegungskraft ausgestattet sind, wie die einfachen Dünste, sondern mit einer erheblich größeren Kraft infolge der starken Vermengung, derentwegen sie weder

rascher oder leichter Änderungen unterliegen, sondern andauern und die Bewegung fortsetzen. Der Zähigkeit halber werden sie auch von jenem Humor kräftig absorbiert, zu dem sie eine Analogie besitzen, in welchem sie sich niederschlagen, rasch auflösen und vielseitige Aktivität und Feuchtigkeit offenbaren. Dazu trägt nicht wenig die spirituelle Antipathie bei, welche die natürliche Wärme vertreibt und abwehrt, so daß der im Stich gelassene Humor schnell die tiefe Fäulnis an sich zieht. Doch geht die Fäulnis nicht bloß in die Tiefe, sondern auch mächtig in die Breite zu vielen Organen, weil die Keime dahin verstreut sind, die einen diese, die anderen jene Gattung Sprößlinge erzeugen. Montanus sagt daher mit Recht, es entwickele sich in den pestilentiellen Fiebern eine große Fäulnis, aber er gibt nicht den Grund des Vorganges an, er bezeichnet die Feuchtigkeit als wirksames und vorbereitendes Moment.

Diese Fieber unterscheiden sich außerdem von anderen putriden Fiebern durch ihre eigenen Akzidentien, aus denen folgt, daß sie andere Individuen anstecken und die Ursache dessen nicht anders bestimmt werden könne, als durch das Vermögen der Keime, die auf einen anderen übertragen, in diesem dasjenige produzieren, was im ersten vorhanden war. Wenn ein pestilentielles Fieber in uns sich zu bilden beginnt, können wir keineswegs sagen, es sei pestilentiell, außer wenn die Ansteckungskeime schon entwickelt sind. Demzufolge ist es gleichbedeutend, daß das Fieber von den Keimen verursacht und geeignet sei, aus ihnen hervorzugehen und diese in sich einzuschließen. Wollen wir das pestilentielle Fieber definieren, so sagen wir: Es ist ein Fieber von schmutziger, tiefliegender Putreszenz, das die Keime der allerheftigsten Ansteckung in sich birgt, weshalb es letal und für andere kontagiös ist. Darin liegt das Wesen des pestilentiellen Fiebers, nicht aber in dem Umstande, daß entweder das Herz oder sein Inhalt der Fäulnis unterliegt. Kein Hindernis hält zwar diese auf, auch zu ihnen vorzudringen, namentlich wenn zu ihnen eine Analogie besteht. Ob dies nun der Fall ist oder nicht, es bildet nicht die Ursache der Pest, sondern wahrscheinlich den Grund einer weit schwereren und rascher tödlichen Pest. Was an sich wesentlich und (wie man sagt) formell ist, beruht darin, daß es ein Fieber ist, das die Keime einer letal wirkenden Ansteckung in sich trägt. Aus dieser Ursache sind Fieber, die von Giften herrühren, zwar letal, aber nicht pestilentieller Natur.

weil sie nicht kontagiös sind. Sie entbehren dessen, was formell ist und was das Wesen der Pestilenz ausmacht.

Viertes Kapitel.

Von den Unterschieden der pestilentiellen Fieber und deren Zufälligkeiten.

Unter den pestilentiellen Fiebern stammen die einen von außen, die anderen bilden sich zuerst in uns. Die einen sind absolut tödlich, andere vernichten den größeren Teil der Befallenen, wieder andere davon nur viele. Ihre Analogie ist eine verschiedenartige und erstaunliche. Die einen sind vorzugsweise dem Blute analog, andere der Galle, die dritten anderen Kardinalsäften, gewisse unterschiedslos zu allen, oder zu den Geistern allein oder zu diesen hauptsächlich. Einige töten aufs rascheste, andere später.

Von außen kommen jene, deren Keime früher gebildet wurden, sei es in der Luft, in der Erde oder anderswo; es erscheint nötig, daß sie vorher korrumpiert wurden, wenn von einem eigentlichen Kontagium die Rede sein soll. Ich sage: die Keime, nicht die einfachen Dünste, denn es besteht (wie wir geäußert haben) eine große Differenz zwischen Keimen und Dünsten. In uns bilden sich zuerst jene, die zugleich mit anderen eine gemeinsame Ursprungsquelle besitzen, so die Obstruktionen, die Vollsäftigkeit und Säfteverderbnis. Aber die Fäulnis ist derart schmutzig und abgeschlossen, daß in ihr Keime der verderblichsten Ansteckung entstehen. Nichts aber verhindert, daß eine solche am ersten Individuum erfolgte Entfaltung bald auf andere überpflanzt wird. Alle wirken tödlich, die zu den Lebensgeistern und den geistigen Medien Analogie besitzen, hauptsächlich jene, die von außen kommen und durch den Atem die Ansteckung vermitteln. Eine größere Zahl von Opfern fordern jene, die zu den akuten Säften in analogem Verhältnisse sich befinden, besonders wenn sie selbst von außen herbeigetragen werden, viele aber nur dann, wenn sie zu den dickeren Säften in Bezug stehen. Auf welche Weise und aus welchen Ursachen die Analogien derselben so verschieden gestaltet sind, wurde im allgemeinen oben dargelegt, weshalb wir hier von einer Wiederholung Abstand nehmen.

Sprechen wir nun von ihren Akzidentien, insofern sie uns Zeichen und Merkmale zu liefern imstande sind. Die erste

Folgeerscheinung dieser Fieber ist ihre Ansteckungsfähigkeit, ein höchst wichtiges Zeichen, das aber, weil es nicht immer aufzutreten scheint, uns nötigt, anderen Indikationen uns zuzuwenden. Anfänglich herrscht nahezu bei allen diesen Fiebern die größte Ruhe, so daß der Kranke, obgleich er schon heimlicherweise die Pest in sich aufgenommen hat, kaum zu fiebern glaubt. Puls und Urin bestätigen dies, doch den Kundigen vermag es nicht zu täuschen. Im Verlaufe der Krankheit, für deren Bestehen gewisse Beweise sprechen, erscheint die ganze Fieberbewegung milde und schwach, die Hitze bei Berührung nicht brennend, das innerliche Empfinden mehr apathisch als lebhaft: Frägt man die nun im Fieber daliegenden Kranken, so stellen sie das Fieber in Abrede, sind aber doch von einer gewissen Angst ergriffen. An der hinteren Körperseite tritt Dekubitus auf, der Rücken fühlt sich wie zerschlagen an, die Respiration ist gewöhnlich verlängert, der Puls nicht beschleunigt, nicht gespannt, sondern mehr gedrückt, als wollte er kaum sich zu erheben wagen. Diese Anzeichen stellen sich im Anfangsstadium der Krankheit ein. Beobachtest du sie und nimmst sie auch an anderen Fieberkranken wahr und siehst du viele an einer gleichartigen Krankheit sterben, dann befürchte, daß bei deinem Pflegebefohlenen ein pestilentielles Fieber ausgebrochen ist. Von Tag zu Tag erscheinen die Kennzeichen zuverlässiger, denn es treten entweder Flecken auf der Haut auf oder Abszesse in der Umgebung der Nasenlöcher, die Augen röten sich und zittern, der Atem wird schwer und von einem fremdartigen Gestank begleitet. Aus diesem Zeichen allein leiten Erfahrene häufig ein pestilentielles Fieber ab. Oftmals spricht der Kranke viel, zuweilen unzusammenhängendes, der Kopf wird benommen, bald befällt Schlaflosigkeit bald tiefster Schlaf den Patienten. Die Hypochondrien sind gespannt, die Entleerungen flüssig, zersetzt, von der Form normaler Fäzes und Säfte weit verschieden und übelriechend. Der Harn gleicht jenem der Rinder oder dem Granatenwein, oder er ist dünn, roh, oder getrübt, rot, wie es manchmal bei Gesunden vorkommt. Die Zunge ist schmutzig gefärbt, alle Kraft gebrochen, geschwunden. Schlimme Zeichen sind: Andauernde Delirien, Harnverhaltung, Nasenblutungen, denen keine Erleichterung folgt, zahlreiche Stuhlgänge, mögen sie anfänglich sich freiwillig oder dann auf ein leichtes Abführmittel eingestellt haben, das Auftreten der

Flecke und Abszesse und bald darauf ein plötzlicher Verfall.

Es darf anscheinend nicht überraschen, diese Fieber zu Beginn milde einsetzen zu sehen, weil sie nach ihrer ganzen Art und dem ganzen Verlaufe meistenteils leicht sind. Manche Autoren glauben, die Ursache läge darin, daß weder wir bei Berührung die Fieberhitze wahrnehmen noch der Kranke selbst; wir darum, weil das Fieber äußerlich ruhig erscheint, innerlich aber tobt, der Kranke selbst jedoch nichts fühlt, weil ihn ein hektisches Fieber ergriffen hat, von dem oben genug gesprochen worden ist. Nach unseren Grundsätzen leiten wir die Ursache davon ab, daß es sich um eine sehr tiefe Putreszenz handle, in welcher jede Schärfe beträchtlich sich abgestumpft und erlahmt, unter gleichzeitig starker Verdunstung der Flüssigkeit und ebenso großer Bildung einer zähen Masse. In Fiebern, die in Trockenheit bestehen, wie die Gallenfieber, wird die Schärfe und Hitze empfunden, die Organe geraten in Glut, der Durst ist quälend, die Zunge trocknet aus, weil sie heiß ist; was verdunstet, ist trocken, deshalb fehlt die Ansteckung, es wird nichts agglutiniert, obgleich lebhafte Bewegung herrscht. Vielleicht spielt eine andere Mitursache daneben, wenn Pestkranke das Fieber nicht fühlen, wenn ihre Sinne in hohem Grade betäubt, in solcher Putreszenz begraben sind, daß sich die Lebenskräfte nicht nur auflösen, sondern zu den sensitiven Organen nicht mehr geleitet werden. Die Schwäche und geringe Frequenz des Pulses beziehen einige auf die Kombination des pestilentiellen Fiebers mit dem hektischen, weswegen die Kranken keine neuerliche Wärmesteigerung wahrnehmen, keiner neuerlichen Lüftung bedürfen und sonach der Puls von jenem gesunder Leute nicht sonderlich abweicht. Es sei uns gestattet, einen anderen Grund namhaft zu machen, indem wir voranstellen, daß die Natur immer das wählt, was entweder als besser, als minder ungünstig sich erweist, wovon wir in der Abhandlung von den Sympathien gesprochen haben. Sowie sich uns ein übler Gestank von der Natur aufdrängt, so daß wir kaum atmen können, den Hauch durch die Nase einziehen, gleichsam als wollten wir dem Gestank weniger Zugang offen halten, in gleicher Weise wagt es die Natur, wenn eine ungeheuere, unaussprechliche Fäulnis oder Ausdünstung gegen das Herz vordringt, dieses selbst zu erweitern, kaum die Venen zu erheben, um desto weniger der Fäulnis den Weg zu bahnen.

Aus diesem Grunde erfolgt eine Erhebung nur insoweit, als sie eben noch zum Leben und zur Lüftung des Herzens hinreicht. Deshalb ist der Puls klein und selten, der Atem lange und gepreßt, die Zusammenziehung oder die Expiration rascher als die Erweiterung oder Inspiration, eine Erscheinung die am Pulse Vergifteter auftritt, wie wir oft gesehen haben. Der Urin gewinnt meist eine Ähnlichkeit mit jenem der Wiederkäuer wegen der starken Aufbrausung der verschiedenen Bestandteile. War die Kardinalflüssigkeit roh, so folgt weißlicher, subtiler Harn, enthält er aber blutige Ausscheidungen, so wird er rot und durch die Aufwallung getrübt; waren die Humores halbverbrannt, spärlich oder mit geringer schwarzer Galle gemengt, so erzeugen sie einen dem Granatenweine ähnlichen Harn. — Nun aber folgen wir den speziellen Fiebern.

Fünftes Kapitel.

Von dem ephemeren pestilentiellen Fieber in England.

Auf der Insel Britannien, welche jetzt England heißt, gibt es eine Gattung des pestilentiellen und ansteckenden Fiebers, das anscheinend zu den ephemeren gezählt werden muß, weil es an einem einzigen Tage den Menschen entweder dahinrafft oder in Heilung übergeht. Es ist jedoch kontagiös, nicht nur von einem zum andern, sondern es wandert auch von Stadt zu Stadt, nicht auf der Insel allein, auf der es fast ausschließlich beobachtet zu werden pflegt, man hat es auch öfter nach dem benachbarten Belgien übersetzen gesehen. Darum war man der Ansicht, es müßte ihm hauptsächlich eine fehlerhafte Luftbeschaffenheit zugrunde liegen. Weshalb entsteht es vorzugsweise auf der genannten Insel? Die allgemeine Ursache ist eine Analogie der Luft, worin aber im Speziellen diese Analogie besteht, ist sicherlich schwierig zu erkennen. Es gibt Autoren, die behaupten, es rühre von der Sonne her, die meist gipsartig sei, weshalb sie den einstmaligen Namen Albion davon abgeleitet wissen wollen. Unter gewissen Bedingungen der Feuchtigkeit entstammen der Sonne feinste aber verdorbene Dünste, die einen subtilen Ansteckungsstoff mit sich tragen, analog den Lebensgeistern oder dem zarten Schaum, der auf der Oberfläche des Blutes schwimmt. Mag die Ursache was immer sein, es steht fest, das Kontagium besitzt eine Analogie zu den subtilen Teilen des Blutes, weshalb an einem Tage entweder die Krankheit.

oder der Kranke sein Ende erreicht. Gewöhnlich schließt die Krankheit mit einem Schweiß, weswegen sie die Eingeborenen auch das Schweißfieber nennen. Sie gebrauchen gegen dasselbe keinerlei Medikamente, sie warten den Schweiß ab. Denn fast alle Kranke, bei denen er hervortritt, kommen davon, bei denen er aber zurückgehalten, davon stirbt der größte Teil. Wenn auch alle Sorge und Aufmerksamkeit aufgeboten wird, damit der Ausbruch des Schweißes nicht verhindert werde, so kann dies doch geschehen, wenn der Kranke seine Lage und Liegerstatt wechselt. Aus diesem Grunde verordnen die Ärzte, daß der Kranke einen vollen Tag lang seinen Platz nicht ändere. Jene, die solche Belästigung schließlich ertragen, haben den Lohn der Mühe und genesen; die es aber nicht zustande bringen, sich herumwerfen, die Lage wechseln, frische Luft an sich ziehen, so daß der Schweiß gehemmt wird, sterben aus dem Grunde.

Sechstes Kapitel.

Von den Fiebern, die man die lentikulären, punktikulären oder petikulären nennt.

Es gibt andere Fieber, welche gewissermaßen in der Mitte zwischen den wahren Pestfiebern und den nicht pestilentiellen Fiebern stehen, weil zwar viele daran sterben, viele auch genesen. Sie sind aber kontagiös, darum teilen sie die Natur der Pestfieber, aber man pflegt sie mehr maligne, als pestilentielle zu nennen. Von dieser Art waren jene Fieber, die in den Jahren 1505 und 1528 zuerst erschienen, und vor unserer Zeit nicht bekannt gewesen sind. In gewissen Gegenden sind sie einheimisch, so auf Cypern und den Nachbarinseln, auch waren sie unseren Vorfahren bekannt. Das Volk nennt sie „lenticulae“ oder „puncticulae“, weil sie linsenförmige oder flohstichähnliche Flecken hervorrufen. Andere bezeichnen sie nach wechselndem Sprachgebrauche als fleckförmige („peticulae“), worauf wir mit besonderer Sorgfalt einzugehen haben, nachdem sie häufig einesteils als gemeinsame Merkmale bei vielen, anderenteils nur vereinzelt bei wenigen angetroffen werden. Man hat sie auch beobachtet an Leuten, die von Italien nach anderen Ländern gereist sind, wo keine derartigen Fieber grassierten und die dennoch daran starben, also gleichsam die Infektion mit sich verschleppten. Dies ereignete sich

an dem hochberühmten, hochgelehrten Andrea Navagero, dem Gesandten der hohen Republik Venedig bei Franz, dem König Frankreichs, im Jahre des Heils 1529. Er starb an dieser Krankheit in der Provinz, wo das Übel nicht einmal dem Namen nach bekannt war, ein Mann von solchem Wissen und Geist, daß die Wissenschaft seit vielen Jahren keinen größeren Verlust zu beklagen hatte.

Dieses Fieber ist also kontagiös, doch nicht rasch, nicht durch Zunder oder auf Entfernung, sondern nur im Verkehre mit dem Kranken. Wie alle pestilentiellen Fieber sind sie anfangs gutartig und leicht, sie nehmen sich in der Invasionsperiode derart milde aus, daß die Kranken kaum einen Arzt beiziehen wollen, wonach viele Ärzte zuerst getäuscht, die baldige Lösung der Krankheit abwarteten und dagegen nichts vorkehrten. Bald darauf aber traten die Anzeichen eines bösartigen Fiebers zutage. Denn obgleich die geringe Hitze nach der Natur dieser Fieberformen empfunden wurde, machte sich im Innern eine gewisse Unruhe bemerkbar, eine Abgeschlagenheit des ganzen Körpers, eine Mattigkeit, wie nach einer Überanstrengung. Dekubitus stellte sich am Rücken ein, das Haupt wurde schwer, die Sinne stumpf, nach dem vierten oder siebenten Tag schwand größtenteils das Bewußtsein, die Augen röteten sich, es kam zu Redseligkeit, der Harn war in der Regel zuerst bleich, doch konsistent, bald hierauf rötlich und trübe. dem Granatenwein ähnlich, der Puls aussetzend und kraftlos, wie wir schon gesagt haben. Die verdorbenen Exkremente verbreiteten einen widerlichen Geruch. Um den vierten oder siebenten Tag brachen an den Armen, am Rücken und an der Brust rötliche, oft purpurfarbige Flecken hervor, den Flohstichen vergleichbar, oft größere von Linsengestalt, woher der Name stammt. Der Durst fehlte oder war nur in geringem Maße vorhanden, die Zunge wurde schmutzig. Bei einigen Kranken waltete Somnolenz, bei anderen Schlaflosigkeit vor, bisweilen lösten beide bei einem und demselben Kranken einander ab. Der Zustand hielt bei den einen bis zum 7. bei anderen bis zum 14. Tage und darüber an. Bei einigen trat Harnsperre auf, was das übelste Anzeichen war. Dieses Fieber befiel weniger die Frauen, am wenigsten die Greise. Unter den Juden starb fast kein einziger daran, von jungen Leuten und Kindern viele, besonders aus vornehmen Kreisen, im Gegensatz zur wahren Pest. Während diese vorzugsweise das

Volk erfaßt, grassieren allem Anscheine nach die vorgedachten Fieber hauptsächlich unter Edelleuten.

Sowohl dem Tode wie der Genesung gingen Kennzeichen voraus. Von schlimmer Bedeutung war es, wenn der Kranke plötzlich das Schwinden der Kräfte fühlte, wenn nach Darreichung eines unschuldigen Purgans eine heftige Ausscheidung erfolgte, wenn trotz eingetretener Krise keine Erleichterung eintrat. Denn wir haben gesehen, daß Kranke, die drei Pfund Blut aus der Nase verloren hatten, doch bald darauf zugrunde gingen. Ebenso war es ein schlechtes Zeichen, wenn der Urin nicht entleert wurde, wenn die linsenförmigen Flecken sich verbargen, wenn sie schwer hervorbrachen, blau und sehr dunkelrot waren. Wo sich alle diese Zeichen oder deren mehrere vorfanden, erfolgte der sichere Tod, die Genesung aber dann, wenn alle oder die meisten von ihnen konträr zutage getreten waren.

Siebentes Kapitel.

Von den Ursachen.

Dies alles war offenkundig und vor Augen liegend. Über die Ursachen aber, und wie sie zustande kommen, herrschte unter den Ärzten große Uneinigkeit, großer Hader, Meinung stand der Meinung gegenüber. Die einen führten Hitze und Entzündung als Ursache an, andere Vollsäftigkeit, die dritten die Transpiration der Körper, wieder andere eine verborgene Eigenschaft. Jeder wendete für seine Ansicht Argumente auf, nicht ohne Spott auf unsere Kunst, so daß derart starke Widersprüche vor der Öffentlichkeit nicht verborgen blieben. Weil jedoch diese Fieber herumzogen und vielen zu gleicher Zeit gemeinsam waren, glaubte man auch eine gemeinschaftliche Ursache annehmen zu müssen, die vornehmlich von der Luft abhinge. Dies erschien hinreichend rationell, denn im vorhergegangenen Jahre 1528 herrschte ein an Südwinden und Regengüssen reicher Winter, viele Flüsse traten aus ihrem Bette, bei uns die Etsch, der Po, anderswo andere. Gleichzeitig herrschten Nebel, die die Sprossen der Bäume, besonders der Oliven verbrannten. Man hat geglaubt, in diesen Ursachen läge das Prinzip dieser Fieber. Jene aber, die jetzt sporadisch erscheinen, haben eine spezielle Ursache in uns, und in denen sie zuerst entstehen, nehmen sie eine Fäulnis an, ähnlich der-

jenigen, die vielfach ihren gemeinsamen Ursprung aus der Luft gezogen hat.

Dieses Kontagium erscheint im Vergleich zu den echten Pestfiebern genügend milde, pflegt nicht rasch erworben zu werden, keinen Zunder zu hinterlassen, nicht auf Distanz zu wirken, sondern langsam und im Verkehr mit dem Kranken allein. Man muß daran denken, daß die Keime desselben nicht allzu lebhaft sind, keine kräftige und durchgearbeitete Mischung haben, sondern mehr die Eigenschaft besitzen, leichter geändert und agglutiniert zu werden, wie es bei jenen der Fall zu sein pflegt, die einen Zunder zurücklassen und insgesamt von der Natur der Dünste nicht weit sich entfernen, doch scharf genug sind, eine gleichartige Ansteckung auszuüben. Es ist anzunehmen, daß eine ähnliche Infektion vorerst in der Luft dagewesen sei, die alsdann, in uns eingedrungen, eine Gattung von Fiebern vermittelt, die, obgleich nicht wahre Pestfieber, doch an deren Schwelle zu stehen scheinen. Es ist feststehend. dieses Kontagium hat Analogie zum Blute, wie dies die Tüpfchen, welche gewöhnlich herausgetrieben werden, beweisen. Alle sind rot und enthalten die Farbe und Form des Prinzipes. Darum ist der Feuchtigkeit und der Flüssigkeit des Blutes halber der Fäulnisprozeß bedeutend und weitgreifend, aus eben dem gleichen Grunde dieses Fieber noch immer gutartiger als die übrigen Pestfieber. Es kann trotz der inneren Entwickelung einer bösartigen Fäulnis sich nicht auffällig bemerkbar machen. Eine Erschlaffung wird von dem Kranken empfunden, er verliert das Bewußtsein, der Kopf ist eingenommen, die Augen rot. Weil die Ausdünstung leicht und erträglich ist, führt sie höchst selten zu Gehirnentzündung, was viele Ärzte, wenn sie Delirien sehen, zu befürchten pflegen. Ferner ist es nicht zu verwundern, wenn die Entleerungen verdorben und dünnflüssig erscheinen, wo eine so extensive Fäulnis vor sich geht und es demnach als ein schlimmes Zeichen galt, wenn auf den Genuß eines milden Abführmittels ein heftiger Stuhl gefolgt war, besonders in den ersten Tagen, denn es bedeutete den weiten Umfang der Korruption des Körpers. Große Schlafsucht befiel jene, die mehr schleimiges Blut besaßen, jene von mehr galligem Blute litten an Schlaflosigkeit. Dann erschienen die Flecken auf der Haut, die Natur trieb sie heraus, soviel sie konnte, als einen Teil der Infektion; denn auch im Wege der Nasenblutungen, des Schweißes und der Darmausscheidungen schuf

sie Entlastung. Doch günstiger war es, wenn die Austreibung durch die genannten Flecke erzielt wurde, weshalb viele davonkamen, bei denen sie sich reich ich einstellten. Viele aber starben, bei denen sie spärlich und verstreut hervorbrachen, oder wo sie erschienen, wieder verschwanden. Dies war ein Beweis, daß entweder die Natur nicht mächtig oder die Materie unwillig war, daß dasjenige, was nicht ausgestoßen werden konnte, zurückwich und die Natur eine andere Form der Austreibung versuchte. Die Nasenblutung führte fast bei niemandem Erleichterung herbei, sie stellte zwar einen großen Reiz dar, um die Natur zur möglichsten Ausscheidung zu zwingen, nämlich das gegenteilige Element, das den größeren Venen innewohnt. Doch dieser Weg war nicht geeignet, um die Keime des Kontagiums fortzuschaffen, die hauptsächlich in den kleineren Venen ihren Sitz hatten, wohin sie von außen gelangt waren. Ähnlich nützte die Darmentleerung nicht viel, weil eine zwar verdorbene Materie, nicht aber die Keime ausgeladen wurden. Aus alledem erhellt, daß die zutreffendere Art der Austreibung jene durch die Haut bildete, erstlich durch die Flecke, dann durch den Schweiß, weshalb man viele Geheilte gesehen hat, denen ein reichliches Schwitzen beschieden gewesen war. Denn auf diesen Wegen ist ein beträchtlicher Teil der Keime zugleich mit einer subtilen Menge Blutes ausgeschieden worden.

Bisweilen trat Harnverhaltung auf, sei es, weil die Flüssigkeit absorbiert oder anderswohin abgeleitet worden war, wie nach den Flecken oder in Gestalt des Schweißes, sei es, daß der allzugroße Überschuß an Körpersäften oder deren Verdickung die Wege verstopft hatte, sei es endlich, daß die Kraft abhanden gekommen war, ein Zeichen übelster Art. — Das Kontagium erfaßt eher Kinder und junge Leute, weil in ihnen ein mehr feuchtes Blut vorhanden ist, zu welchem eine Analogie besteht: Sie besitzen nämlich weitere Poren, sind wärmerer Natur, deshalb erfolgt eine größere Anziehung, sowohl durch die Venen, wie durch den Atem. Aus diesem Grunde werden Geschäfte treibende Personen mehr ergriffen, weniger die müßigen Menschen von kalter und trockener Natur, zu welcher Gattung Greise und Juden gehören. Die Weiber aber sind an sich kalt und von dichterem Fleische.

Weiter werden die Vornehmen mehr von dieser Krankheit befallen als das Volk, umgekehrt das Volk mehr von der Pest als die noblen Leute, weil die Pest vorwiegend auf der An-

steckung von Person zu Person beruht, weniger auf fehlerhafter Luftbeschaffenheit, diese Infektion aber mehr durch die Luft, als durch die gegenseitige Übertragung vermittelt wird. Von dem Kontagium aber, das von dem einen auf den anderen sich fortpflanzt, können sich Vornehme eher durch den Reichtum und andere Bequemlichkeiten verwahren, deren das Volk entbehrt; die Infektion jedoch, die von der Luft abhängt, vermögen die Adeligen weniger von sich abzuwehren, als der Plebs. Weil die Krankheit für alle eine gemeinsame ist, ergreift sie mehr zartere und minderkräftige, als blutreichere und feuchtere Naturen. Von solcher Art sind die Vornehmen infolge ihres Luxus und des Verhaltens des Daseins. Die Leute aus dem Volke aber sind kräftiger und trockener, nämlich mehr geplagt und sparsamer in der Lebensweise. So verhalten sich also die lentikulären Fieber und dies sind ihre Ursachen. Nun wollen wir von den wahren Pestfiebern sprechen.

Achtes Kapitel.

Von den wahren Pestfiebern.

Die eigentlichen Pestfieber stimmen mit den vorerwähnten Fiebern teilweise überein, teilweise unterscheiden sie sich von ihnen. Die Übereinstimmung liegt in einer gewissen natürlichen Gemeinschaft, sie sind alle kontagiös und infizieren auf gleiche Weise. Sie weichen aber voneinander dadurch ab, daß das Kontagium der pestilentiellen Fieber viel länger wirksam bleibt und eine überaus rasche Empfänglichkeit besitzt, auch einen Zunder zurückläßt, ebenso auf Distanz sich ausbreitet, endlich alle oder den größten Teil der Befallenen hinrafft. Die übrigen Zufälligkeiten sind gleichfalls heftiger, denn die Kräfte schwinden rapid, vieles verfällt der Auflösung, die innere Verwirrung macht sich lange und auf das empfindlichste geltend. Einige rufen im Inneren das brennendste Fieber hervor, obschon die übrigen wie diese auch bald darauf, der Natur der ganzen Gattung gemäß, gutartig auftreten. Die Schlaflosigkeit, die meist die Infizierten quält, wechselt mit Sopor ab. Der Puls verhält sich bei ihnen, wie bei den anderen, ist seltener, schwächer, wie es die Krankheit mit sich bringt. Der Harn ist aufgewühlt oder hell oder wie bei Gesunden beschaffen, die Darmausleerungen verdorben, flüssig, übelriechend. Bei manchen Kranken erscheinen Bubonen, Parotiden oder andere

Abszesse. Flecken nimmt man keine oder nur selten wahr, was sonst überraschen würde, da die Materie dieser Fieber weit subtiler ist. Es gibt unter ihnen mancherlei Unterschiede: Die einen kommen uns von außen zu, besonders von der Luft, die verdorben ist und sofort die Keime uns zuführt, weshalb den Sterblichen nichts Beklagenswerteres zustoßen kann, oder doch höchst selten eintritt, daß nämlich die Pestilenz aus der Luftverderbnis stammt. Die anderen haben zwar ihren Ursprung in derselben Quelle, aber sie nehmen die Keime nicht sogleich auf, sondern im Wege von Ausdünstungen, gewisser Affektionen und Dispositionen, durch welche alsbald das Pestilenzfieber in uns zur Entwickelung gelangt und von einem zum andern sich weiter verbreitet. Andere entstehen zuerst in uns selbst, ohne Fehler der Luft, aber infolge anderer Fehler, wie beispielsweise der Nahrungsmittel und im allgemeinen durch die Fehler alles dessen, was in der Regel schlimme Fäulnisvorgänge hervorzurufen pflegt.

Weil dieses Kontagium die rascheste Aufnahme erfährt, muß man voraussetzen, daß die Keime dieser Fieber von heftigster und subtilster Art sind, sowie eine Analogie zu den Lebensgeistern und zu allen spirituellen Elementen oder zu den galligen Säften besitzen. Deshalb töten einige von den Keimen in wenigen Stunden, die allerdings den Geistern und spirituellen Elementen analog erscheinen und nicht bloß eine materielle, sondern auch eine spirituelle Antipathie haben. Einige führen später zur Vernichtung, töten entweder die Gesamtheit oder die Mehrzahl der Infizierten. Alle, die gegen die Geister und gegen das Herz Antipathie haben, hängen hauptsächlich von der Luft ab und werden durch die Respiration einverleibt. Der größte Teil hat seinen Sitz in den galligen Säften, im verbrannten oder auch im reinen Blute, weshalb auch die Schlaflosigkeit in diesem Fieber mehr vorwaltet, als in den anderen. Jene jedoch, die im Blute sich bilden (besonders wenn der Schleim vorherrscht), rufen Schlummer in Verbindung mit Wachsein hervor. Übrigens erscheinen auch diese gutartig, obschon die Krankheit heftig ist. Die Ursache ist dieselbe, wie bei den anderen Fiebern, weil die Fäulnis tiefliegend und schmutzig ist, und in ihr die Schärfe nicht deutlich empfunden wird, sei es, daß das Ausdünstende von der großen Feuchtigkeit abgeschlossen wird, was für zähe und von Zunder begleitete Keime spricht, sei es, daß die Sinne an sich abgestumpft

sind. Wenn einige Kranke anfänglich sehr hitzig zu sein scheinen, so erfolgt dies, weil die Putreszenz noch nicht tief ist, sondern diese Fieber zuerst in uns auf gleiche Weise einsetzen, wie andere, die nicht kontagiös sind, wie die Gallenfieber; bald aber greift die Fäulnis in die Tiefe und es beginnt das Fieber ansteckend und mehr milde zu erscheinen.

Der Puls ist wegen der vorgenannten Ursache seltener und schwächer, weil die Natur zögert, die Venen emporzuheben und dem Gifte den Zugang zu eröffnen. Eine nicht geringe Verwunderung gewährt es zu sehen, wie der Harn zuweilen dem der Gesunden ähnlich zu sein scheint, ist er aber trübe oder weißlich, so wird niemand erstaunt sein. Einige Autoren führen die Ursache der Ähnlichkeit des Harns mit jenem Gesunder darauf zurück, daß die Korruption und Fäulnis um die spirituellen Elemente sich drehe und kein Hindernis bestehe, wenn Leber und Nieren ihre eigene Aufgabe erfüllen, weshalb dem Urin eine gewisse Kochung nicht mangelt. Wenn aber das Fieber einem Ergriffensein des ganzen Körpers gleichkommt, ist es schwerlich zu verwundern, daß die geistigen Elemente tätig und alle Kräfte in Bewegung sind, Leber und Nieren hingegen ihre schuldigen Verrichtungen erledigen, wie normale Organe.

Vielleicht ist die Anschauung zutreffender, es könne sich bei Anwesenheit eines dicken und vollen Harns oft ereignen, daß die Kräfte mangeln und nicht imstande seien, die konsistenteren Teile auszuscheiden, der Urin sich auf irgend eine Weise vervollkommne und, wo er anfangs dick gewesen, anfinge, schon weniger konsistent sich abzusondern, dann noch weniger dicklich zu werden, bis er eine mittlere Konsistenz erlangt, in welcher etliche Wölkchen schwimmen, weswegen er dem normalen Urine ähnelt. Aber er ist nicht normal, nur scheinbar, was nicht nur bei Pestfiebern, sondern auch bei anderen vorkommt, wo der Tod nahe bevorsteht und die Kräfte schon nicht mehr ausreichen, die konsistenteren Teile des Harns auszutreiben. Diese Erscheinung hat unerfahrene Ärzte oftmals betrogen, die im Begriffe standen, aus diesem Wechsel des Urins volle Hoffnung für den Patienten zu schöpfen.

In diesem Fieber kommen mehr Abszesse als Flecke zustande, weil eine mehr tobende und treibende Materie dabei vorwaltet. Sie richtet ihren Ansturm mehr nach innen und nach den Hauptorganen: Leber, Herz und Gehirn; jede heftig

ergriffene Körperflüssigkeit übt die höchsten Reizungen aus und zwingt zur Austreibung. Darum entsteht von den Partien aus, die innen liegen, eine Bewegung zu den Ausführungswegen der Hauptorgane. Es wird aber nicht bloß die tobende Materie dahin geleitet, sondern auch alles, was mit ihr vermengt wurde, deshalb bilden sich vorwiegend Abszesse und nicht Flecken. Es erscheint aber dennoch, daß die letzteren zuweilen mit einer zarten Materie zugleich nach der Hautdecke getrieben werden, besonders wenn die Infektion das Blut ergriffen hat. — So verhalten sich die Fieber, die die kontagiösen genannt werden. Nun wollen wir zu anderen Krankheiten übergehen, die wie diese, in der Ansteckung bestehen.

Neuntes Kapitel.

Von der kontagiösen Phthise.

Die Schriftsteller, die bisher von der Phthise geschrieben haben, scheinen mit ihr sich nur insoweit beschäftigt zu haben, wie sie zuerst in uns auftritt, ihren Ursprung entweder in Katarrhen nimmt, die zu den Lungen sich gesellen oder in Brüchigkeit einzelner Venen oder in Eiterablagerungen, sei es infolge von Pleuritis, Peripneumonie oder ähnlichen Affektionen; von jener Form jedoch, die durch ein Kontagium erworben wird, haben sie entweder gar nicht oder nur am allerwenigsten gesprochen. Indem wir auch die Phthise, die in uns sich entwickelt, nicht stillschweigend übergehen, setzen wir sie mehr als bekannt voraus und wollen uns jetzt mit jener Form beschäftigen, die durch Ansteckung übertragen wird, was unser Zweck ist (denn es ist konstatiert, daß sie auch durch ein Kontagium zustande kommt), und wir werden den Beweis liefern, daß sie eine besondere Aufmerksamkeit verdient. Heutzutage nennt man sie Schwindsucht, ein Ausdruck, der wie bei den Griechen das Wort Phthisis bisweilen gebräuchlicher ist für die Abzehrung des Körpers, welcher Art immer sie sei, bald im engeren Sinne verstanden wird, wenn es sich um eine Erkrankung der Lunge handelt. Diese kann wieder auf zweifachem Wege eintreten: einerseits aus einem akquirierten Lungengeschwüre, von dem sich echter Eiter absondert, andererseits nicht aus einem wahren Geschwüre und nicht bei Vorhandensein wirklichen Eiters, sondern dort, wo die Schleimmenge, die zu den Lungen herabsteigt, mehr eine eiterige Beschaffenheit annimmt.

Tatsächlich können wir als eigentliche Phthisis jene Erkrankung bezeichnen, die durch die verdorbenen und faulig gewordenen Schleimmassen die Lunge derart angreift, daß sie, falls sie nicht ulzeriert ist, doch schon schlaff und faul sich erweist. Denn wir haben bei vorgenommenen Sektionen eine gewisse Partie der Lunge normal und keineswegs fehlerhaft gesehen, eine Partie noch nicht vollständig putrid, noch nicht geschwürig, aber doch erschlafft, erweicht und zur Verwelkung geneigt, manchmal auch diesen Zustand in der ganzen Lunge angetroffen. Darum können wir einen Menschen, bei welchem diese Verwelkung in die Lunge sich schon eingeschlichen hat, mit Recht einen Phthisiker nennen. Wenn aber der Schleim in der Umgebung der Lunge sich einfach zersetzt, diese selbst noch nicht affiziert ist, dann darf der Kranke noch nicht als Phthisiker bezeichnet werden, sondern als Dyspnoeiker oder nach einem ähnlichen Leiden.

Ich glaube, die Ursachen der Phthise, die sich primitiv in uns entwickelt, sind den Ärzten hinreichend bekannt. Keine unter ihnen hat notwendigerweise der Form voranzugehen, die aus der Ansteckung resultiert. Es kann geschehen, daß jemand, der nicht an Katarrhen gelitten, keine Venenzerreißung erfahren, kein Geschwür in der Brust sich zugezogen, ebensowenig eine Pleuritis überstanden hat, also von jeglicher Krankheit verschont geblieben, vielmehr vollständig gesund ist, trotzdem durch den gewohnten Umgang und das Zusammenleben mit einem Phthisiker oder durch einen Zunder diese Krankheit sich zuziehen konnte. Es ist wahrhaft erstaunlich, mit welcher Zähigkeit und wie lange dieses Virus in einem Herde sich erhält, so daß man nicht selten beobachtet hat, wie Kleider, die Phthisiker getragen haben, nach Verlauf von zwei Jahren das Kontagium vermittelt haben. Dasselbe Ansteckungsvermögen haftet an den Zimmern, Betten und Fußböden, wo Phthisiker verstorben sind. Man muß annehmen, daß in einem solchen Zunder nichts anderes zurückgeblieben ist, als die Keime des Kontagiums, die aus der in der Phthise sich entwickelnden Fäulnis ausgeströmt sind. Die Keime haben eine merkwürdige Analogie: sie sind weder für das Angesicht, für den Gaumen, noch für ein anderes Organ ansteckend, nur für die Lunge. Die Ursache haben wir im allgemeinen an früherer Stelle auseinandergesetzt. Alles hat nicht auf alles Bezug, sondern nur auf die Bedingungen gewisser Aktionen, Materien

und Formen der Anwendung, die darum Analogien genannt werden.

Oft jedoch verbergen sich dem Auge die Symptome der abzehrenden Lunge, oft erscheinen auch kleine Stückchen derselben, im Sputum des Patienten ausgeworfen. Ist auch die Lungensubstanz schon welk, so sind dennoch die Anzeichen noch nicht sehr auffallend. Wenn du aber siehst, wie die Krankheit sich in die Länge zieht, die Sputa ein schreckliches Ansehen gewinnen, übelriechend, wie eiterig werden und die Wangen rosig sich färben, dann kannst du sicher sein, daß die Schwindsucht die Lunge ergriffen hat, insbesondere wenn es die durch Ansteckung zugezogene Phthisis gewesen ist. Die Indizien des im Wege des Kontagiums akquirierten Leidens kannst du aber ableiten, wenn du mit Aufmerksamkeit die Ursachen erforschst. Den kontagiösen Formen der Phthise sind jene ähnlich, die durch Vererbung von den Eltern stammen. Es ist überraschend zu beobachten, wie in gewissen Familien alle Glieder bis in die 5. und 6. Generation unter denselben Bedingungen der Auszehrung dahinsterben und einzelne in einem und demselben Alter.

Zehntes Kapitel.

Von der Hundswut.

Nicht weniger Verwunderung erregt die Hundswut, mit der wir im folgenden uns zu befassen gedenken, von der es eine Eigentümlichkeit ist, daß sie außer den Hunden kein anderes Tier besitzt, wie Galen schreibt, und wie es tatsächlich der Fall ist. Die Tiere aber, die wütende Hunde gebissen haben, werden alle wütend, mit Ausnahme des Menschen, so lehrt Aristoteles. Es liegen nur wenige Beobachtungen über dieses Kontagium vor. Erstlich steht fest, daß es nicht auf jede Art des Kontakts vermittelt wird, nicht durch Zunder, nicht auf Entfernung, sondern einzig nur, wenn durch Hundebiß die Haut derart zerrissen wird, daß Blut hervortritt, gleichsam als würde im Blute selbst die Ansteckung erfolgen, durch die Berührung der Zähne und des Schaumes des wütenden Tieres. Sie schleicht dann langsam eine Weile weiter, so daß äußert selten vor dem 20. Tage die Infektion zutage tritt, meist nach dem 30., bei vielen erst nach 4 oder 6 Monaten, bei einzelnen bedarf es einer Jahresfrist und angeblich sogar

der Dauer von 5 Jahren, um sich zu manifestieren. Ich selbst habe ein Kind gesehen, das 8 Monate, nachdem es gebissen worden war, die Affektion zeigte, an der es bald darauf starb. Inzwischen wird kein Fieber, kein anderes Übelsein empfunden. Der Kranke weiß nicht, welches große Verderben in ihm sich verbirgt, das sich kaum vorher geltend macht, bis es nicht zum Herzen dringt. Nun wird der Kranke von unsäglichen Qualen erfaßt. Das Herz und die Präkordien werden gepeinigt, der Kranke kann nicht stehen, noch liegen, sondern wirft sich wie ein Tobsüchtiger hin und her, zerkratzt mit den Händen den Leib und leidet an ungeheuerem Durst. Für ihn ist dies gerade aber das Allerunerträglichste, weil er vor Wasser und jeder Flüssigkeit so zurückschreckt, daß er es lieber vorzieht zu sterben, als zu trinken oder ins Wasser gezogen zu werden. Manchmal beißen die Kranken selbst andere, schäumen aus dem Munde, verdrehen die Augen, bis sie endlich erschöpft und elend den letzten Seufzer aushauchen.

Man erzählt sich, daß einer, der einmal von einem wütenden Hund gebissen worden war und unter einen Sperberbaum[1]) sich gelegt hatte, wiederum in Wut gefallen sei.

Es wird demnach zu untersuchen sein: was für Ursachen liegen dieser Krankheit zugrunde, aber nicht auf dem Wege der sogenannten Demonstrationen, sondern wenn wir vernunftgemäß und im allgemeinen gesprochen haben, glauben wir genug getan zu haben. Weil dieses Kontagium nicht durch Zunder empfangen wird und nicht durch einfachen Kontakt auf der Haut entsteht, sondern des Hautrisses bedarf, so ist anzunehmen, die Krankheitskeime seien nicht besonders klebrig und vielleicht von dickerer Beschaffenheit, als sie in den Öffnungen sich verbergen können. Sie werden nur vom Blute absorbiert, der Schaum, in welchem die Keime verborgen sind, ist jenem beigemischt. Weil sie dann langsam sich bewegen, hat man gleichermaßen sich vorzustellen, sie besäßen eine Analogie teils zu den soliden Teilen, wie die Nerven und derartige Gebilde, teils zu einem konsistenteren Humor. Aber es steht fest, daß keine der soliden Partien durch diese Krankheit angegriffen wird, deshalb besitzt sie nur zu den dicken Säften eine Analogie, das sind der Schleim und die schwarze Galle. Es scheint aber die Beziehung zu letzterer mehr vor-

1) = Eberesche.

zuwalten, denn wir sehen Leute, die von der Lyssa befallen sind, ebenso wütend werden, wie die Melancholiker, sowie auch der Hund, von welchem zuerst das Kontagium abstammt, ein besonders melancholisches und trockenes Tier darstellt. Im menschlichen Körper ist der Schleim am meisten der schwarzen Galle vergleichbar und darum sehr geeignet, um in Fäulnis überzugehen. Wenn sich also darum das Kontagium eingenistet hat, bleibt es nicht lange verborgen, um nach einem Jahre in die Erscheinung zu treten. Die schwarze Galle hingegen, weil in geringerer Menge vorhanden, kalt und trocken, zugleich weniger zur Fäulnis geneigt, kann weit länger die latenten Keime aufbewahren. Das Kontagium erregt nicht Fieber, außer zum Schlusse, es entwickelt sich allmählich, was verdunstet, wird nicht plötzlich zum Herzen geleitet, sondern erst lange danach oder auch ausgeschieden. Doch die Verbreitung erfolgt von Teil zu Teil bis in die inneren Organe, endlich bis zu den Praekordien, wo es angelangt das Fieber in die Höhe treibt, das Septum transversum und das Herz selbst erschüttert und zum Ende Wutausbrüche und den Tod herbeiführt. Am meisten werden aber davon die Hunde befallen, weil sie, wie gesagt, trockener Natur sind und verbranntes Geblüt haben. Nach Sitte der Melancholiker werden sie traurig, suchen die Einsamkeit, bald nachher werden sie unter gleichzeitiger Erhitzung des Blutes gegen alles unwirsch, sie beginnen alles zu hassen und schon vor Zorn zu beißen. Die Augen röten sich, das Maul schäumt und endlich geraten sie in Raserei. Die Tiere, welche sie beißen, verfallen insgesamt der Tollwut und gehen zugrunde, mit Ausnahme des Menschen. Dies kommt daher, weil die Tiere ihrer Wildheit wegen, worin sie mit dem Hunde übereinstimmen, nach bewirkter Ansteckung der Analogie halber notwendigerweise in Wut verfallen; des Menschen Natur jedoch, von jener Bestialität weit entfernt, entbehrt einer offenkundigen Analogie des Zusammenhanges. So kommt es, daß nicht alle, die gebissen wurden, zugleich toll werden, sondern viele dank des Temperaments an sich das Kontagium entweder nicht aufnehmen oder aber es überwinden. Das ist es, was, wie ich glaube, Aristoteles sagen wollte, obgleich mir bewußt, daß nämlich im Texte, wo von diesem Gegenstande gehandelt wird, gewisse Autoren wollen, man müsse nicht lesen: „Außer dem Menschen, sondern eher als der Mensch“, sowie es in der griechischen Lesung nicht *πλὴν*, sondern *πρὶν* lautet, was keine Notwendigkeit hat.

Es hat seine Schwierigkeiten und verborgensten Gründe zu erklären, warum die Hunde selbst und jene, die von einem Hunde gebissen wurden, vor Flüssigkeit so sehr zurückschrecken, so daß sie Wasserscheue genannt werden. Es ist nämlich nicht glaubhaft, wie viele sagen, und selbst auch Aetius anzunehmen scheint, daß sie das Wasser deshalb so fürchten, weil es für sie den Anschein habe, als sähen sie darin kleine Hunde. Da nun einmal einige derselben, die schon das Wasser zu scheuen angefangen hatten, befragt wurden, ob sie dergleichen sähen, gaben sie zur Antwort, nichts solches wahrzunehmen. Ist also hier so, wie bei anderen Krankheiten der Abscheu vor gewissen Dingen in einer Disposition des Magens oder der Zunge begründet ist, auch gleiches bei den Wutfällen vorhanden? Ist der Defekt und die Anlage nicht vielmehr im Magen und an der Zunge gelegen, weil die Kranken Durst leiden und, was die Zunge betrifft, weil sie eine Anfeuchtung begehren, oder aber liegt das Gebrechen in der Phantasie? Dies beweist, daß sie einen Trank weder sehen noch berühren wollen, obgleich sie nach Flüssigkeit verlangen. Vielleicht (wie wir bei der Sympathie erwähnt haben) löst die Phantasie die Erinnerung an gewisse Tatsachen aus, die Furcht einzuflößen pflegen, was sich auch in der Hundswut einstellen kann. Denn weil an dem Mund der Patienten Schaum beobachtet wird und sie vorzugsweise einer Zerschmelzung des Herzens anheimfallen, bildet sich in der Phantasie die Vorstellung aus, irgend etwas Flüssiges bringe sie um, daher die Furcht, so oft sie es sehen oder berühren oder nur hören, daß ihnen eine Flüssigkeit angeboten werde.

Bei Kranken entsteht die Einbildung von schrecklichen Dingen aus den geringfügigsten Gelegenheitsursachen, wie wir oft Kranke beobachten, die aus dem Anblick kleiner Figuren an den Wänden Wölfe und Hunde zu sehen vermeinen, schreien und befehlen, daß sie von dort weggeschafft werden. Sind es etwa (wenngleich wir bei den Sympathien schon davon gesprochen) ausgetrocknete Substanzen, die nach Feuchtem verlangen und solches an sich ziehen können, wenn die Form naturgemäß dieselbe bleibt, obschon sie in der Aktion und durch Zufälligkeiten anders sich gestaltet? Wenn die Trockenheit so weit fortschreitet, daß die Form nicht weiter mehr die Natur zu wahren vermag, sondern schon von ihr abgewichen ist, dann begehrt das Trockene nicht nur nicht nach Feuchtem,

sondern schreckt gleichsam vor Gegensätzlichem zurück und die Kranken weisen es von sich, sowie es ihnen zugebracht wird. Auch selbst wenn sie dem Tode nahe sind, verabscheuen sie jederlei Speise und Trank, so daß ihnen nichts Lästigeres und Entsetzlicheres vorgesetzt werden könnte, als Nahrung und Getränke, weil ihre Organe schon der eigenen Natur beraubt sind. Es bildet sich in der Hundswut eine derartige Austrocknung aus, daß schon die eigene Natur kollabiert und sie dasjenige, was sie früher als zuträglich und gut aufgenommen, nun als etwas Widerliches und Verabscheuungswertes auffaßt, nicht bloß den Trank von Flüssigkeiten aller Art, sondern die Einbildung allein schon den Ekel erzeugt. Es ist konstatiert, daß Wutkranke austrocknen, bis sie aus Trockenheit in Konvulsionen verfallen.

Warum aber jene, die unter einem Sperberbaum liegen, neuerdings von der Wut ergriffen werden, wenn sie einst daran gelitten haben, beruht auf einer ähnlichen latenten Ursache, wenn das Gerücht darüber nur wahr ist. Nichts kann nämlich die beständig aus diesem Baume ausströmenden Dünste abhalten, die von styptischer und sozusagen von melancholischer Beschaffenheit sind und auf den Menschen übertragen, das Innere derselben ebenso in Hitze versetzen können, wie die Keime der Tollwut, mehr aber noch bei einem Menschen, der davon befallen war, der zurückgebliebenen Disposition halber. Dies möge als glaubhaft über die Hundswut gesagt sein.

Elftes Kapitel.

Von der Syphilis oder der Franzosenkrankheit.

Wir wollen uns jetzt zu jenen Kontagien wenden, welche mehr den äußeren Körper ergreifen, und mit der syphilitischen Krankheit beginnen, allerdings einer neuen und auf unserem Kontinent lange unbekannten Krankheit, die unser Zeitalter unter anderen Wundern gesehen, die nahezu das ganze Europa, einen großen Teil von Asien und Afrika erobert hat. In Italien war sie ungefähr zu jener Zeit ausgebrochen, als die Franzosen unter König Karl das Königreich Neapel besetzten, etwa zehn Jahre vor 1500, von wo an dem Übel der Name Franzosenkrankheit gegeben wurde. Die Franzosen aber kehren den Schimpf der Benennung gegen uns, heißen sie die italienische Krankheit, die Spanier die portugisische, die Deutschen bald

das Übel des heil. Maevius, bald die Franzosenkrankheit. Einige haben ihr die neue Bezeichnung Pudendagra beigelegt, weil sie von den Schamteilen den Anfang nimmt, sowie die Mentagra vom Kinne aus beginnt und als eine neue Krankheit bei den Alten nach Plinius so genannt wurde. Wir haben sie in unserem Gedichte Syphilis betitelt. Man nimmt an, daß diese Krankheit auf unserem Erdteile ganz neu, doch insbesondere in gewissen Ländern zu Hause sei. Jene, die den Meeresfahrten der Spanier in die neue Welt gefolgt sind, sagen, es wäre dort das Kontagium im höchsten Maße ausgebreitet und derart heimisch, wie bei uns die Krätze.

Anfänglich, als die Seuche bei uns erschienen war, machte man an ihr folgende Beobachtungen: Bei einzelnen entstand sie ohne irgend welche von einem anderen Individuum empfangene Ansteckung, bei anderen (und dies war der größte Teil) erfolgte sie durch Infektion, aber nicht durch Kontakt im allgemeinen, nicht plötzlich, sondern einzig und allein, wenn zwei Körper durch gegenseitige Berührung in äußerste Hitze gerieten, was hauptsächlich im Koitus der Fall war, auf welchem Wege der größte Teil der Sterblichen infiziert worden ist. Doch habe ich einige Kinder gesehen, die durch die Muttermilch oder jene der Amme in gleicher Weise angesteckt worden waren. Einen Zunder ließ dieses Kontagium nicht zurück oder nur in dem seltensten Falle, auch verbreitete es sich nicht auf Distanz. Es offenbarte sich nicht sofort, blieb vielmehr eine gewisse Zeit lang latent, bald einen Monat hindurch, bald durch zwei, oft durch vier Monate. Während dieses Zeitraumes erschienen einzelne Anzeichen des erworbenen Leidens, eine gewisse Traurigkeit des Patienten, eine Müdigkeit des Körpers, Blässe des Gesichts. Endlich, was sich in der Mehrzahl einstellte, entstanden an den Geschlechtsteilen kleine Geschwüre, nicht unähnlich jenen, die aus Ermüdung sich entwickeln und die man als „Caries" bezeichnet, ihrer Natur nach aber weit verschiedenartig, denn diese zeigten sich dem Zurücktreten widerspenstig und kaum daß sie an einer Stelle behoben waren, erneuerten sie sich an einem anderen Orte mit einer unglaublichen Zähigkeit. Hierauf brachen auf der Haut inkrustierte Pusteln hervor, bei den einen an den kahlen Stellen beginnend (was am häufigsten vorkam), bei anderen an sonstigen Teilen. Vorerst tauchten diese Pusteln in kleiner Form auf, bald vergrößerten sie sich allmählich bis zur Größe einer Eichelschale.

ähnlich jenen, die man bei Kindern „Achores“ nennt. Unter ihnen wurden viele Unterschiede beobachtet: Bei den einen kleine und mehr trockene, bei anderen größere und fettere, bei manchen livide, bei diesen weißliche, leicht verbleichende, bei jenen härtere und rötliche. Alle aber öffneten sich innerhalb weniger Tage und ließen einen schleimig übelriechenden Inhalt ausfließen, ohne daß gesagt werden kann, welchen Anteil daran die Flüssigkeit an sich oder der Unrat hatte. Die aufgebrochenen Pusteln fraßen alsdann um sich nach Art jener Geschwüre, die die phagedenischen genannt werden, und infizierten bisweilen nicht bloß die Fleischteile allein, sondern selbst die Knochen.

Jene, bei denen das Übel am äußeren Körper um sich gegriffen hatte, wurden von schlimmen Katarrhen befallen, die teils den Gaumen, teils die Kehle, teils den Rachen und die Mandeln erodierten. Bei einigen wurden die Lippen zerstört, bei anderen die Nase, die Augen, wieder bei anderen die ganzen Schamteile. Überdies gelangten meistenteils Gummata von großer Deformität in den Organen zur Wucherung, die oft Eigröße, oft den Umfang eines Brödchens erreichten, und bei deren Eröffnung ein weißes, schleimiges Exkret ausfloß. Diese hartnäckige Schwielenbildung betraf vorwiegend Arme und Beine, führte bisweilen zu Geschwüren, bisweilen blieb sie bis zum Tode unverändert bestehen.

Außer den vorgenannten Erscheinungen, die gewissermaßen nur den geringeren Teil ausmachten, traten heftige Muskelschmerzen auf, häufig mit den Pusteln zu gleicher Zeit, oft vorher, selten nachher, und da sie beständig anhielten, gab es keine größere Peinigung für jene, die vorzugsweise bei Nacht davon geplagt wurden. Der Schmerz hatte seinen Sitz nicht eigentlich in den Gelenken, sondern in der Umgebung der Muskeln und Nerven. Während bei den einen Kranken ohne allen Schmerz die Pusteln sich entwickelten, stellten sich bei anderen Schmerzen ohne Pustelbildung ein, die Mehrzahl litt aber an beiden zu gleicher Zeit. Inzwischen verfielen alle Organe der Erschlaffung, eine Abmagerung ergriff den Körper, kein Verlangen nach Speise war vorhanden, kein Schlaf, nur Traurigkeit, beständige Gereiztheit, Liegebedürfnis, Gesicht und Beine schwollen an. Manchmal gesellte sich ein kleines Fieber dazu, doch selten. Bei einigen kam es zu Kopfschmerz, der nicht nachließ und selbst Medikamenten gegenüber standhielt.

Wurde ein Aderlaß vorgenommen, so zeigte sich das Blut unrein und schleimig, der Harn war dicker, fettig, getrübt und rötlich, aus welchem Zeichen allein, wenn kein Fieber vorhanden war, wir vielfach die Diagnose der Krankheit zu stellen vermochten. Die Entleerungen erfolgten unter Beschwerden und waren schleimig-trocken. Dies waren die Symptome der Krankheit.

Wir sprechen davon gleichsam wie von vergangenen Dingen, nachdem diese Seuche, obgleich sie derzeit noch grassiert, dennoch nach dem ersten Zeitraume sich geändert zu haben scheint. Denn seit ungefähr zwanzig Jahren sieht man weniger Pusteln, dafür mehr Gummen, indes während der ersten Zeiten das Gegenteil der Fall war; wenn die Pusteln erschienen, waren sie mehr trocken, die sie begleitenden Schmerzen heftiger. Später im Laufe der Jahre, schon seit etwa sechs Jahren hat sich ein gewaltiger Wandel der Krankheit vollzogen. Man beobachtet nämlich Pusteln in den allerwenigsten Fällen, die Schmerzen sind fast verschwunden oder weit leichter geworden, die Gummen hingegen viel zahlreicher und, was allgemeines Erstaunen hervorgerufen, der Ausfall der Haare des Hauptes und anderer Körperstellen macht die Leute fast lächerlich, die einen treten ohne Bart, die anderen ohne Augenbrauen, die dritten mit einer Glatze auf. Solches Mißgeschick schob man früher auf den Einfluß von Medikamenten, besonders des Quecksilbers, bald aber belehrten uns sichere Erfahrungen, daß dies aus der geänderten Krankheit selbst resultiere, ja vielmehr noch (was schlimmer ist) gewahrt man bei vielen Kranken eine Lockerung der Zähne, bei einzelnen gänzlichen Ausfall.

Zwölftes Kapitel.

Von den Ursachen.

Als eine so neuartige Krankheit in die Erscheinung getreten war, erhob sich sofort unter den Ärzten eine große Kontroverse. Die einen machten geltend, es wäre von den alten Autoren darüber keinerlei Meinung geäußert worden, die anderen behaupteten das Gegenteil. Diese hielten sie für Elephantiasis, jene nannton sie mit den Arabern Safati, andere Lichen. Nicolaus Leonicenus, ein Mann von großer Gelehrsamkeit und Autorität, war der erste, der diese Schwierigkeit beseitigte, indem er klar bewies, daß es sich um keines dieser

Leiden handle, sondern daß die Krankheit bei den Alten geradezu eines Namens entbehrt hat. Gleichwohl haben einige spätere Autoren, mehr vom Widerspruchsgeist als der Vernunft geleitet, dem großen Manne keineswegs zugestimmt, sondern durchaus an der Elephantiasis festgehalten, worüber wir an späterer Stelle unsere Ansicht auszusprechen gedenken. Übrigens scheinen diejenigen, die seither über diese Krankheit geschrieben haben, mehr darüber sich geäußert zu haben, was sie nicht sei, als was sie bedeute. Die einen untersuchten mehr das Wesen der äußeren Form nach, in Bezug der Komposition und Komplexion der Krankheit, ihre Einheitlichkeit und Gattung. aber sie ließen das Materielle und Ätiologische, was doch weit mehr der Erforschung wert gewesen wäre, beiseite. Die anderen befaßten sich zwar mit der materiellen Frage, die Prinzipien aber und die Ursachen vom Zusammenhange mit einem Kontagium, was dasselbe gewesen wäre, haben sie nicht verfolgt. Wir für unseren Teil haben in dem Gedichte, das wir an Pietro Bembo, den jetzigen Kardinal gerichtet, — zu einer Zeit, wo wir durch die Pest zum Landaufenthalt und zu vieler Muße genötigt waren — in diesen Fragen gewisse Punkte berührt, aber nur so weit, als es die poetische Form gestattete. Da sie nicht alles zuließ, mußte vieles, was für die Bearbeitung im ganzen erforderlich gewesen wäre, übergangen werden. Doch glauben wir damit nunmehr etwas Lohnendes zu vollbringen.

Was den ersten Ursprung der Krankheit betrifft, sind einige Autoren des Dafürhaltens, es sei dieses Kontagium aus der neuen Welt zu uns gebracht worden, die die spanischen Schiffahrten entdeckt hatten und wo diese Seuche weitverbreitet ist. Als Beweis führen sie an, daß die Krankheit zum ersten Male bei uns erschienen sei, als diese Schiffahrt sich vollzogen und der Handelsverkehr sich mit dem Volke jenes Landes entwickelt hatte, weshalb sie auch bei den Spaniern zuerst beobachtet wurde. Aus diesem Grunde glauben sie, das ganze Leiden bestünde in einer Ansteckung von einer Person zur anderen. In der Tat, wennschon der größte Teil der Sterblichen diese Krankheit durch Kontagium sich zugezogen hat, so hat man dennoch die Wahrnehmung gemacht, daß Unzählige ohne irgend welche Ansteckung infiziert worden sind. Außerdem wäre es unmöglich gewesen, daß das Kontagium, das an sich langsam ist und nicht leichthin akquiriert wird, ein so

großes Ländergebiet durchwandert hätte, indem es von einer Quelle allein zu den Spaniern gelangte und es doch feststeht, daß es zur selben Zeit oder nahezu gleichzeitig sowohl in Spanien, wie in Frankreich, Italien und Deutschland und beinahe in ganz Scythien beobachtet worden war. Nimmt man daneben Rücksicht auf die Prophezeiung der Astronomen einige Jahre vorher, so beweist diese Ankündigung, daß ein anderes Prinzip zugrunde liegen müsse, als simple Ansteckung. Vor allem kann es nicht wundernehmen, daß neue und auffällige Krankheiten zu gewissen Zeiten auftauchen, die zwar nicht von einem Lande zum andern sich fortpflanzen, sondern aus eigentümlichen Ursachen hervorsprießen. Im Jahre 1482 brach eine Art von Pleuritis aus, die fast ganz Italien ergriff. In unserer Zeit erschienen jene in Italien vorher niemals beobachteten Fieber, die man die lentikulären nennt und von denen wir an früherer Stelle gesprochen haben. Wir haben in vorangegangenen Jahren gesehen, wie eine kontagiöse Ophthalmie gewisse Städte heimgesucht hat und auch jene nur den Rindern zukommende Pest beobachtet, an die wir oben erinnerten. Deshalb kann es auch nicht befremden, wenn die Franzosenkrankheit, die auf unserem Weltteil Jahrhunderte hindurch früher nicht bekannt gewesen war, nun mit einem Male erschien. Es kommen neue und ungewöhnliche Krankheiten zum Vorschein, wenn sie die Zeit mit sich bringt, sowie die Mentraga bei den Alten, die später nicht weiter wahrgenommen wurde. Diese Krankheit wird vergehen und erlöschen, unseren Enkelkindern aber wieder vom neuen sich zeigen, sowie sie glaubhafterweise in vergangenen Zeiten unseren Vorfahren erschienen war, worüber wir in der Tat einige Anzeigen besitzen.

Ein mit uns befreundeter Barbier hatte ein altes Büchlein über Arzneibeobachtungen, worunter ein Kapitel aufgezeichnet sich fand, das den Titel führte: Gegen die dicke Scabies, die mit Gelenkschmerzen einhergeht. Als unsere Krankheit ganz vom neuen einsetzte, erinnerte er sich des Medikaments und frug mehrere Arzte, ob er dasselbe in dieser frischen Seuche anwenden dürfe, welche er mit der dicken Scabies für identisch hielt. Die Ärzte aber verboten, nachdem sie davon Einsicht genommen hatten, den Gebrauch auf das entschiedenste, weil es aus Quecksilber und Schwefel zusammengesetzt war. Hätte er jene Ärzte nicht zu Rate gezogen, so wäre er als Glückskind

mit einem unglaublichen Gewinne reich geworden, so aber gehorchte er und wagte nicht, das Mittel anzuwenden. Als in der Folge die Erfahrungen lehrten, daß es höchst wirksam sei, verfiel er in Unmut, weil er davon zu spät die Nutzanwendung gezogen und andere ihm den Vorteil weggenommen hatten. Wir können daraus ersehen, daß diese Krankheit schon in vergangenen Jahrhunderten beobachtet worden ist. Es gibt Männer, die glauben, es hätte Avicenna auf dieses Mittel vom Olibanum hindeuten wollen, wenn er Weihrauch, gemengt mit Essig und Öl, als wirksam gegen einen gewissen Schmerz bezeichnet. Dieser Schmerz, sagt er, stellt sich unter Bildung von Warzen am Körper ein, begleitet von dem Gefühle des Ameisenlaufens; aber sicherlich hat dies keinen Wert, denn Avicenna führt hier nur an, was Dioscorides vom Weihrauch geschrieben hat, wo er sagt, eine Mischung von Essig und Harz, anfänglich auf die ameisenartigen Warzen und impetiginösen Stellen gestrichen, beseitige dieselben, womit er das meint, was wir Mirmecia nennen.

Um wieder auf unser Thema zurückzukommen, müssen wir unter die neuen und selten ans Licht tretenden Krankheiten die Franzosenkrankheit einreihen. Ihre Ursachen und Prinzipien leiten sich zweifelsohne von seltenen Vorkommnissen ab. Es sind dies solche, die nicht bloß zahlreichen Sterblichen, sondern auch vielen Ländern gemeinsam sind. Sicherlich kann man sie auf keine andere Ursache zurückführen, als auf die Luftkonstitution. Welcher Art aber diese gewesen, aus welchen Prinzipien sie entstanden ist, soll nun untersucht werden.

Nachdem in den Kontagien eigene Analogien bestehen und wir, wie gesagt, füglich die Prinzipien als analog auf jene Körper zu beziehen haben, welche die Infektion aufnehmen, so ist es klar, daß die Prinzipien dieses Kontagiums zu dem dicken und verunreinigten Schleime eine Analogie gehabt haben. Wenn man nämlich die bei dieser Krankheit auftretenden Pusteln, die Gummen und Muskelschmerzen berücksichtigt, erkennt man nichts darin als Schmutz und Unrat, endlich einen zähen, klebrig-dicken Schleim. Man muß daher annehmen, daß auch die Keime, von denen jedes Kontagium an sich abhängt, in ihrer Art von jener Beschaffenheit waren, wie die äußere Atmosphäre, aus der die Krankheit stammte. Letztere hat die Disposition der ersteren an sich gezogen, die zähen Keime nahmen gleichfalls eine dem Schleim ähnliche Analogie an und

die bei weiterer Produktion erzeugten Keime blieben ihrer Natur nach den ersten konform. Da aber die Krankheit weiter greift und heraustritt, müssen die Keime von virulenter Beschaffenheit sein, wenngleich sie in großer Schleimmenge eingebettet und begraben sind. Diese Infektion ist also auf solche Prinzipien zurückzuführen und daher glaubhaft, es habe sich eine schmutzige Fäulnis in die Luft eingeschlichen, die alsbald in uns eine Analogie zum dicken, unreinen Schleim gezeitigt hat. Auf welche Weise und aus welchen Ursachen aber eine derartige Disposition der Luft zustande gekommen war, ist sicherlich schwer zu entscheiden. Und doch läßt sich eine rationelle Hypothese dafür aufstellen, nämlich folgende: Was immer die Ursache und das Prinzip sei, das Kontagium stammt aus den Umständen, die selten sich ereignen, obgleich die Luftdisposition, die diese selten geschehene Infektion erzeugt hat, aus seltenen Anlässen zutage tritt. Weil dies, wie wir oben behauptet, jene sind, die hauptsächlich von den oberen Mächten, d. h. vom Himmel und den Gestirnen geändert und in verschiedenen Formen beeinflußt werden, so scheint dies nur derart vor sich zu gehen, daß über soviele Länder und einen großen Raum die Luft verdorben wird. Das sind die Konstitutionen des Himmels und der Gestirne sowie jene seltenen Ereignisse, welche von großartiger Wirkung begleitet sein können. Oben ist hingewiesen worden, daß die Sterne Wunderdinge anzuzeigen imstande seien, wenn mehrere von ihnen in Konjunktion treten. Eine solche Vereinigung und den Zusammenschluß dreier Planeten hat man zu unserer Zeit an Saturn, Jupiter und Mars beobachtet. Diese Konjunktion pflegt selten sich einzustellen, und wenn sie zustande kommt, führt sie in der Regel große Dinge herbei, namentlich wenn es vielvermögende Sterne sind, die Verbindung ob der Langsamkeit der Bewegung lange andauert, insbesondere zwischen Saturn und Jupiter. Sehen die Astrologen eine solche Konjunktion, so prophezeien sie neue und große Krankheiten. Legt man eine Hypothese dem Prinzipe einer so großen Seuche unter, so wird man sicherlich damit recht tun. Denn nach erfolgter Vereinigung der Gestirne muß man daran glauben, es habe sich eine ungeheuere Entwicklung von Dünsten entfaltet, die der Luft beigemengt und nach verschiedenen Richtungen bewegt, endlich eine schmutzige Fäulnis herbeiführten, deren Keime uns zugetragen wurden, welche zu den unreinen, schleimigen Säften, nämlich

zum dicken und scharfen Schleime Analogien besitzen. Hieraus wurde schließlich jene Infektion erzeugt, die bald soviele Sterbliche und Länder übel heimsuchte, indem sie teils der Luft selber die Grundursachen und Keime zuführte, teils die Ansteckung von einem zum anderen übertrug. Dies möge über den Ursprung und die Prinzipien der Krankheit vorgebracht werden.

Was jedoch die Materie betrifft, zu der die Prinzipien in analogem Zusammenhange gestanden waren, so steht es, wie gesagt, fest, daß dies der unreine, dicke Schleim ist. Betrachten wir nämlich die Pusteln, so waren sie alle fett und ließen einen unglaublich schmutzigen Inhalt ausfließen; die Gummen sind von diesem konkreten Schleime zusammengesetzt gewesen. Die Gliederschmerzen, die das gleiche Bild boten, waren andauernd heftige, am meisten bei Nachtzeit sich einstellend.

Die Pusteln begannen meist an den kahlen Stellen, einerseits weil diese Region wegen der Unreinheit und Dicke der Nahrungssäfte in einer gewissen Analogie zum Kontagium stand, andererseits weil jede Ausdünstung nach aufwärts strebt und bei jedem Fäulnisvorgange die Dünste die Hauptsache darstellen. Bei den Kranken, an denen viele Pusteln aufschossen, waren die Schmerzen geringer, weil eine große Menge von Materie ausgeschieden wurde und dies ein Zeichen war, daß dieselbe von subtilerer Beschaffenheit war. War aber im gegenteiligen Falle die Materie kompakter, so waren die Schmerzen intensiver, die Pusteln jedoch weniger zahlreich. Die Materie, welche den Schmerz verursachte, war nicht in den Gelenken selbst fixiert, da sie zu derb gewesen wäre, um dahin vorzudringen. Sie lagerte sich darum oberhalb der Nerven und Muskeln ab. Sie exazerbierte bei Nacht mehr, beruhigte sich tagsüber, weil inzwischen die natürliche Wärme nach außen zu streben pflegt, nach den Organen, die gewöhnlich der Bewegung dienen, denn die Glieder, die bestimmt sind, die Arbeit während des wachen Zustandes zu übernehmen, werden von dem Lichte der Sonne beeinflußt. Diese erwärmte deshalb die Glieder in irgend einer Weise, löste die Ventositäten, welche die Muskeln und Nerven ausstreckten und erschütterten und brachte zugleich die Materie zur Kochung. Bei Nacht aber pflegt die Wärme nach innen zurückzukehren und jene Glieder zu verlassen, denen von Natur aus die Tagesarbeit übertragen

ist. Demgemäß wurden die Schmerzen gesteigert, die Krämpfe vermehrten sich, da die Materie der Wärme entbehrte, um die Ventositäten zur Lösung zu bringen.

Im Laufe der Jahre hat sich eine gewisse Änderung dieser Krankheit herausgebildet. Die ersten Bedingungen, die in der Atmosphäre lagen, waren verschwunden, die Krankheit hatte keinen anderen Modus der Verbreitung, als die der Ansteckung von einer Person zur anderen, weshalb sie konstant blieb. Jedes Kontagium entfernt sich desto mehr von seinem Prinzipe und seiner ersten Quelle, je mehr es trocken und der Verbrennung wegen erdartiger wird, was beständig zusammenfällt. Aus diesem Grunde hat man beobachtet, daß die Kontagien der ersten Periode gleichsam ihrem Ursprung und Wesen verwandter, verunreinigter und dichter waren, daß es mehr Pusteln, aber weniger Schmerzen gab. In den darauffolgenden Jahren aber, wo sie natürlich mehr zur Entfaltung und Verdichtung kamen, gab es zwar weniger Pusteln, dafür mehr Schmerzen. Denn anfänglich waren die Pusteln in der Überhand, die Schmerzen in der Minderheit, und wo weniger Pusteln sich vorfanden, hatte man desto häufiger die Schmerzen auftreten gesehen. In allerjüngster Zeit, während das Kontagium gleichsam der Altersschwäche verfiel und die Materie sich im hohen Maße verdickte, stellte sich ein noch größerer Wandel ein, denn es erschienen zahlreiche Gummen, die Pusteln etablierten sich spärlich und dann nur in trockener Gestalt, die Schmerzen waren entweder fast ganz verschwunden oder weit geringer geworden, weil die Materie ihrer Derbheit wegen zu Gummen auswuchs, nach außen auf die Haut nicht leicht verschlagen wurde, sondern um die Muskeln herum zurückblieb.

Die Infektion ist in gewissen Ländern stationär geworden, wie auf der sogenannten Insel Hispaniola und ihren Nachbargebieten, weil, wie gesagt, diejenige Disposition, die die Länge der Zeit uns zugeführt hatte, dort als natürlicher Faktor in der Reproduktion der Krankheit vorwaltet, sowie die Ägypter und Juden die Elephantiasis als einheimisches Übel aufweisen. Wir haben sonach dargelegt, worin die Prinzipien und Ursachen dieses neuen Kontagiums lagen, worin es bestanden, welche Analogien es besessen hat und welche Akzidentien bekannt geworden sind.

Dreizehntes Kapitel.

Von der Elephantiasis.

Das Leiden, das die Griechen Elephantia oder Elephantiasis nennen, ist nicht das Übel, das wir mit Franzosenkrankheit bezeichnen. Was ein hervorragender Mann wie Leonicenus darüber geschrieben, dürfte genügen, dies zu beweisen. Wenn wir indessen über den Gegenstand einige Bemerkungen beifügen, wäre es nicht unnütz (wie wir versprochen haben), weil einige Nachfolger, mehr als billig widersprechend, in Schriften erklärt haben, es sei die Elephantiasis mit der Franzosenkrankheit identisch und müsse mit denselben Mitteln behandelt werden. Was sie aber hauptsächlich irreführte, war, daß sie bei den Alten sahen, wie diese abgesondert hier die Lepra dort die Elephantiasis beschrieben haben und der Meinung waren, unter dem Namen Lepra dasjenige zu verstehen, was das Volk darunter begreift, ohne zu wissen, was Elephantiasis bedeutet und dies nicht die Krankheit ist, die man die französische nennt. Es beweist dies, daß die Schriften der alten Autoren nicht hinlänglich genug von diesen widerspenstigen Leuten gelesen wurden, denn es ist nicht wahr (wie sie selbst glauben), daß unter Lepra von den Griechen jene Krankheit verstanden worden sei, welche gemeinhin Lepra heißt, sondern irgend eine weit mehr geringfügige Disposition, über die sie gleichzeitig mit der Psora, der sogenannten Scabies handeln, die zur Elephantiasis führen kann, was eigentlich jenes Leiden darstellt und das nicht bloß das Volk, sondern auch neuere lateinische Schriftsteller und die Araber Lepra nennen. Paulus bespricht die Lepra unter einem mit der Psora und sagt, es bestehe in beiden Krankheiten eine Rauhigkeit der äußersten Hautschicht mit Jucken und Atrophie des Körpers, die aus der schwarzen Galle stammt. Galen sagt in seiner Abhandlung von den Geschwülsten: Die Psora und Lepra sind die schwarzgalligen Leiden der Haut allein, die, wenn sie in den Venen und dem Fleische auftreten, Krebs und Elephantia genannt werden. Ebenso heißt es bei ihm: Einige von Elephantiasis Befallene seien leprös geworden, die Krankheit hätte sich zum Besseren gewendet. Es kann als feststehend betrachtet werden, daß bei den Alten die Lepra bisweilen für milder als die Elephantia galt. Daß die letztere im eigentlichen Sinne das Leiden ist.

das man mit dem vulgären Worte als Lepra bezeichnet, dürfte deutlich aus Vorstehendem hervorgehen.

Beginnen wir mit den Lateinern, so spricht Plinius im 26. Buche von Elephantiasis und Lichen als neuen Krankheiten. die ohne irgend welchen Schmerz und ohne Lebensgefahr aufgetreten seien. „Wir haben gesagt, berichtet Plinius, daß die Elephantiasis vor dem Zeitalter Pompejus des Großen sich in Italien nicht gezeigt, öfter im Gesichte an einer Nasenöffnung gleichsam linsenförmig begonnen habe, bald in Flecken von verschiedener Färbung über den ganzen Körper bei ungleicher Hautdecke aufgetreten sei, hier verdickt, dort zart, hart oder offen wie bei Scabies, schließlich aber unter Knotenbildung an den Fingern, Händen, Zehen und Füßen erschien.“

Wer würde nicht daraus ersehen, daß dies nicht die Franzosenkrankheit war, die heftige Schmerzen verursacht, sondern die sogenannte Lepra, welche ohne Schmerzen einhergeht, von der Nase aus beginnt, wie Paulus, Avicenna und neuere Schriftsteller berichten. Alle behaupten, sie wäre in Ägypten zu Hause und insbesondere sind alle Schriften Galens davon erfüllt, daß man sich gewohnt hatte, das Übel nur durch Menschenblut zu lindern. Die Araber hingegen verstehen unter Elephantia nicht dasselbe, wie Griechen und Lateiner, sondern gewisse von schwarzer Galle herrührende Tumoren der Füße, eine Art Varices; sie haben die Vorstellung, diese Gattung von Lepra wachse wie die Elefantenfüße an. Unter Lepra aber begreifen sie das, was man volkstümlich Lepra heißt und die Griechen Elephantiasis nennen.

Die Kennzeichen und Akzidentien der Elephantia sind folgende: Sie beginnt anfänglich ohne Schmerzen, ohne Fieber und bleibt selbst einige Zeit versteckt, bevor sie hervortritt; bald zeigen sich die ersten Symptome; meistenteils von der Nase ausgehend, erhebt sich eine kleine linsenförmige Pustel von schwärzlicher Färbung. Die Haut wird dann verschiedenfarbig, hart, rauh, atrophisch, hier livid, dort weißlich, anderswo am Grunde rötlich, hier schwielig, dort erweicht, an anderer Stelle uneben, schuppig, dort verdickt und wie ein von der Hitze verhärtetes Leder. Zugleich bilden sich über dem ganzen Körper harte Pusteln. größtenteils purpurfarbig, die im Laufe der Zeit geschwürig werden. geringen, aber echten und mehr trockenen Eiter sezernieren, wie in der Syphilis. Benachbarte Partien schwellen ringsum an, andere werden zusammengezogen,

andere ausgedehnt. Deswegen wird die Nase bei vielen hohl, der Mund beiderseits nach den Ohren gezerrt, die Augen nehmen eine kreisförmige Gestalt an, gleich den Satyrn auf den Gemälden. Von daher wurde die Krankheit auch die Satyriasis genannt, obgleich es andere gibt, die glauben, es stamme der Name von der allzugroßen geschlechtlichen Erregung, die diese Krankheit begleitet. Es schwellen dann Finger und Zehen an, die Füße werden denen der Elefanten ähnlich, weshalb viele das Leiden Elephantiasis genannt wissen wollen, obschon Archigenes sagt, der Name rühre von der Größe des Übels her. Die kleinen Venen, die unter der Zunge liegen, werden varikös, es entwickelt sich ein Pruritus und mit ihm der heftige Geschlechtsreiz. Die Kranken verbreiten bald einen Gestank und werden unerträglich, bei vielen wird die Haut über den ganzen Körper weiß, was man für unheilbar hält. Die Krankheit ist kontagiös, nicht nur durch Berührung allein, sondern auch durch Vermittelung eines Herdes und auch durch den Atem, obschon sie langsam sich einschleicht und verbreitet. Bei Männern kommt sie häufiger vor, als bei Weibern; bei Eunuchen beobachtet man sie am allerwenigsten, weshalb wir gelesen haben, es hätten sich Leute kastrieren lassen, um dem Leiden zu entgehen. Gewisse Nationen, wie die Ägypter und Inder werden ganz besonders davon befallen, andere Völker kennen sie kaum.

Länder mit extrem heißer oder kalter Temperatur empfinden dieses Übel mehr, als gemäßigte Zonen, wie Aetius nach der Autorität des Archigenes berichtet, deshalb leiden die Germanen, Skythen, Ägypter und Araber am meisten darunter (obgleich Galen dem Archigenes zu widersprechen scheint, wenn er sagt, daß den Germanen und Skythen die Krankheit fremd sei), die Italiener und Griechen jedoch sind ihr weniger unterworfen. Sicherlich wurde sie bei uns selten beobachtet, obzwar in den Städten in den Häusern, die den Namen Hospitäler tragen, auf öffentliche Kosten Betten bereit stehen und eingerichtet worden sind, um Elephantiasiskranke aufzunehmen. Aber ich habe keinen einzigen bisher gesehen und die wenigen Fälle, die mir als Elephantiasis gezeigt worden sind, waren Lepröse oder mit einer Art von schwerer Impetigo behaftet. Diese schweren Symptome sind es, die man an der Elephantia zu sehen pflegt.

Daraus kann man erkennen, daß diese Krankheit ganz

verschieden von dem Franzosenübel ist, das seinen Sitz nicht in der schwarzen Galle hat, sondern im unreinen Schleim, das nicht durch Zunder, nicht durch den Atem ansteckt, in welchem jeder venerische Stimulus fehlt, hingegen die heftigsten Schmerzen vorhanden sind. Weil es aber eine infektiöse Krankheit ist, so ist offenbar, daß sie die Keime des Kontagiums in sich enthält, sowie andere. Ihre Analogie ist nicht im scharfen, schmutzigen Schleime gelegen, wie bei der Franzosenkrankheit, sondern mehr in einem schwarzgalligen Humor. Das beweisen hauptsächlich die Pusteln selbst, die hart, trocken, purpurfarbig sind, die Regidität und Ungleichheit der Haut, was, wie bemerkt, alle bestätigen, die über diese Krankheit geschrieben haben.

Galen vergleicht in seinen Schriften die Länder nur nach der Lebensweise. Demnach ist dies Leiden bei den Ägyptern ein familiäres, eben deshalb bei den Germanen und Skythen ein selteneres Vorkommnis, bei den Skythen aber noch weniger wegen des Milchgenusses. Die Völker der heißen Zonen haben ein dickes Blut und eine derbe Haut, aber aus einer anderen Ursache, weshalb sich bei ihnen das Blut unter der Haut besonders erhitzt und zur Fäulnis neigt. In mittleren Regionen ist das Blut gemäßigter und das Fleisch mehr durchlässig. Weiber und Eunuchen, die den Weibern ähnlich sind, werden wegen der Kälte und Wässerigkeit ihres Blutes von der Krankheit weniger befallen. Die Elephantia verursacht keine Schmerzen, keine Krämpfe, wie sie bei der Syphilis beobachtet werden, weil sie mehr in Trockenem besteht und die Materie, wo eine solche vorhanden ist, nicht um die Nerven und Muskeln gebettet, sondern an der Peripherie abgelagert ist und darum auch das Fieber mangelt. Sollte jemand etwa fragen, warum diese Krankheit kein Delirium, keinen Stumpfsinn auslöst, da sie doch auf verbrannter schwarzer Galle beruht, so ist der Grund darin zu suchen, daß im Delirium und Stumpfsinn die Verbrennung vorwiegend das Herz und das Gehirn ergreift, in der Elephantia aber mehr die Haut. Wenn das Blut etwa dann nach innen zu sich erhitzt, kommt es doch nicht zu solchem Brande, daß die Natur mit Sinnesstörung reagiert, sondern immer das, was verdorben ist, nach der Oberfläche treibt. Die Organe schwellen an, weil eine Menge von Materie unter der Haut sich ansammelt und erhitzt, hier aber nicht ausgeschieden sondern ausgebreitet wird. Der Ernährungs-

stoff wird in diesen Stellen nicht gleichmäßig verarbeitet, sondern wächst zu verdorbenen Tumoren empor. Der Pruritus aber entwickelt sich infolge der Schärfe der Entzündung, das Jucken führt zur Geilheit der Genitalien, wozu die Natur der schwarzen Galle nicht wenig beiträgt, die hauptsächlich geistiger Art ist, wie Aristoteles lehrt.

Das Kontagium ist langsam, weil es aus dickem Humor besteht. Warum es aber einen Zunder zurückläßt, die Franzosenkrankheit hingegen nicht, während die schleimige Flüssigkeit überwiegt, bleibt zweifelhaft. Man muß sagen, daß bei der Syphilis die Keime der Zähigkeit und Kälte wegen sogleich koagulieren oder im Zunder nicht absorbiert werden, oder wenn sie agglutiniert werden, niemanden infizieren wegen der Kälte und Gerinnung, soferne sie sich nicht sehr erwärmen. Deshalb hat man viele Leute beobachtet, die die Ansteckung von den Linnen akquirierten, auf denen vorher Personen geschlafen hatten, die mit geschwüriger Lustseuche der schmutzigsten Art behaftet waren. Übrigens läßt das Kontagium meist keinen Zwischenherd zurück. Die Keime der Elephantia sind sehr warm, da sie in einer Art von Entzündung bestehen und deswegen nicht gerinnen. An Klebrigkeit besitzen sie nur so viel, als zur Agglutination im Zunder genügt.

Die Elephantiasis entwickelt sich manchmal bei einzelnen Individuen von selbst, vor allem bei solchen, die ein schwarzgalliges, überschüssiges und fettiges Blut sowie eine dichte Haut haben. Wird sie von einem anderen erworben, so ist es bei ihnen nicht nötig, daß das Blut an sich schlecht beschaffen sei, sondern übel affiziert wird es durch die Keime des Kontagiums, welche die dicken und trockenen Bestandteile des Blutes verderben, zu denen sie eine Analogie besitzen. So verhält sich die Elephantiasis, welche gemeinhin Lepra genannt wird.

Vierzehntes Kapitel.

Von der eigentlichen Lepra und der Scabies.

Das von den Alten als Lepra bezeichnete Übel unterscheidet sich von der Elephantiasis hauptsächlich in zwei Punkten: nach dem Sitze und der Materie. Die Elephantiasis greift in die Tiefe, obzwar sie selbst nach außen sich auch ausbreitet, die Lepra aber ist mehr eine oberflächliche Affektion. Die Materie der Elephantiasis scheint dichter und entzündeter

zu sein, weshalb sie mehr in der Tiefe gelagert ist, beide jedoch stammen aus melancholischem Geblüte. Nichts steht im Wege, daß sich die eine mit der anderen zuweilen durch eine Art scharfen Schleimes verbindet, woher es kommt, daß weder die Elephantiasis noch die Lepra immer auf die gleiche Weise beobachtet werden. Dauert die Lepra länger und verschlimmert sie sich im Laufe der Zeit, so geht sie in Elephantiasis über. Es finden sich aber in der Lepra eigentümliche Pusteln, bald härter, bald trockener, als in der Elephantiasis, mehr schuppend, als schwärend. Der Pruritus ist auch sehr heftig, Abmagerung befällt den Körper, mit einem Worte: die Lepra ist eine mildere Form der Elephantiasis. Sie entsteht in uns meist zuerst durch Fehler der Säfte, der Komplexion und der Lebensweise, doch hindert nichts, daß sie durch Ansteckung von einem anderen übertragen wird. Man kann sie von Geburt an mitbekommen, wie die Elephantiasis. Psora hingegen, die wir Scabies nennen, ist bisher eine leichtere Affektion als Lepra, sie geht in die Lepra über, wie Lepra in Elephantiasis, die beiden letzteren sind weit schwerere Erkrankungen. Die Griechen scheinen mit dem Namen Psora nur jene Gattung von Scabies bezeichnen zu wollen, die trockener und mit der schwarzen Galle verwandt ist, weshalb sie den Begriff Psora enger fassen, als wir das Wort Scabies.

Fünfzehntes Kapitel.

Über die Unterscheidung der Hautinfektionen.

Weil unter den Infektionen, die die Haut ergreifen, viele Spezies und Namen existieren, darin aber große Verwirrung herrscht, wird es am Platze sein, darüber in Kürze einige Bemerkungen einzuflechten, um zu wissen, auf welche Art sie sich unterscheiden, welche kontagiös sind, oder nicht. Wenn die Galle zur Haut getrieben, hier abgeschlossen wird, und nicht zur Fäulnis neigt, entsteht das sogenannte Erysipel mit einer oder mehreren Pusteln unter Rötung und Hitze oft unter Fieber, bald im Gesichte bald an anderen Stellen. Weit schwerer ist die Affektion, die das Gesicht ergreift, denn oft wird von einer kleinen Pustel aus die Nachbarschaft und das ganze Antlitz dermaßen entzündet, daß das Öffnen der Augen versagt und die Lippen wegen der Schwellung unförmig werden, infolge der Verbreitung der Schärfe nach den an-

liegenden Partien. Die Modernen nennen es den „roten Tropfen“. Wenn die schwarze Galle ohne zu faulen sich entzündet und steigert, bewirkt sie ein schweres Erysipel, war sie aber nicht in Entzündung übergegangen, so ruft sie andere Erysipele hervor, die aus reiner Galle hervorgegangen, einfach Erysipel genannt werden. Handelte es sich aber nicht um reine, sondern um gemischte Galle, so spricht man von Erysipelen unter Beifügung des gemischten Humors oder von Abszessen mit dem Beinamen des Humors. War nämlich Blut beigemengt, so ist es *ἐρυσίπελας φλεγμονῶδες*, war es Schleim, so heißt es *ἐρυσίπελας οἰδηματῶδες*, bei Anwesenheit von schwarzer Galle *ἐρυσίπελας σκιρρῶδες*. Wenn sich in diesem skyrrhösen Erysipel die Galle entzündet und vermehrt, bildet sie eine Pustel, die man *ἐπινυκτίς* heißt, die hauptsächlich bei Nacht entsteht und die die Araber „Essere“ nennen. Dies erfolgt dann, wenn die Galle nicht in Fäulnis übergeht.

Wo sie aber fault und unter der Haut Pusteln zeitigt, spricht man von *ἑρπῆτας*, das sind schleichende Pusteln, denn das Erysipel ist beständig, brennt mehr, produziert Schuppen und Krusten. Die als Herpes bezeichnete Affektion kriecht bald von seinem ursprünglichen Sitze unter Verschiebung der Pusteln nach anderen Partien, bald bleibt sie an der Anfangsstelle und greift nur auf die Nachbarschaft über. Den Grund dieses schleichenden Ganges verfolgend, konnte ich keine andere sichere Ursache ermitteln, als eine subtile Fäulnis des Humors. Es besteht nämlich zwischen Herpes und Erysipel kein anderer Unterschied, als die Subtilität der Materie; sie erscheint hart, obgleich um Herpes, den man *ἐσθιόμενος* nennt, die Materie dicker ist, deren Ursache ebenso außerhalb liegt wie jener, die den Namen *κεγχρίας* führt. Außerdem, was kann für ein Hindernis bestehen, damit die Galle, die das Erysipel erzeugt, nicht in die Breite ausartet und wandert, wenn der serpignöse Zustand auf die Entzündung folgt, worin die Galle am erhitztesten ist? Es ist doch am wahrscheinlichsten, daß die Galle, die den Herpes hervorruft, in einem gewissen Fäulnisprozesse sich befindet. Der Beweis liegt darin, daß die Herpes immer unreiner erscheinen, als die Erysipele. Daher bedürfen sie zur Behandlung mehr trockener Mittel, die Erysipele mehr feuchter. Wo Fäulnis vorliegt, kommt es weiterhin zu einer rapiden, gleichartigen Infektion der Nachbarschaft, besonders wenn der die Haut nicht entzündende Herpes mehr nach den Seiten

weiterzieht. Oftmals dünstet von der ursprünglich infizierten Stelle die Materie aus, die durch Vermittelung der Ansteckung des Nachbargebietes putresziert, oft wird von Ort zu Ort die Infektion mittelbar verschleppt. Gerät die Galle an der Oberfläche des Körpers in Fäulnis, so entsteht einfacher Herpes, der nur schleicht, nicht aber nach außen dringt. War sie jedoch tiefer gelegen, so kriecht sie nicht bloß weiter, sondern schlägt sich an die Oberfläche, wo sich nicht einfacher Herpes, sondern ἕρπης ἐσθιόμενος, der sogenannte fressende entwickelt, dieser stammt aus der dickeren, jener aus der zarteren Galle. Wenn die als Esthiomenos bezeichnete Affektion aus der vermehrten und entzündeten Galle zur Entwickelung gelangt, kommt jene Herpesform zustande, die man „Waldfeuer“ heißt; ist die schwarze Galle jedoch nicht erhitzt, so bilden sich einfache Esthiomenen, denn diese stammen aus reiner Galle. Sollte sie unrein oder mit zartem Schleim gemischt sein, so fault sie, erzeugt jene Herpesspezies die man κεγχρίας, d. h. Miliaris nennt, weil die Pusteln den Hirsekörnern ähnlich sind. So verhalten sich die Herpes, die Celsus als heiliges Feuer auffaßt, denn dieses ist, wie manche glauben, nicht das Erysipel, das er beschreiben wollte, indem er das heilige Feuer schildert, denn er widmet beiden Gegenständen besondere Kapitel.

Wenn das Blut sich unter der Haut verbreitet, so ruft es zuweilen pustulöse Abszesse hervor, zuweilen auch größere Affektionen als sie beim Erysipel vorkommen und die man Phlegmonen nennt. Sie röten sich unter Hitze und Schmerzhaftigkeit, und sind meist von Fieber begleitet. Sowie das Blut bald rein, bald gemischt ist, was gewöhnlich der Fall ist, so wird die eine Phlegmone als eine einfache, die andere nach dem Namen des beigemengten Humors bezeichnet. Ist sie mit gelber Galle verbunden, so entsteht die erysipelatöse Phlegmone, ist es Schleim, so spricht man von ödematöser, ist es die schwarze Galle, von skirrhöser Phlegmone bei stetem Vorwiegen des Blutes. Die Unterarten der Phlegmone sind: δοθιήν, φῦμα, φύγεθλον. Doties bedeutet, was wir Furunkel nennen, einen Abszeß, der unter Entzündung, Röte und Schmerz zum Aufbruch drängt, dem aber keine Galle beigemischt ist. Phyma ist dem Furunkel nahe verwandt, aber flacher und rundlicher, im vulgären Sinne „Carbo“ geheißen, doch ist dasjenige, was man „Carbo“ uneigentlich nennt, wesentlich verschieden von dem, was man im strengen Sinne Karbunkel

nennt. Das Phyma bildet sich aus entzündetem Blute, das dicker ist als jenes, welches den Furunkel hervorbringt. Phygethlon ist, was wir der Ähnlichkeit wegen „Brod“, andere auch Bubo nennen, obgleich es welche gibt, die mit Bubo das bezeichnen, was in weichen Fleischteilen, Phygethlon aber was in nervösen Partien sich entwickelt, hier entweder aus reinem oder mit zartem Schleim vermengten Blute. Ist jedoch das Blut zugleich erhitzt und faulig, so entstehen Pestbubonen, denen Avicenna den Namen Althoin gibt. Ist das Blut nur subtil und fließt es nach der äußeren Haut, so führt es zu pustulösen Abszessen. Ist es nicht erhitzt, doch heiß gemacht, so daß es gleichsam siedet, so produziert es Exantheme, die Plinius Eruptionen von Papeln, das Volk aber Hitzblattern nennt, wegen der Siedhitze, wie ich glaube. Die Pusteln ragen kaum über die Haut empor, sind rot, zusammenfließend, besonders bei Kindern anzutreffen, wenn sie unter äußerer Hitze leiden. Es gibt zwei Gattungen: die einen sind trocken und röter, Avicenna nennt sie die „Nachtpflanze“; die anderen sind weißrötlich infolge des mit zartem Schleime gemengten Blutes. Die Griechen nennen sie ἱδρῶα, wir Sudamina, Avicenna Schweißausbrüche. Wird das Blut nach einer Weile dicker und zugleich faulig, ohne sich zu entzünden, jedoch mit zarter Galle vermengt, so ruft es die sogenannten Morbillen hervor; ist zarter Schleim dabei, so kommt es zu Variola, welche beide von den Griechen ἐξανθήματα genannt werden.

War Schleim zugegen, der auf der Haut Tumoren erzeugt, der seine Feuchtigkeit bewahrt, von der Wärme nicht gereizt, von der Kälte nicht zum Gerinnen gebracht wird, dann bilden sich weiche Schwellungen, die man οἰδήματα nennt. Manche übersetzen diesen Ausdruck schlechtweg mit dem Worte Tumoren, meiner Ansicht nach ein zu geringer Begriff. Die Araber haben dafür den Namen Undimia. War der Schleim durch Hitze oder Kälte verhärtet, so bildet er den Scirrhus, darunter die Strumen, die die Griechen χοιράδας nennen, und die Nodi, die sie mit γαγγλία bezeichnen, und eine Gattung von Drüsen und Gummen. Noch gibt es Warzen, im Volke Porra genannt, welche, wenn sie auf breiter Basis sitzen, μυρμηκία (myrmekia) heißen, gleichsam ameisenförmige Gebilde, weil sie nach innen zu punktartige Spuren verursachen, sowie Ameisenstiche. Ist aber deren Basis kleiner, gleichsam suspendiert, so nennt man

sie ἀκροχορδῶνες. Avicenna wirft jedoch Myrmecia mit Herpes zusammen und empfiehlt bei Herpes die Behandlung, die Galen bei Myrmecia anrät, ein gefährlicher Irrtum, der in verschiedene Kapitel übergegangen ist und das eine für das andere hingestellt hat.

Überdies gehören zu dieser Gattung gewisse Schwielen, die wir eigentlich Calli, die Griechen τύλοι nennen, und jene, welche wir Clavi, die Griechen ἧλοι heißen. Der Schleim veranlaßt auch die Bildung anderer Pusteln, solche, die bei den Griechen ἴονθοι, bei den Lateinern Vari, im Volke Cossi heißen und hauptsächlich im Gesichte erscheinen. Die φλύκταινα faßt Avicenna unter dem Namen Blasen auf, sie sind Wasserblasen nicht unähnlich, wie sie siedendes Wasser hervorbringt, und die zarten Schleim enthalten. Ihnen am nächsten stehen die ψυδράκια, minder hart, als die Phlyctaenen, bestehend aus zartem Schleime und schwarzer Galle. Die Phlyctaenen sind zusammengesetzt aus einfacherem etwas entzündeten Schleime, der sich zu einer wässerigen Blase erhebt. Aus dem salzigen Schleime entstehen die vulgär als Volaticae, von Celsus Papulae, von den Griechen λειχῆνας bezeichneten Formen. Es gibt Autoren, die Lichen mit Impetigo übersetzen, was ich nicht für richtig halte, weil das, was wir Volaticae nennen, offenbar dem entspricht, was Celsus als Papulae anführt, wenn wir die angegebene schleichende Verbreitungsweise der Materie berücksichtigen. Es gibt zwei Gattungen: die eine, aus zartem, salzigem Schleim bestehend, kriecht auf der obersten Haut ringsumher und wird passend mit dem Namen fliegender Eruptionen belegt; die andere, die mit etwas schwarzer Galle versetzt ist, mehr in die Tiefe und nicht präzise im Kreise herumkriecht, verwandelt sich deshalb häufig zu Impetigo. Ich glaube, das Wort Lichen haben die Griechen in breiterem Sinne für einen mehr garstigen Zustand der Haut gebraucht, weil auch die Dichter die Lichen ein schmutziges Produkt nennen. Plinius selbst sie als eine neue Krankheit zur Zeit des Pompejus, wie das Mentagra aufführt.

Alle diese Affektionen kommen von einem salzigen, faulen Schleim, dem etwas schwarze Galle beigemengt ist, weswegen eine schmutzige Fäulnis zustande kommt. Die Scabies wird außerdem aus salzigem Schleim gebildet, doch ich finde keinen gemeinsamen eigenen Namen bei den Griechen, da das Wort ψώρα auch bei ihnen dasselbe bedeutet, was wir

Impetigo nennen, eine Erkrankung der schvarzen Galle, verwandt mit der Lepra: Wenn sie als Scabies angesprochen wird, so betrifft sie sicherlich nur eine Spezies derselben, die die trockene Scabies heißt. Doch die Griechen scheinen für die Scabies keinen gemeinschaftlichen Namen besessen oder darüber nicht verhandelt zu haben, außer sie hätten etwa das Leiden unter das Kapitel vom Pruritus eingereiht. Es gibt aber noch andere Krankheiten des Schleims: ἀχώρ und ἀλωπεκία und σίφιλις. Achores nennen wir gewöhnlich Latume, Plinius übersetzt es mit fließenden Geschwüren, die Araber mit Saphati. Es sind dies krustige, schmutzige Infektionen, die besonders bei Kindern auftreten, worüber aber nicht viel zu sagen ist. Ist hingegen der Humor, der unter der Haut Tumoren bildet, die schwarze Galle, ohne daß sie in Entzündung oder Fäulnis übergegangen ist, so führt sie zu galligem Scirrhus, wovon größere, kleinere oder nur pustelförmige Arten vorkommen. Ist sie aber entzündet und vermehrt jedoch nicht faulig, so entwickelt sie den sogenannten Cancer; nicht entzündet, doch faulend erzeugt sie die Psora und Lepra, die gutartige Elephantiasis. Ist sie zugleich in Entzündung und Fäulnis begriffen, so ruft sie die bösartige Elephantiasis hervor, mit ihrem schrecklichen Aussehen. Ähnlicherweise bringt sie den Karbunkel hervor, den man Anthrax nennt.

Das, was wir Impetigo heißen, scheint mir bei den Griechen nichts anderes gewesen zu sein, als Psora und Lepra, die nach Celsus mehr oder weniger vier Spezies im Gefolge hatten. Daraus folgt, daß Impetigo mit Lichen nicht identisch ist, wie viele glauben, sondern Lichen eher das bedeutet, was wir oben als fliegende Eruptionen angeführt haben. Diese letztere Gattung entsteht aus salzigem Schleim, Impetigo jedoch mehr aus der schwarzen Galle.

Das sind die Hautinfektionen, die wir vorübergehend abgehandelt haben. Unter ihnen sind kontagiös: Der Pestbubo, jene Exanthemen, die man Masern und Variola nennt, gewisse geschwürige Strumen, einige Lichenarten, die Scabies und Elephantiasis, die Achores, Alopecia, Syphilis und das Mentagra und — wenn es andere gibt — jene Affektionen, bei denen eine schmutzige Fäulnis sich entwickelt.

Drittes Buch.

Von der Behandlung der kontagiösen Krankheiten.

Erstes Kapitel.

Welche spezielle Behandlung hat sich gegen die kontagiösen Krankheiten zu richten?

Wir haben bisher im ersten Buche über das Kontagium im allgemeinen gesprochen und zwar über dessen Wesen, Prinzipien, Ursachen und seine Unterschiede. Wir haben dann im zweiten Buche von den kontagiösen Krankheiten, wenn nicht von allen, doch wenigstens von den meistbekannten gehandelt und erörtert, was sie wären, von welchen Ursachen sie abhingen und wie sie untereinander differierten. Es erübrigt jetzt, in die Behandlung aller Kontagien einzugehen, vorerst nach einer allgemeinen und gemeinschaftlichen Methode, sodann im besonderen von jeder Krankheit. Es könnte jemand anfänglich in Zweifel ziehen, ob die kontagiösen Krankheiten einer eigentümlichen und von anderen abweichenden Behandlung bedürfen und ob sie uns von unseren Vorfahren überliefert worden sei. Es kann überraschend erscheinen, wenn dafür eine spezielle Behandlungsmethode existiert, daß sie von den Ahnen außer acht gelassen worden ist? In der Tat, wenn das richtig wiedergegeben ist, was oben über das Kontagium auseinandergesetzt wurde, so muß es ein besonderes und bestimmtes Heilverfahren bei den ansteckenden Krankheiten geben, soweit sie übertragbar sind, weil wir gesagt haben, sie weichen in bezug auf das Prinzip, die Art der Materie und der Fäulnis und endlich selbst hinsichtlich der Akzidentien weit von anderen ab, wonach sie alle ein spezielles Studium und Kurverfahren verlangen.

Wenn jemand sich wohl befindet in seinen Säften sowohl wie in seiner Komplexion und den übrigen Bedingungen, und er holt sich trotzdem die Phthise von einem anderen im Wege der Ansteckung, so ist es von großer Wichtigkeit, daß du gleich am Beginne gerufen wirst und die Keime dieses Kontagiums durch jene Mittel vernichtest, die wir angeben werden, denn sind diese abgetötet, so wird die Krankheit keine weiteren Fortschritte machen. Ähnlich verhält es sich in der Hundswut, der Syphilis, Scabies und anderen Affektionen. Ja noch mehr: wenn du in einem vorgeschrittenen Krankheitsstadium die gebräuchlichsten Heilmittel anwendest, in der Phthise den Katarrh bekämpfst, die Materie zur Kochung bringst, wirst du gleichwohl nichts erreichen, soferne du nicht unablässig dein Augenmerk und ärztliches Handeln auf die Keime des Leidens richtest. Warum gebrauchen wir in den Pestfiebern nicht dieselben Mittel, deren wir uns in anderen Fiebern zu bedienen pflegen? Weshalb rufen nicht alle sofort, es müsse der Fäulnis Einhalt geboten werden, nicht etwa durch Eröffnung der Obstruktionen, nicht durch Evakuierung der Vollsäftigkeit, sondern durch Auffindung geeigneter Mittel, um die Fäulnis zu bannen? Jedes dieser Fieber besitzt seinen bestimmten Fäulnisvorgang, der eine eigene Beobachtung verlangt. Unsere Vorfahren scheinen uns die Kuren gewisser Kontagien hinterlassen zu haben, wenigstens hinsichtlich einiger Mittel; aber sie alle waren nicht bei einer kontagiösen Krankheit am Platze, soweit es eine ansteckende war, sondern nur zufällig gefunden wurden, wie Gifte und ähnliche Dinge. Wenn wir das von jeder einzelnen Krankheit Gesagte nunmehr aufgreifen, haben wir mit der allgemeinen Methode und Form zu beginnen.

Die Behandlung der Krankheiten ist zweifacher Art: Die eine beschützt, die andere erlöst. Wir gedenken der Kürze halber die Untersuchung der kurativen Methode vorzunehmen, indem wir dasjenige vorführen, was bei richtiger Einsicht jeden auch am leichtesten den Weg wird finden lassen zu jener Form, die Schutz gewährt. Wer daher Kontagien behandeln will, hat notwendigerweise auf folgendes sein Augenmerk zu lenken: Erstens sehe er, um welche ansteckende Krankheit es sich handle, ob um eine solche, die von außen stammt, ob sie von der Luft oder von einem anderen Individuum zugetragen wird, ob sie zu jenen gehört, die ursprünglich in uns selbst sich entwickeln, ob sie durch Kontakt allein infiziert oder durch

Zunder oder auf Distanz wirkt; dann möge er erwägen, welcher Qualität sie sei, hitzig oder milde, in welchem Humor sie ihren Sitz habe und welche Analogie ihr zukomme, wieweit sie vorgeschritten sei, ob am Anfang oder in einem weiteren Stadium stehend, welche Stellen sie hauptsächlich ergriffen habe, ob das ganze Innere oder das ganze Äußere oder beides zusammen, ob sie die soliden Teile okkupiere oder nur an der Peripherie wandere, ob sie schnell und breit, oder langsam und enge dahinschleiche und, um es summarisch zu sagen, man solle sich alle Unterschiede der Kontagien vor Augen halten.

Zweites Kapitel.

Von den Absichten, die den Prinzipien zuzuwenden sind.

Bei diesen Erwägungen hat man grundsätzlich auf drei Dinge seine volle Aufmerksamkeit zu richten: Erstens die Prinzipien, von denen die Fäulnis ihren Anfang und Ursprung nimmt; zweitens die Materie, welche auf dem Wege ist, infiziert zu werden und schon damit begonnen hat; drittens die Materie, die schon korrumpiert ist und nicht mehr wiederersetzt werden kann. Die Prinzipien sind zwar bald (wie wir gesagt haben) mit anderen Krankheiten, die auf Fäulnis beruhen, gemeinsam, bald für die kontagiösen Krankheiten besondere. Die gemeinsamen sind: Völle, Verstopfung, Säfteverderbnis u. dgl.; die besonderen aber sind die Keime der Kontagien selbst. Nichts hindert den im besten Wohlsein befindlichen und einer geordneten Säftemischung teilhaftigen Menschen, sich trotzdem von einem anderen eine Ansteckung zu holen. Darum, wenn die gemeinsamen Prinzipien vorhanden sind, gibt es für uns nichts weiter zu reden und zu handeln, außer was die Ärzte vorzukehren verordnen, wenn Völle, Obstruktionen und andere analoge Beschwerden vorliegen. Wo aber die den Kontagien eigentümlichen Prinzipien herrschen, bedarf es großer Sorgfalt und Emsigkeit. Denn wenn Du sofort die Keime selbst vernichten, entfernen und unschädlich machen kannst, so wird die Krankheit nicht weiter fortschreiten. Darum mußt Du vor allem ihrem Anfange Dein Augenmerk zuwenden, soferne Du hierzu Gelegenheit hast. Sollte Dir dies nicht ermöglicht werden, so ist es Pflicht, während des ganzen Verlaufes der Krankheit alle Sorge auf die Keime zu richten, wozu eine vielseitige Begabung vonnöten ist und bald das eine Verfahren,

bald ein anderes am Platze sein wird. Die Keime können, wie gesagt, zerstört, getötet, entfernt, geschwächt, umgeändert oder vertrieben werden, wozu uns nicht immer alle Mittel zur Hand sind oder sich hierzu nicht eignen, sondern bald das eine, bald das andere, bald mehrere in Anwendung zu ziehen sind, wie es die Sache, die Gelegenheit und die sonstigen Umstände erheischen.

Die Mittel, welche sie zu vertilgen und zu beseitigen vermögen, sind entweder sehr heiß oder sehr kalt, hauptsächlich werden aber jene, die man brennende nennt oder solche, die ihnen verwandt sind, benutzt, sei es, daß Du es mit dem Feuer versuchen willst oder durch die sogenannten Kaustika. Durch sie werden nämlich die Keime derart zerstört, daß mit ihrer Vernichtung zugleich die ganze vorwaltende Krankheit beseitigt wird und nichts weiter zurückbleibt, was etwa einen Nachwuchs zeitigt. Denn obgleich die Kraft des Feuers, die Stelle, wo es appliziert wird, ausbrennt, bleibt dennoch kein anderer Schaden zurück, der an das frühere Übel gemahnen oder eine neuere, schlimmere Affektion herbeiführen würde. Wenn man dieses Mittel anwenden kann, muß es gebraucht werden, es gibt kein vorzüglicheres. Weiterhin erweisen sich die kältesten Mittel günstig zur Abtötung der Keime, so z. B. kalte Getränke, von denen wir seinerzeit sprechen werden, und auch Abwaschungen, die besonders gegen jene Keime wirken, die in einem Zunder enthalten sind.

Der folgende Heilplan beruht auf der Evakuation der Krankheitskeime, was ohne Schwierigkeit nicht vollständig zu lösen sein wird, weil diese bald hier, bald dort zerstreut sind und an sich nicht leicht entfernt werden können. Nichts hindert, daß sie mit den Humores zugleich abgeleitet werden können, von denen sie absorbiert worden sind, aber es geschieht dies nur mit großer Anstrengung. Die vorwiegendsten Behelfe der Evakuation sind aber die Arzneimittel, die den Darm entleeren, den Schweiß, Urin und anderes zur Ausscheidung treiben, worüber wir näheres noch besprechen werden, wie die Schröpfköpfe, den Aderlaß u. dgl.

Die Mittel, welche die Keime zerstören und umändern, sind jene, gegen die sie eine materielle Antipathie haben, die ihnen nämlich den bekannten Qualitäten nach entgegengesetzt sind. Weil wir gesagt haben, die Keime hätten eine gewisse Schärfe, sie bestünden in einer Art von Zähigkeit, so brechen

wir diese Schärfe durch Kälte, die Zähigkeit aber durch trockene Mittel. Die einen trocknen durch ihre eigene Qualität selbst, die in der Trockenheit liegt und welche in der ganzen Natur eine Erscheinung von geringer Aktion darstellt, andere durch die Wärme, wiederum andere durch Imbibition, wie Pulver, Mehle u. dgl., endlich andere auf alle Art, wie das Salz, von denen bisweilen nur das eine, manchmal mehr das andere am Platze ist, weshalb sich eine Reichhaltigkeit empfiehlt, um daraus dasjenige auswählen zu können, was sich als besonders wirksam herausstellt. Die Keime werden aber durch Substanzen vertrieben, die gegen sie eine spirituelle Antipathie besitzen. Wir haben bemerkt, daß in der Natur eine gegenseitige Abstoßung des Körpers vorkommt; wie die Gifte, haben auch die Keime der Kontagien eine Antipathie gegen die Seele und die natürliche Wärme. Wie die Gegengifte gegen die Gifte Antipathien in sich tragen, so gibt es Substanzen, die in ihrer Antipathie auf die Keime selbst abstoßend einwirken und sie vielleicht auf andere Weise abstumpfen.

Denn da das Gift, wie das Kontagium im besonderen, gleichsam ungeliebt und unerwünscht der Seele zugeführt wird und in ihr Traurigkeit hervorruft, so werden die Gattungen, die Gegengifte darstellen, dankbar und freudig aufgenommen. Aus dieser Ursache verliert sich das aus dem Gifte und Kontagium entsprungene, anfängliche Leiden und die Seele erstarkt von neuem. Dies wird bekanntlich beim Gestank bestätigt, dem gegenüber wir uns durch Wohlgerüche erfrischt, wie neugeboren vorkommen. Diese Antipathie existiert auch in den Kontagien, wo die erquickende Wirkung des Wohlgeruches erwiesen ist. Schlägt aber dieser das Kontagium zurück? Wenn dies auch nicht feststeht, so ist es doch wenigstens rationell und insbesondere am evidentesten bei den Giften. Es ist in der Tat bei gewissen einverleibten Gegengiften konstatiert, daß sie sofort die Wirkung des Giftes aufheben, was durch keine andere Kraft erreicht zu werden scheint als durch ein geistiges Vermögen, das vorzugsweise das Gift abstößt, obzwar auch das Gegengift durch seine materiellen Qualitäten wirksam wird.

Drittes Kapitel.

Von der Vorkehrung gegen die Materie, die schon infiziert zu werden beginnt.

Bezüglich der Materie, die noch nicht korrumpiert, aber in Gefahr ist, es zu werden, gilt es als allgemeine und einzige Regel, sowohl die Ursachen der Fäulnis wie auch das Prinzip der schon erworbenen Affektion zu bekämpfen, was auch mit anderen Krankheiten, die in Fäulnis bestehen, übereinstimmt. Der Modus jedoch ist nicht ein gemeinsamer, wie auch die Ursachen, noch die Art der Putreszenz dieser und anderer Krankheiten dieselben sind. Bei den anderen liegen vorzugsweise die Ursachen in der Völle, Verstopfung und in der Verschlechterung der Säfte, bei diesen aber ist dies alles an sich nicht nötig: sie können irgendwie dazu treten, zu einer Mitursache werden, nicht aber zum Prinzipe. Wenn diese Ursachen den Kontagien sich zugesellen, sind sie nicht zu vernachlässigen, sondern soweit als möglich zu behandeln und zu beseitigen. Was aber ganz spezielle Aufmerksamkeit und Rücksicht auf die gefährdete Materie verdient, ist das mit allem Scharfsinne ins Werk zu setzende Aufgebot, die eindringende Fäulnis zu verhindern. So wie gesagt wurde, man müsse gegen die Keime, von denen sie abhängt, ankämpfen, ebenso sagen wir jetzt, was gegen die Materie selbst vorgekehrt werden müsse.

Jeder Fäulnisprozeß geht in einer Art Lösung der Mischung durch Verdunstung der eingeborenen Wärme und Feuchtigkeit vor sich. Sie verdunstet aus den durch die Feuchtigkeit erweichten und durch die äußere Wärme aufgerüttelten Teilen. Es ist klar, daß dagegen Widerstand vonnöten ist, erstlich die Außenwärme und alles, was sie mit sich bringt, zu entfernen, dann die Feuchtigkeit auszutrocknen, die die Teile erweichend beeinflußt, und endlich die Auflösung der Mischung hintanzuhalten. Hierzu erweisen sich vor allem harzige Mittel als wirksam, nicht bloß weil sie trocknen, sondern weil sie die Materie zur Erstarrung bringen, indem sie sich selbst mit ihr agglutinieren. Geeignet sind auch vermengte Pulver, die der Fäulnis widerstehen: Auf das feinste abgeteilt und unter die Teile vermischt, verhindern sie, dazwischen gelagert, teils die Bewegung der in Änderung begriffenen Materie, teils halten sie die Materie in einem gewissen Verbande zusammen, damit

sie nicht zerfällt, ähnlich wie der Sand durch beigemengten Kalk einen festen Halt bekommt oder Wasser durch Zusatz von Mehl. Die allerwinzigste Feuchtigkeit tritt in die zartesten Poren der trockenen Substanz ein, wo sie der Leere halber nicht getrennt werden kann, und da nichts anderes existiert, wohin sie einzudringen vermöchte, stärkt sie am ergiebigsten die Widerstandskraft der Mischung.

Es ist darauf zu achten, nicht eine, wenn auch geringfügige Bewegung der untereinander gemengten kleinsten Teile aufkommen zu lassen. Wer denkt daran, daß in einem großen Milchquantum die Gegenwart einer kleinen Labpartikel oder der winzige Federstaub einer Artischockenblüte die ganze Milch zum Gerinnen bringt? Wer würde glauben, daß in einem großen Kessel der schäumende, vor Hitze schon überwallende Zucker zur Ruhe kommt, so daß sich die Wallung einstellt und jede Volumzunahme verliert, wenn man ein winziges Stück Butter zusetzt? Was aber den Fäulnisvorgang betrifft, sehen wir nicht, wie Weine in großen Fässern durch Beimischung von etwas Alaun konserviert werden, die sonst aufs rascheste faulig würden? Darum darf es nicht wundernehmen, wenn Fäulnisprozesse, die in uns sich bilden, durch gewisse einverleibte Pulver verhindert werden. Das sind die geeigneten Mittel gegen die Materie, die schon in Gefahr schwebt.

Um aber die Materie, die schon korrumpiert ist und nicht mehr in den früheren Zustand zurückversetzt werden kann, aus dem Körper zu entfernen, besitzen wir nur ein einziges Hilfsmittel, das wir entweder aus den Arzneikörpern entnehmen, wenn nämlich die Materie im Inneren sich befindet, oder indem wir uns der Einschnitte oder der Zerteilungen bedienen, wenn sie nach außen liegt. Es gibt auch hierfür ärztliche Verordnungen, nicht jene, die den normalen Zustand wiederherstellen, sondern die Mittel, welche die Entleerung erleichtern, von denen wir bei den einzelnen Krankheiten sprechen werden. Vorderhand wollen wir mehr das allgemeine abhandeln, weil wir in den Kontagien einen Überfluß an Mitteln haben sollten und weil es nötig erscheint, bald das eine bald das andere zu gebrauchen. Es wird gut sein, mehrere derjenigen aufzuzählen, die bei Kontagien wirksam sind, um daraus die kräftigeren auswählen zu können.

Kaustische Mittel sind: Grünspan, Auripigment, Eisen- und Kupfervitriol; das, was man Sublimat nennt, das sog. Präzi-

pitat, u. dgl. Den kaustischen Substanzen sind verwandt: Steinsalz, Nitrum, gebrannte Essighefe, Alaun, Feigenasche, Taubenkot, Bertram, Kalk, die ägyptische Salbe u. a. m. Harzige Mittel, welche säubern und austrocknen sowie die Materie konsistenter machen, sind: Terpentin, Lerchenpech, Tannen- und Zedernharz, Weihrauch, Myrrhe, beide Arten Styrax, Gummi, Asant u. s. f. Als solche, die entweder zu Pulvern verrieben oder abgekocht werden können, heiß und trocken sind, wären anzuführen: Aloëholz, Zypresse, Wachholder, Zitronenbaum, knoblauchduftender Gamander (Scordium), Guajak, der heimische und kretensische Diptam, Eisenhart, wilder Senf, Zimmt, Muskatnus, Gemswurzel, Galanga, Iris u. a. m.

Kalt und trocken sind: Perlen, Korallen, Bernstein, Saphire, Hyazinthe, der in hohem Wert gehaltene Smaragd; ferner Lemnische Erde, armenischer Bolus, Samische Erde, Natterwurz und alle Gattungen Ampfer, vorzüglich Sauerklee und Wiesenklee, am meisten der riechende und ein ähnliches Kraut, das man im Volke das französische nennt und das vielleicht Hahnenkopf bedeutet. Ebenso Zichorie, Flachsseide, wilde Seerose, Tamarinden, Hirschhorn, das Herzbein des Hirsches und Einhorns, die Rosen und deren Samen, die Zitronen; von Flüssigkeiten: Essig, Most und Wein, aus Hagedornbeeren bereitet. Die Gegengifte sind: Theriak und Mithridat, Vipernzeltchen, Moschus, Ambra, gewisse Räuchermittel, Rosenzucker u. a. m.

Die Kaustika soll man nur anwenden, wenn das Kontagium äußerlich und von maligner Natur ist und zwar am Beginne; liegt das Kontagium im Innersten, so kann man die Kaustika nicht ohne große Gefahr benutzen. Ist es aber außenliegend, so kann und muß man sie applizieren, wenn es sich um ein malignes Kontagium handelt. Man wird nur im Anfange Erfolg haben, denn wenn es schon Wurzel getrieben und nach innen sich eingebettet hat, wird es wenig helfen, die Kaustika äußerlich aufzulegen. Es empfiehlt sich jedoch die ihnen verwandten Mittel anzuwenden, denen man gewisse Fette wird beimengen, die nach der Tiefe zu wirken. Ist das Kontagium zwar äußerlich, aber nicht bösartig, so sind die Kaustika nicht am Platze, weil sich die Krankheit durch andere, einfachere und lediglich vertreibende Mittel beheben läßt, sowie in der Scabies und ähnlichen Leiden, von denen wir im speziellen Teile wieder sprechen wollen, wann und wie es sich schickt.

Heißer und trockener Mittel wird man sich zu bedienen haben, wo die Materie nicht sehr hitzig, sondern mehr kalt ist; trockener und kalter aber dann, wenn sie warmer Natur ist. Weil es aber darunter viele Styptika und dickere Substanzen gibt, werden wir weiter unten untersuchen, auf welche Weise man sie anwendet oder nicht anwendet. Abkochungen wird man zweckdienlich verordnen, wenn das Kontagium im Innern steckt, wie bei den Fiebern, Pulver aber benutzen, wo man hauptsächlich und in mehrfacher Richtung der Fäulnis beizukommen trachtet. Doch über das allgemeine Kurverfahren wäre genug gesagt, wir wollen jetzt auf die speziellen Heilmethoden übergehen und mit den Fiebern beginnen.

Viertes Kapitel.

Von der Behandlung der Pocken und Masern.

Unter den fieberhaften Kontagien, die wir als erste abzuhandeln gedenken, sind es die sogenannten Variolae und die Morbilli. Sie sind weniger bösartig, insoferne sie noch nicht pestartig erscheinen, zwar in Pestfiebern häufig beobachtet werden, aber mit ihnen nicht identisch sind. Weil wir gesagt haben, die Eruption der Pocken und Masern bedeute eine Art von Krise, die aus dem Kindeskörper die vom Menstrualblute herrührende Infektion ausscheidet, hat man keine andere Absicht zu verfolgen, als die austreibende Natur nicht darin zu hindern, vielmehr zu unterstützen, wenn es nötig ist. Dies verhindern einzelne Ärzte bald durch Aderlässe, bald durch abführende Arzneien. Gewahrst du ein Fieber dieser Gattung, das diese Eruptionen vollzieht, oder zu vollziehen geneigt ist, so enthalte dich jedweder Medikamente, lasse der Natur ihren Lauf, wenn du nicht etwa am Beginne eine große Völle bemerkt hast. Dann ist es erlaubt, ein Abführmittel zu gebrauchen, aber nicht ein scharfes und belästigendes. Um die Natur zu unterstützen, sorge vorher für einen Raum, damit der Kranke entsprechend warm habe, mit Linnen geziemend bedeckt werde und, falls die Rötung der Stellen beginnt, daß er leichte Speise genieße und den Wein meide. Dann untersuche, welche Ursachen die Eruption verhindern, ob die Zähigkeit des Fleisches oder die Dichtheit der Materie daran Schuld trägt. Der Natur isi mittelst jener Mittel Beistand zu leisten, die die Hautporen eröffnen und die Materie verdünnen. Solche

sind: Trockene Feigen, Fenchel, Kümmel, Eppich und ähnliche Pflanzen, aus denen man bequem Abkochungen bereitet. Es gibt Ärzte, die nach Wegschüttung des ersten Wassers dem Dekokte Linsen zusetzen, andere Tragant, was manchem überraschend vorkommen mag, da den Linsen und dem Tragant eine gegenteilige Wirkung zuzufallen scheint, indem sie das Blut dick und fett machen und die Haut verstopfen. Man muß aber die Tatsache festhalten, daß die Aufwallung des Blutes bald temperiert, bald nicht temperiert, sondern stärker oder schwächer ist, als zulässig. Ist sie mäßig, um so dicker ist der Humor, der kocht; dann darf man weder Linsen noch Tragant zusetzen, sondern es genügt, was verdünnend wirkt. Wo die Aufwallung jedoch heftig und stärker war, als es sich ziemt oder die Ausscheidung allzuschwach sich einstellt, dann gibt man die vorerwähnten Mittel, Linsen und Tragant dazu und tut recht daran, weil man dadurch die Wallung mildert. Das gleiche ist beim Sputum der Fall, wenn es mehr als billig von schwacher Konsistenz ist. Mehr soll über diese Fieber nicht gesagt werden.

Fünftes Kapitel.

Von der Behandlung der Pestfieber im allgemeinen.

Nun wollen wir zu den Fiebern übergehen, welche die pestilentiellen genannt werden, weil sie entweder den größeren Teil der Befallenen hinraffen oder wenigstens viele davon. Die, welchen die Mehrzahl zum Opfer fällt, nennt man die wahren Pestfieber, jene, die nur viele Menschenleben fordern, pflegt man mehr als maligne Fieber zu bezeichnen. Sie unterscheiden sich nur nach dem Grade und sind ihrer Natur nach gemeinschaftlich. Wir verfolgen zuerst die gemeinsamen Kurarten und Vorkehrungen und hierauf die besonderen. Es ist vor allem dasjenige im Auge zu behalten, was wir von den Kontagien gesagt haben: die Analogie, den Ort, die Zeit und insbesondere den Ursprung der Krankheit, ob sie von außen oder von innen stammt. Hierbei hat man hauptsächlich drei Punkte zu beachten, auf welche die ganze Behandlung zu richten ist, nämlich die Keime, die in Gefahr schwebende Materie, auf die schon gefährdete und völlig verdorbene Materie. Wir haben oben geäußert, man könne die Keime im allgemeinen zerstören, vernichten, beseitigen oder durch Antipathie vertreiben, man

muß daher sehen, welche Mittel in den pestilentiellen Fiebern am Platze sind.

Vor allem sind wir nicht imstande, die Keime durch Ätzmittel zu töten, weil das Fieber schon im Organismus zur Entwickelung gelangt und es höchst unsicher ist, innerlich Kaustika anzuwenden. Äußerlich sie aber zu applizieren, würde nichts nützen oder das Kontagium nur heftiger reizen, weshalb man auf andere Mittel zu sinnen haben wird. Ob man durch Kälte die Keime wird unterdrücken können, beispielsweise durch Genuß kalten Wassers, ist zweifelhaft, denn Wasser, auch wenn es kalt ist, kann dienlich sein, aber da es feucht ist, scheint es uns nicht günstig zu wirken, denn es vermehrt die Fäulnis. Doch nicht allein dieser Ursache halber kann ein Trunk Wasser Schaden bringen, sondern auch deswegen, weil er die Materie verdickt und die Verstopfung steigert. Es ist demnach besser, in der Mehrzahl dieser Fieber vom Getränke abzusehen; nichts aber steht im Wege, es dennoch in gewissen Fällen heranzuziehen, wo das Fieber brennend, die Galle erhitzt ist und die übrigen Erscheinungen damit übereinstimmen. Die Kälte bringt mehr Nutzen, als die Feuchtigkeit zu schaden vermag.

Wenn also die das Kontagium pestilentieller Fieber in sich schließenden Keime nur äußerst selten zerstört werden können, wird zu erwägen sein, ob man sie nicht wenigstens zu entfernen imstande sein wird, aber dies wird sicherlich höchst schwierig gelingen. An sich sind die Keime sehr verstreut, und wenn es uns gegeben wäre, sie zu beseitigen, so könnte dies nur durch Austreibung der Materie geschehen, an der sie haften. Wie es aber doch zu erreichen sei, auf welche Art besser, auf welche Weise schwerer, werden wir alsbald zeigen, wenn wir von der Entleerung der Materie handeln werden. Es bleibt uns hauptsächlich zu erörtern übrig, ob sie zu brechen und durch Antipathie zu vertreiben sind. Die Mittel, sie zu brechen, sind ihrer Potenz nach alle trocken. Einige sind zwar warm, andere kalt, wieder andere nur trocken, andere auch zusammenziehend und von dichter Substanz. Es ist daher zweifelhaft, ob es zu raten sei, in diesen Fiebern warme Medikamente zu gebrauchen oder Styptika. Denn die warmen scheinen das Fieber und die Schärfe der Keime zu vermehren, die Styptica jedoch führen Verstopfung herbei, hemmen die Transpiration und verdicken die Materie.

Wenn die Mittel vermöge ihrer Antipathien wirken, sind sie in einem gewissen Kontagium heilsam, am sichersten und kräftigsten aber dort, wo die Infektion den Giften gleichkommt. Man hat sich daher ihrer zu bedienen und niemals zu entschlagen, da sie sowohl die Vertreibung der Keime, wie die Kräftigung des Kranken unterstützen. Diese Vorkehrungen sind gegen die Keime zu richten, die aus der Luft oder von anderwärts stammen, auch wird man das Prinzip zu löschen und zu brechen haben. Bezüglich der Materie, die in Gefahr steht, ist es billig, zu untersuchen, ob eine Entleerung passend sei und welcher Art. Sie ist offenbar angezeigt, wenn eine Völle des zur Fäulnis bereiteten Humors vorliegt; wo aber diese Vollsäftigkeit mangelt, die ganze Verderbnis nur vom Kontagium abhängt (nichts bildet nämlich ein Hindernis, daß ein vollkommen gesunder Mensch von einer kontagiösen Krankheit ergriffen wird), dann darf man keine Entleerung der gefährdeten Materie provozieren, besonders nicht durch Aderlässe oder Arzneien. Ja es besteht sogar Zweifel und bildet eine Kontroverse unter den Ärzten, ob sie zu verordnen seien gegen jene Materie, die mit der Völle zugleich die Pest herbeiführt.

Es gibt allerdings Ärzte, die bei jeder Pest nicht bloß einmal, sondern auch zweimal Blut abzapfen und dies damit erklären, die Krankheit wäre eine große, ja die größte von allen, weil die Aufwallung des Blutes am heftigsten sei, die Schädlichkeit und Verderbnis stets im Blute selbst liege, der Körper durch Aderlässe erquickt, und zur Transpiration gebracht und die Natur in diesen Fiebern vielfach belastet werde, so daß sie ohne dessen Wegräumung die Krankheit nicht beheben, austreiben, zur Kochung bringen könne. Darum hat man bei vielen, denen zur Ader gelassen wurde, beobachtet, daß sofort der Ausbruch der linsenförmigen Hautausschläge erfolgte, indes sie früher nicht erschienen waren.

Andererseits hüten sich Ärzte vor der Phlebotomie in hohem Maße, weil erfahrungsgemäß der größte Teil jener, denen man Blut entnommen hatte, bald darauf entweder zugrunde ging oder in einen schlimmeren Zustand verfiel, wie man es in den Jahren 1505 und 1528 unwiderleglich konstatiert hat. Was ich über diesen Gegenstand zu sagen habe, scheint mir folgendes zu sein: Ist das Kontagium von außen vermittelt oder innerlich zuerst in uns entwickelt worden, steht es an seinem Beginn oder ist es schon stark verstreut? Wenn es von

außen kommt, sei es nun im Anfangsstadium oder nicht, ist niemals zur Ader zu lassen, weil die Ansteckung nach innen gezogen wird, nach dem Herzen, teils nach der Peripherie, teils nach den Lungenvenen, außer es wäre die Völle dermaßen groß geworden, daß sie nicht behoben werden könnte. Dann ist es gestattet, die Phlebotomie anzuwenden, aber nur anfangs, weswegen in früheren Jahren, als das Kontagium zu uns von außen gekommen war, die Mehrzahl derer, die man venäseziert hatte, starb. Wenn aber die Ansteckung zuerst in uns entstanden war, können wir zuverlässiger Blut entziehen, jedoch nur am Beginne und wenn man eine Völle wahrnimmt.

Im allgemeinen muß man feststellen: Wenn das Kontagium schon verstreut und die Keime in die Breite diffundiert sind, hilft die Venäsektion nichts, vielmehr würde sie beträchtlichen Schaden stiften, weil jede Bewegung im Blute die Fäulnis vermehrt, eine stärkere Mischung der Keime, der intakten Teile mit den infizierten herbeiführt, nicht anders, als wenn man in einem Becher mit Wasser etwas Salz und Galle zugeschüttet hätte: Wenn das Wasser sich in Ruhe befindet und nicht gerührt wird, bleibt es wenig salzig und bitter; wird es aber in Bewegung gesetzt, so wird das Ganze sofort durch die gegenseitige Vermengung der minimalsten Partikeln verunreinigt. Aus diesem Grunde hat man nicht bloß in vorangegangenen Jahren, sondern jederzeit und auch in anderen Pestepidemien beobachtet, daß ein großer Teil der Kranken den Aderlaß schlecht vertragen habe, weil er nur in knapper Zeit dienlich, darüber hinaus aber unzulässig ist. Darum sollst Du wohl überlegen, wann und wie Du venäsezierst. Ist die Phlebotomie angezeigt, so halte ich dafür, lieber die Knöchelvenen oder die Hämorrhoiden zu eröffnen. Wenn diese auch nicht von allen Venen abzweigen, die das Kontagium nach dem Herzen verschleppen können, so lenken sie doch den Lauf einzelner derselben von ihm ab und entfernen die Ansteckung. Aber sicherer geht man zu Werk, wenn man durch viele Schröpfköpfe das Blut zu vermindern sucht. Nichts sollte dich zur Venäsektion bestimmen; ist die Krankheit groß, so würde sie zunehmen, wenn du zur Ader lassen wolltest, auch die Aufwallung und die Verderbnis des Blutes größer werden, die Transpiration aber sich vermindert. Daß nach Vornahme eines Aderlasses bei gewissen Kranken die Eruption der linsenförmigen Flecke gesehen wurde, beweist nicht, daß dem Kranken

eine stärkere Kraft verliehen worden wäre, es ist vielmehr ein Symptom. Wie bewegtes warmes Wasser rascher verdampft, so wird hier im bewegten und in Unordnung gebrachten Blute eine heftigere Verdunstung angeregt, welche, die Lebenskraft stimulierend, zugleich eine irreguläre Austreibung verursacht, nicht eine solche, wie sie die Natur an sich, gleichsam als Krisis zu wählen pflegt. Deren Anzeichen bestehen darin, daß in der Regel jene Austreibungen verborgen bleiben, die man die symptomatischen nennt, selbst wenn sie erscheinen, dürfen wir keine große Hoffnung schöpfen. Die Ärzte stimmen in den Ansichten über die Entleerungen, die man mittelst Medikamente hervorruft, nicht vollends überein. Die einen sparen damit, weil sie bei deren Anwendung die Kranken rasch dem Verfall entgegengehen sehen, die anderen gebrauchen sie häufig, verordnen zwar die milderen, andere wieder die schärferen Mittel. Wir müssen hierbei das schon über die Venäsektion Gesagte wiederholen, denn auch ein Purgatif zieht das Kontagium nach innen, bringt das Blut in Aufregung und Vermischung, wonach man viele Kranke beobachtet hat, die gleichsam aller Energie verlustig zugrunde gegangen sind.

Wenn nicht große Völle vorliegt, ist es daher ratsam, sich der Medikamente gänzlich zu enthalten, hat sie sich jedoch eingestellt, so sind zur Entleerung, hauptsächlich im Anfangsstadium (viele Materien sind nicht roh, auch nicht am Beginne) auflösende Mittel am Platze. Ich für meinen Teil ziehe mildere Substanzen den heftigeren vor. Sollten sie nicht genügen, die dickeren Humores abzuführen, so rate ich zu schärferen Medikamenten, aber in kleinerer Gabe. Weiterhin sollten die Ausscheidungen durch den Harn und den Schweiß nicht übersehen werden. Die unterstützenden Agentien, die oben aufgezählt wurden, und auf die Materie Einfluß haben, sind nicht außer acht zu lassen, vor allen die austrocknenden Mittel. Jene von ihnen, die zugleich warmer Natur sind, sollte man heranziehen, wenn die Säfte dicker und träger sind, die kalten aber, wo die Humores zarter und schärfer erscheinen. Dann sind die fäulniswidrigen Substanzen an sich und diejenigen, die beigemengt die Putreszenz verhindern, nicht zu vernachlässigen, unter denen viele eine spirituelle Antipathie besitzen, teilweise zerstörend, teilweise stärkend wirken, wie die wohlriechenden Mittel.

Die Materie jedoch, die schon korrumpiert ist, solltest du nicht im Innern zurücklassen, sondern ableiten und nach außen

treiben, soviel du vermagst. Es besorgt dies zwar die Natur oft genug in der Form etwelcher Flecke oder Pusteln oder durch Abszesse, vorwiegend aber durch Darmentleerungen. Ist hingegen die Natur säumig, so übernehme man ihre Aufgabe und schaffe Erleichterung durch Klistiere, durch erweichende oder purgierende Arzneimittel. Hüte dich aber, allzu großen Reiz zu verursachen, weil die verdorbenen Massen keine Irritation vertragen, sie sind an sich gefährlich und stimulierend. Es gibt Ärzte, die mit Aloë täglich oder jeden zweiten Tag leicht purgieren, andere bedienen sich anderer Medikamente. Darüber läßt sich keine sichere Methode aufstellen, es ist dies Sache der Überlegung des Arztes.

Sechstes Kapitel.

Von der Behandlung der sogenannten lentikulären Fieber.

Wir wollen uns nun mit den einzelnen Fiebern näher befassen und vorerst von der Behandlung derjenigen sprechen, die nicht wahre Pestfieber sind, sondern nur maligne genannt werden. Solche waren es, die in den Jahren 1505 und 1528 weit und breit erschienen, die die einen „Lentikuläre“, die anderen „Punktikuläre“ oder „Petikuläre“ genannt haben. Es wurde ihnen das sorgfältigste Studium gewidmet, weil sie häufig in Epidemien wiederkehren, oft ohne dieselben auftreten, und derzeit auch in Italien beobachtet werden, in gewissen Gegenden aber hauptsächlich heimisch sind. Wir wollen vorerst nach den genauen Berichten der behandelnden Ärzte mitteilen, was diese anfänglich wahrgenommen, dann übersehen haben, woraus ein derartiger Streit erwachsen war, daß er fast zum Spott gereichte. Um mit der Ernährungsweise zu beginnen, so verordneten die einen, die Kranken unbedenklich und reichlich zu nähren, weil sie sagten, es würden am meisten die Kräfte zur Erschöpfung gelangen, nach den Lehren Hippokrates' und Avicennas, des Fürsten der Ärzte. Andere reichten nur geringe Nahrung in der Meinung, die Krankheit hänge von großer Völle ab; wiederum andere nahmen zwischen beiden Extremen die Mitte ein, ließen unbesorgt reinen oder gemischten Wein genießen, einige verordneten einfaches Wasser oder mit Granatenwein vermengt. Eine nicht geringere Kontroverse erhob sich über den Aderlaß. Die eine Partei zapfte sofort und ausgiebig Blut ab, die andere widersetzte sich beständig der Phlebotomie,

weil man gesehen hatte, daß der größere Teil derer, bei denen man die Venäsektion vorgenommen hatte, gestorben war. Einzelne von der letzteren Gruppe glaubten den Mittelweg einschlagen zu müssen und öffneten die Hämorrhoidalvenen. In der Frage der Entleerung bestand dieselbe Uneinigkeit: Die einen bedienten sich heftig wirkender Medikamente, die anderen verordneten entweder gar keine oder nur leichte, ja es fehlte auch nicht an solchen, die sagten, man müsse dieses Fieber mittels Schweiß beseitigen. So kam es, daß sowohl Empiriker wie Chimisten ihren Anhang fanden, die mit gewissen sublimierten Tränken geräuschvoll in die Sache eingriffen, infolge dessen die meisten Patienten starben, viele bis an die Tore des Orkus gebracht, einzelne vollständig wieder hergestellt wurden. Die Mehrzahl der Ärzte akzeptierte nach dem Vorbilde der Empiriker die Ähnlichkeit der Krankheit mit Giften und bediente sich der Mittel, die man gegen Gifte anzuwenden pflegt, weshalb armenischer Bolus, lemnische Erde u. dgl. als Arznei verabreicht wurden. Im Gegensatze zu ihnen stellten andere diese Kurmethode in Abrede, indem sie sagten, damit würden die Venen und Öffnungen verstopft und die Austreibungen gehemmt. Sie benutzten vielmehr die gewöhnlichen Digestivmittel. Einige verabreichten in der Meinung, es bestehe die Krankheit in einer Verbrennung, brandwidrige Mittel. Unter diesen Kontroversen ging ein großer Teil der Sterblichen und der Adel der Städte zugrunde.

Wir, die wir über lange Erfahrungen und Beweisgründe verfügen, wollen mitten in die Sache eintreten, wenn in einer so wichtigen Frage der Menschheit eine Wohltat erwiesen werden kann, was sicherlich der Fall ist und wenn dasjenige, was wir über die Kontagien reiflich erwogen haben, keine Zurückweisung erfährt. In erster Linie wird man sich daher vor Augen zu halten haben, was oben über die Analogie und die Ursachen dieses Fiebers gesagt worden ist. Wir haben geäußert, seine Analogie beziehe sich nicht auf die Geister an und für sich, nicht auf die scharfen Säfte, sondern auf eine Art mittlerer Materie, wie das Blut, in welchem eine gewisse Kraft zur Auflösung gebracht wird, doch nicht in heftiger und rascher Weise. Indem wir mit der Ernährung beginnen, glauben wir, daß jene besser gehandelt haben, die sich des Mittelmaßes beflissen haben, wobei die Kranken nicht belästigt, die Kräfte aber geschont wurden. Wir haben deshalb die

Patienten immer unter diese Diät gestellt, bald davon etwas weggenommen, bald etwas zugesetzt. Denn diese Fieber sind sich nicht allezeit gleich. Die einen nähern sich den hitzigen, die anderen den schleichenden Fiebern, je nachdem das Blut mehr von galliger oder schleimiger Beschaffenheit ist. Wenn es sein muß, gebe man als Getränk nicht Wein, weil in diesem Fieber eine große Verdunstung eintritt und leicht Delirien zustande kommen, ein höchst schlimmes Ereignis, nicht bloß weil das Übel zu dem edelsten Organe verschleppt wird, sondern auch darum, weil die Kranken nicht folgen wollen. Das Wasser soll daher einfach gekocht oder mit Essig gemischt sein, was mir das passendste Getränk zu sein scheint. Sollte etwa der Magen es nicht vertragen, so steht nichts im Wege. etwas Zimt beizusetzen. Es gibt Ärzte, die Essigsirup, andere, die Zitronensaft dazu geben. Andere lieben mehr die sog. sublimierten Wässer, solche von Zichorie, Sauerklee, Flachsseide, Boretsch u. dgl. Wird Wein erlaubt, so wähle man eine geringe Sorte, die die Griechen ὀλιγόφορος heißen, mit herbem Geschmack. Erscheint die Luft irgendwie fehlerhaft, so sorge man für Reinigung und Lüftung, sei es durch Befeuchtung oder Räucherung, das sonstige dietätische Regime möge gehandhabt werden, wie es sich gehört.

Was die medizinische Behandlung betrifft, so kommt in erster Reihe die Phlebotomie in Frage, ob sie in diesen Fiebern angezeigt ist oder nicht, und wann und an welchen Venen, nachdem es in früheren Jahren unleugbar vorkam, daß die Mehrzahl der Venäsezierten zugrunde ging. Ich glaube, die Ursache war darin gelegen, daß jene Fieber, wie erwähnt, aus der Luft stammten. Denn kommt das Kontagium von außen, so etabliert es sich hauptsächlich an der Oberfläche des Körpers und in den mehr entlegenen Venen; wird ein Aderlaß ausgeführt, so treibt man das Kontagium sofort nach innen zu den Geistern. Außerdem ist zu beachten, daß bei diesen leicht und milde auftretenden Fiebern eine Venäsektion nicht am Beginne stattfand, sondern meistens dann, wenn die Keime schon verstreut waren und schon überall Wurzel schlugen. Durch den Aderlaß wurde hauptsächlich das Blut untereinander gebracht und aufgerüttelt und mit ihm etwas weniges von den Keimen und der verdorbenen Materie abgeleitet, so daß dem Kranken mehr Schaden, als Nutzen erwachsen sollte.

Wenn Du jetzt oder in Zukunft siehst, daß das Konta-

gium von außen erworben wurde, du am Beginne nicht zur Hand warst, besonders wenn du das Vorhandensein einer großen Völle nicht wahrnimmst, dann wird es weitaus besser sein, eine Vene unberührt zu lassen. Hingegen hat sich anfänglich eine Verderbnis bei irgend einem entwickelt, wurdest du im Initialstadium gerufen, dann schreite getrost zum Aderlaß, entnimm viel Blut dabei, wenn es der sonstige Befund gestattet. Wurdest Du nach dem dritten oder vierten Tag beigezogen, dann überlege reiflicher. Hat Dir der Zufall einen vollblütigen und kräftigen Menschen in die Hand gegeben, so wage Dich an die Phlebotomie, außer es hätte schon die Natur irgend eine Austreibung versucht. Im übrigen, wenn das Kontagium sehr ausgebreitet ist, unterlasse die Venäsektion, setze Schröpfköpfe, insoferne keine große Völle vorliegt, in welchem Falle es besser ist, sie mittelst Medikamenten zu beheben, oder durch Eröffnung der Hämorrhoidalvenen oder durch einen Einschnitt in die Saphenvene zu beseitigen. Von den purgierenden Arzneimitteln gilt dasselbe, denn auch sie ziehen die Keime von der Peripherie nach innen, rütteln das Blut gewaltsam auf und führen nicht viele der Keime weg. War indessen eine Fülle der Humores zu erkennen und rührten diese nicht von jenen Elementen her, die den Entleerungen Widerstand leisten, so schreite womöglich am Beginne zur Evakuation. Andererseits unternehme nichts oder nur so viel, als genügt, um die schon korrumpierte Materie zu entfernen. Hierzu sind die lösenden Mittel da, oder Aloë, Kassia-Schoten, Manna oder der auflösende Rosensirup. Erfahrungsgemäß wirkt vortrefflich ein Medikament, das aus Lärchenschwamm und dem auflösenden Rosensirup dargestellt wird. Die heftigeren Mittel finden nicht meinen Beifall.

Was den Schweiß anlangt, so sind meiner Ansicht nach jene nicht in einem geringen Irrtume befangen, die diese Fieber blindlings durch den Schweiß beheben wollen. Wenn auch zufällig eine Verstopfung, Völle oder Roheit vorliegt, so wirst du durch schweißtreibende Mittel nichts ausrichten, sondern den ärgsten Schaden stiften. Außerdem ist es von großer Bedeutung, mit welchen Mitteln du den Schweiß hervorrufst. Unter den sublimierten Mitteln, besonders den chemischen, gibt es viele sehr warme, die das brennendste Fieber zurücktreiben und die Kräfte erschöpfen. Ich für meinen Teil möchte den Schwitzversuch nicht verurteilen, wenn die Flecken zwar auftreten, aber die Natur sie nur mühsam herausbringt.

Nach diesen Erwägungen glaube ich, es müsse die übrige Behandlung darin bestehen, der Fäulnis und dem Kontagium mit allem Scharfsinn entgegenzuarbeiten, teils durch die üblichen und bei anderen Fiebern gebräuchlichen, teils durch die bei Kontagien eigentümlichen Mittel. Unter letzteren sind alle ihrer Potenz nach trocken, und unter den trockenen die einen warm, die anderen kalt, wieder andere zusammenziehend und von dicker Substanz. Sollte etwa jemand fragen, ob in diesen Fiebern die warmen Mittel zweckmäßig seien, oder die styptischen oder die von dicker Substanz, so hat Aloysius Mundella, ein Brescianer Arzt, ein Mann von Gelehrsamkeit und Eifer, über den Gegenstand einiges an mich geschrieben, besonders über den Smaragd, den einzelne Ärzte für eine Art von Arkanum und für ein ehrwürdiges Gegengift halten. Es wird daher gut sein, unter den obwaltenden Zweifeln (wie wir versprochen haben) einiges zu sagen, was hauptsächlich auf diese Fiebergattung Bezug hat.

Erstlich, was die warmen Mittel betrifft, so bestehen viele dieser Fieber in einem schleimigen Blute und in einer Materie der gleichen Art; gebraucht jemand die warmen Mittel, so wird es meiner Meinung nach nicht schaden, oder wenn er sie mit kalten Mitteln vermengt, besonders mit aromatischen und jenen, die ausgezeichnet gegen die Fäulnis wirken. Ist aber das Blut mehr gallig, so werden die kalten Mittel passender sein, seien es nun Pulver oder Dekokte oder andere. Wendest Du aber dabei Styptika an, so leistest Du keine Dienste, es wäre denn eine hochgradige Völle dagewesen, was jedoch bei galligem Blute seltener vorkommt.

Was die Pulver betrifft, so muß im allgemeinen gesagt werden, daß unter denen, die verrieben werden, die einen wegen ihrer Härte und Trockenheit stets eine solche Konsistenz bewahren, daß sie trotz der Mühe, die du auf das Verreiben verwendest, niemals geeignet sind, zu Mehl verkleinert zu werden, nämlich in so zarte Partikeln, die als solche in Wirklichkeit nicht mehr wahrgenommen werden. Die Pulver also, die sich nicht zu Mehl verreiben und sich nicht gut mit Flüssigkeiten mischen lassen, darf man in diesem Fieber nicht anwenden, weil sie entweder im Magen oder in den Gedärmen zurückbleiben, aber dorthin, wo es erwünscht wäre, nicht gelangen. Unverdaut schaden sie aber nicht wenig. Lassen sie sich aber zu Mehl verreiben und mit Flüssigkeiten vereinigen,

so sind sie nicht nur nicht zu scheuen, sondern ganz besonders zu benutzen, weil ihnen sowohl eine materielle, wie auch eine spirituelle Antipathie gegen die Kontagien innewohnt. Den Säften einverleibt, verhindern sie auch jetzt noch deren Fäulnis auf eine andere Weise. Infolge ihrer Subtilität und Zartheit, zu der sie reduziert sind, können sie nicht mehr verstopfen noch irgend eine Austreibung verhindern. Solche Substanzen sind: Lemnische Erde, armenischer Bolus, Perlen, Korallen, Hyazinthe, Saphire, Tormentillwurzel, die sogenannte Natterwurz, Hirschhorn, Einhorn, Scordium u. dgl. Um von dem Smaragd im besonderen zu sprechen, so finde ich zwar bei den Alten keines der Prärogative, die ihm neuere Ärzte beimessen. Da wir von den Kräften der Dinge entweder auf Grund der gewonnenen Erfahrung oder aus Vernunftschlüssen zu sprechen imstande sind, so glaube ich, es lasse sich hierüber eine genügende Erfahrung schwer erreichen, denn, wenn man auch drei- oder viermal Leute nach eingenommenem Smaragd genesen gesehen hat, so ist doch daraus ein allgemeiner Schluß nicht gestattet. Es ist ja unsicher, ob der Zufall dabei im Spiele war oder der Erfolg aus natürlichen Eigenschaften eintrat. Aber vernünftigerweise kann man zugestehen, der Smaragd müsse gegen solche Fieber eine Wirkung besitzen, weil er kalt und trocken ist, wenngleich wir dies auch von anderen Medikamenten behauptet haben. Es läßt sich kein rationelles Moment erbringen, ihn für ein Prärogativ vor anderen Mitteln gleichsam für ein heiliges Antidot zu halten, weil es weder durch den Verstand, noch durch die Erfahrung begreiflich ist, ob er im Wege spiritueller Antipathie wirkt, Doch ist er ein königliches Medikament, der im hohen Preise steht.

Sollte aber jemand fragen, ob das Guajakholz und die Cinawurzel, von der wir bei der Franzosenkrankheit gesprochen haben, in diesem Fieber zuträglich sei, weil beide sehr austrocknen, den Schweiß treiben und der Fäulnis widerstehen, so gestehen wir, keinerlei Erfahrung über die Wirkung dieser Mittel in diesen Fiebern zu besitzen. Aber soweit wir verstandesgemäß eine Meinung zu äußern vermögen, muß man annehmen, daß beiden darin eine große Heilkraft zukommt, besonders dem Guajak, weil os aus subtilsten warmen und trockenen Teilen besteht und den Schweiß hervorruft. Es ist auch ein harzreicher Baum und darum wunderbar kräftig gegen Kontagion. Indessen sehe zu, was die Natur verrichtet

und auf welchem Wege: Ist es das Blut, das aus der Nase hervorkommt, ob viel oder wenig, so darfst Du es weder stillen, noch zurücktreiben, außer es schwinden die Kräfte. Wenn jedoch eine große Menge verdorbener Materie durch den After abgeht, so unterdrücke es nicht, insofern es nicht der Kollaps erheischt. Werden aber die linsenförmigen Flecken herausgetrieben, so empfiehlt es sich, wenn die Natur zögert, dabei unterstützend einzugreifen mit Mitteln, die nach der Haut treiben und gleichzeitig den Kontagien entgegengesetzt sind, wie Diptam, Kostwurz, Klette, Cannawurzel u. dgl. Es pflegen einige Akzidentien diese Fieber zu begleiten, unter denen das Delirium, obzwar es äußerst selten auf Phrenesie folgt, zu bekämpfen ist aus den Gründen, die wir schon besprochen haben. Nun genug von den punktförmigen Fiebern, gehen wir zu den wahren Pestfiebern über.

Siebentes Kapitel.

Von der Behandlung der wahren Pestfieber.

Die größte Mühe und Sorgfalt ist sowohl im öffentlichen wie im privaten Leben um jener Fieber wegen nötig, die man eigentlich die Pestfieber nennt, wenn Ärzte und andere Personen es wagen, an sie mit Sicherheit heranzutreten. Denn unzählige Kranke sind elend zugrunde gegangen, von allen im Stich gelassen worden. Diese Krankheit nimmt häufig aus der Luft ihren Ursprung, oft geht sie von einem Individuum auf das andere über, oft wird sie durch einen Zwischenherd übertragen, manchmal in uns zuerst erzeugt. Vor allem darf jenes Kurverfahren nicht übersehen werden, welches vorbeugend wirkt, man hat hauptsächlich dafür zu sorgen, von ihr nicht ergriffen zu werden, denn wer von ihr befallen wird, ist auch meist ein Opfer des Todes. Wenn die Pestilenz aus einem Fehler der Luft entstanden ist, was zwar selten sich ereignet, dann gibt es kein heilsameres Mittel, als die Flucht und die Wahl einer gesünderen Luft. Ist dies nicht möglich und kann man nicht immer die Stadt, seinen Hausrat, die Wohnung und die Seinen verlassen, so reinige man wenigstens die Luft durch die Mittel, die oben aufgezählt worden sind. Nützen wird es, weite Stoppelfelder anzuzünden und unberührte Wälder wie heilige Haine auszubrennen.

Auch richte dein Augenmerk darauf, ob nicht die Seuche

von einer anderen Gegend nach der deinen verschleppt wurde; schließe die Fenster nach dieser Seite und bewohne die entgegengesetzten Räume des Hauses. Hüte dich vor jeglichem Zunder, wie das Holz, die Kleider und alles, was Pestkranke berührt haben. Deshalb handeln jene Republiken am weisesten, die nach Herkommen und Gesetz vorkehren, daß der ganze Hausrat einer infizierten Wohnung verbrannt und den Erben aus öffentlichen Mitteln Ersatz geleistet werde. Wir haben es im Jahre 1511 gesehen, als die Deutschen Verona besetzt hielten und bei Einbruch der Pest nahezu 10000 Menschen gestorben sind, wie durch ein einziges Pelzstück nicht weniger als 25000 Deutsche zugrunde gegangen sind. Von einem Verstorbenen zog ein anderer das Kleid an, und wieder ein anderer und der nächste, bis man durch so viele Todesfälle aufmerksam gemacht, den Anzug verbrannte.

Nicht weniger hat man sich vor der Luft in acht zu nehmen, wo ein Kranker liegt, deshalb soll man die Türen und Fenster offen halten, besonders jene, die nach Norden gehen. Um den Kranken herum stelle man Blumen, wohlriechende und kalte Früchte, wie Rosen, Rainweide, wilde Seerosen, Veilchen, Zitronen, Birnen, Quitten, Pfirsiche. Man bereitet auch Räucherungen von Rosenwasser, Kampfer und Gewürznelken. Besser ist es, wenn du kannst, darauf zu sehen, einen Kranken nicht zu besuchen, den Zusammenlauf von Leuten zu fliehen, zu Hause zu verweilen, die Wohnung sauber zu halten, wohl zu lüften und nicht allzu sehr zu erwärmen, damit die Poren der Haut sich nicht zur Aufnahme der Ansteckung öffnen. Damit die Luft reiner eingeatmet werde, trage abwechselnd im Munde: Wachholderbeeren, Enzian- oder Galangwurzel, Kassiaholz oder Zitronenkörner. Verschließe die Nasenöffnungen mit einem Schwämmchen, das mit Essig oder Rosenwasser benetzt ist. Bekleide dich mit dem tadellosesten Anzug, der womöglich nicht aus Wolle, sondern aus Seide verfertigt und öfter gewechselt werden soll. Ich billige es nicht, daß man des Fastens wegen den Körper trocken mache, weil hierdurch die Venen leer werden und begierig das Kontagium an sich ziehen. Aber ich will keineswegs der Schlemmerei das Wort reden, sondern einer Ernährungsweise, die mäßig und von dem Gewöhnlichen nicht verschieden sein sollte.

Wir pflegen seit Hippokrates alle ungewöhnlichen Abänderungen in Krankheiten überhaupt, insbesondere in dieser

Krankheit zu verurteilen. Es erregt kein Mißfallen, wenn du Theriak, Mithridat, Lemnische Erde oder armenischen Bolus mit Essig in Gebrauch ziehst. Nützlich und schon erprobt ist das Diascordium[1]) als Gegengift, welches wir nicht nur als Präservativ, sondern auch als Heilmittel bereitet haben. Ich lobe es auch, von jenen Pillen die man die gemeinen nennt, zwei oder drei Stück jeden dritten Tag vor der Mahlzeit zu nehmen. Durch diese Mittel wird zu erzielen gesucht, daß einer nicht erkranke. Ist ader jemand schon erkrankt und von der Seuche angesteckt, so wird nach folgender Weise zu verfahren sein: Anfänglich, wenn es eines von jenen Fiebern ist, die binnen wenigen Stunden den Menschen zu vernichten pflegen, wie der Englische Schweiß, darf keinerlei Nahrung gereicht werden. Es besteht der Zweifel, ob irgend ein Medikament zu verordnen sei, und ob man auch in England recht getan hat, keine andere Hilfe zu leisten, als Bettruhe, solange die Kranken schwitzen. Aber meiner Meinung nach hätte man in England und in anderen Ländern, wo diese Pest auf das heftigste eingerissen war, besser getan, wenn man sofort zu jenen Mitteln gegriffen hätte, von denen wir oben gesagt haben, daß sie durch eine doppelte Antipathie den grausamen Kontagien widerstehen. Als solche gelten: Lemnische Erde, Einhorn, Essig, Rosenwasser. Wenn weiter in England der Schweiß zufällig nicht zum Ausbruch kam, entweder weil der Kranke nicht leicht in Schweiß zu bringen war, etwa wegen dicken Fleisches, oder weil das Schwitzen aus einer anderen Ursache gehemmt wurde, würde es mir dennoch nicht mißfallen, jene Arzneien anzuwenden, die, wie erwähnt, in der Regel schweißtreibend und gleichzeitig dem Kontagium entgegen wirken.

In den anderen Fiebern, denen diese Heftigkeit nicht zukommt, die aber im Vergleich mit jenen, die nur maligne heißen, hitzige sind, möge man sich des folgenden Heilverfahrens bedienen: Die Ernährungsweise sei im Beginne freigebiger, als bei dem sogenannten Fleckfieber, wo die Kräfte zu überwachen sind, die in den wahren Pestfiebern rasch verfallen. Da ihre Analogie entweder nach den Geistern oder nach den mehr erhitzten Säften zielt, entwickelt sich die Fäulnis rascher und reichlicher. Wein soll man nicht verabreichen, obgleich ihn einige Ärzte befürworten, selbst ganz unvermischt, aber mit

1) S. u. Seite 113.

Unrecht, weil sie damit das Fieber zur Gluthitze steigern und weil sie die Kräfte ohne diese Gefahr hauptsächlich durch andere Mittel erhalten können. Man verordne zum Getränk entweder Sauerklee oder Wasser mit Granatenwein oder mit Limoniensaft; Fleischsorten, wenn sie gebraten und während des Kochens öfter mit Rosenwasser begossen werden, gefallen mir mehr, auch die von den Frauen als Gelatine bezeichnete Zubereitung.

Der Aderlaß ist meines Erachtens in diesen Fiebern unstatthaft, weil sie äußerst selten sich in uns entwickeln, sondern von außen kommen, oder von einem Zwischenherde, auch aus der Luft oder von einem zum anderen. Wahrhaftig, auf welche Weise immer sie ihren Ausgang nehmen mögen, der Aderlaß kann nur wenig nützen, weil die Keime nicht weggeschafft werden können, vielmehr aber Schaden anrichten, indem das Kontagium nach innen gezogen und das Blut nicht gleichmäßig in Bewegung erhalten wird. Nicht nur in den lentikulären, sondern auch in den wahren Pestfiebern lehrt daher die Erfahrung, daß der größte Teil jener, bei denen man eine Venäsektion vorgenommen hatte, gestorben ist. Angezeigter ist es also, mittelst Schröpfköpfe das Blut zu vermindern.

Über die Medikamente, die man als auflösende bezeichnet, haben wir das nämliche zu sagen, was wir oben bei den lentikulären Fiebern vorgebracht haben, denn auch über diese Fieber herrscht eine große Uneinigkeit unter den Ärzten. Die einen verlangen, man müsse durch die schärfsten Mittel Entleerungen herbeiführen, die anderen wollen es mit den mildesten erreichen, was auch wir nach unserer Überzeugung für das Richtigere halten, weil die Materie einer kleinen Stimulierung bedarf, um nicht zu verderben, und weil durch scharfe Mittel eine große Bewegung in den Säften und eine geringe Ausscheidung von Keimen entsteht. Der Materie wegen, die von Tag zu Tag mehr verdirbt und der Ausleerung bedarf, reinige den Leib durch Klistiere oder durch irgend ein leichtes Medikament, soweit es dir genügend erscheint. Ein solches sind: Die sogenannten gemeinen Pillen, Kassia, Rhabarber oder der auflösende Rosensirup, den ich in dieser Krankheit allen anderen Mitteln vorziehe. Je nach Alter, Zeit, Erkrankung und anderen Umständen kannst du ihn täglich oder jeden 3. und 4. Tag verordnen, wie es dir angemessener dünkt.

Diese Vorschriften sind reiflich erwogen, wende sie mit allem Eifer an, um des Kontagiums Herr zu werden und biete alle Sorgfalt gegen dasselbe auf. Ziehe nicht die gewöhnlichen Digestiva heran, sondern bereite die langen Sirupe (wie die Ärzte sie nennen), zwinge den Kranken, bei Tag und Nacht sie zu trinken. Nicht nur die schon bei den lentikulären Fiebern aufgezählten Mittel sind hier am Platze, es gibt noch wirksamere, wähle daraus, besonders unter jenen, die durch ihre ganze Antipathie nützen. So z. B.: Das Wasser von Sauerklee, Flachsseide, Zichorie, wilder Seerose. Franzosenkraut, wohlriechendem Wiesenklee, Moos, dem Sirupe zugesetzt werden.

Tritt ein Karbunkel irgendwo auf oder eine Beule in der Schamgegend oder hinter den Ohren eine Parotitis, so hüte dich, etwas davon zurückzudrängen, sondern rufe es hervor, soweit es dir möglich ist. Wenn ein Karbunkel sich gebildet hat, der um sich greift und das Glied verdirbt, dann brenne, ohne lange zu zögern, das Ganze mit dem Glüheisen aus, töte die Keime oder wende ein Ätzmittel an, z. B. die ägyptische Salbe oder Sauerteig von Meerzwiebelsaft und den sogenannten Sublimat, was am raschesten zu bereiten ist. Ist der Schorf abgefallen, so reinige das Geschwür mit aufgelegter Butter, doch halte es lange offen. Handelte es sich aber um einen Pestbubo, der noch unreif ist, so skarifiziere, entziehe mittelst einiger großer Schröpfköpfe das infizierte Blut, bringe ihn zur Reifung durch Mittel, die zeitigen und die Keime brechen. Wo also ein Abszeß irgendwie zur Reife gekommen war, so warte nicht die vollständige Maturation ab, sondern eröffne ihn, entweder mit dem Glüheisen oder einem Kaustikum, bringe ihn alsbald zum Verschwinden, doch nicht mit den leichten und gewöhnlichen Mitteln, die zur Beseitigung dienen, sondern mit jenen, die eine größere Austrocknung nach sich ziehen, wie Iris, Osterluzei, Haarstrang, Nieswurz, Terpentin, Wolfsbohnenmehl u. dgl. Gegen die Parotiden gebrauche man nahezu dieselben Mittel zur Aufzeitigung und Eröffnung.

Wenn die Krankheit infolge dieser Behandlung einige Hoffnung zur Besserung verspricht, so suche dennoch durch wiederholte Anwendung der gleichen Medikamente die Heilung herbeizuführen; wenn aber das Leiden hartnäckig ist und die Mittel nichts fruchten, so weiß ich (um es voranzustellen) keine bessere Arznei ausfindig zu machen, als die folgende: Saft von

Alleluja[1]) 2 Unzen, Zitronensaft 1 Unze, Diascordium[2]) 1 Drachme, herzstärkende Spezies aus Edelsteinen 4 Skrupel, Essig 1 Unze, alles wohl gemischt und auf einmal zu trinken. Hilft es nicht, so weißt du, daß die Krankheit stärker ist als die menschlichen Mittel. Es gibt Ärzte, die das höchste Vertrauen auf den Smaragd setzen, andere auf den armenischen Bolus, das Scordium, unseren Diptam.

Unser Diascordion besteht aus: Zimt, Kassiaholz je 5 Unzen, Scordium 1 Unze, kretischem Diptam, Tormentill- und Natterwurzel je 5 Unzen, Galbanum, Gummi je 5 Unzen, Opium $1^1/_2$ Drachmen, Styrax $4^1/_2$ Drachmen, Sauerampfer $1^1/_2$ Drachmen, Enzian 5 Unzen, armenischem Bolus $1^1/_2$ Unzen, Siegelerde 5 Unzen, langen Pfeffer, Ingwer je 2 Drachmen, geschäumtem weißem Honig $2^1/_2$ Pfund, aromatischem Wein 5 Pfund, Rosenzucker 1 Pfund.

Achtes Kapitel.

Von der Behandlung der Phthise, soweit sie ansteckend ist.

Wir wollen jetzt der Phthise uns zuwenden, nicht jener, die von Katarrhen oder anderen Ursachen ausgeht, sondern insoferne sie durch Ansteckung erworben worden und an sich von ihr abhängig ist. Es ist von großer Wichtigkeit zu wissen, auf welche Weise sie zustande kommt, denn diejenige, die nur in der Ansteckung besteht, kann von einem Menschen empfangen werden, der vorher mit keinem Leiden behaftet, sondern völlig gesund war. Befällt ihn überdies ein Katarrh oder andere Komplikationen, so sind dies gewissermaßen Zufälligkeiten, die an und für sich keine ursächliche Behandlung verlangen. Willst du hier die gebräuchlichen Mittel anwenden, indem du das Haupt erwärmst, mittelst Senfteigen eine Austrocknung herbeiführst und das Sputum zu erleichtern suchst, so wird dies alles umsonst sein, wenn du nicht die Ansteckung, soweit es ein Kontagium ist, zu vernichten trachtest. Es ist also bei der Form der Phthise, die entweder im Verkehre mit einem Phthisiker oder durch einen Zwischenherd akquiriert worden ist, von Anfang an alles das zu beobachten, was wir im allgemeinen bei den Kontagien als bemerkenswert bezeichnet haben, nämlich die Keime, die Materie, die zur Korruption

1) = Sauerklee.
2) S. u.

neigt und die Materie, die schon korrumpiert ist. Wenn du am Beginn zur Behandlung schreitest, dann richte dein Augenmerk nur auf die Keime allein; lassen sie sich durch Ätzmittel vernichten, so kann kein besseres Mittel angewendet werden. Da es aber für dieses Organ mit Gefahr verbunden ist, so kannst du auch durch verwandte Mittel das Kurverfahren einleiten. Wie ich ersehe, haben schon einige alte Autoren es gewagt, Inhalationen von Sandarakdämpfen in die Lungen zu verordnen. Wenn ich Sandarak sage, so will ich damit nicht von der Substanz sprechen, die gewöhnlich trockener Firniß heißt, sondern von uns Auripigment genannt wird. Ferner solltest du nicht jene Spezies des Auripigments wählen, die gelb, sondern die andere, die rot ist und eigentlich den Namen Sandarak führt. Wenn du diese Räucherungen verwendest, so leistest du dem großen Kontagium gegenüber nicht geringe Dienste.

Ist die Krankheit über das Anfangsstadium vorgeschritten, hat sie einen Katarrh gezeitigt oder anderwärts in einem Organe Materie angehäuft, dann kannst du gleichzeitig die Keime sowie die Materie in Betracht ziehen und dem Katarrh mit allem Scharfsinn beizukommen suchen, wie es die Ärzte lehren: durch Umstimmen, Hemmen, Austrocknen, Entleeren. Ist die angesammelte Materie dick, schleimig, so muß man sie zerteilen und vorbereiten, damit sie auf den geeigneten Wegen ausgestoßen werden könne. Doch halte dir allezeit vor Augen, die Ansteckung und Fäulnis zu verhindern und den Keimen Widerstand zu leisten. In diesem Falle sind es die Harze, die am meisten meinen Beifall finden und alle Erwartungen erfüllen, vor allen Terpentin, dann Lärchen- und Tannenharz, Myrrhe, Styrax und andere. Man kann sie für sich allein verordnen oder in Vermengung mit einem der vorerwähnten Pulver, wie armenischem Bolus, lemnischer Erde und Scordium. Zu vermeiden sind herbe und styptische Mittel, die den Auswurf zurückhalten, darum wird es nicht schlecht sein, stets etwas Linderndes beizumischen, wie Honig oder Zucker. Dekokte lobe ich gleichfalls, weil sie gründlich durchdringen. Am besten sind die Zubereitungen von Scordium, Osterluzei, Diptam, Polei und Gummi, welche man mit Zucker in reinem Wasser mit etwas Essig aufsieden läßt. Von diesem Dekokte werden 5 Unzen genügen. Es gibt Ärzte, die bei jeder Phthise die Cinawurzel gebrauchen, weil sie stark austrocknet und den Schweiß hervortreibt, was auch wir höchlich billigen.

Ist jedoch die Materie von irgend einer Schärfe, so darfst du Mittel benützen, die trocknen, aber weniger warm machen. Erscheint die Materie aber schon korrupt, was du aus dem Sputum erkennen wirst, wenn es gelblich oder livid und übelriechend wird, dann ist es an der Zeit zur Entleerung, nicht nur auf dem Wege des Auswurfes, sondern auch durch auflösende Arzneipräparate, die zweckentsprechend auszuwählen sind. Hat das Leiden schon die Lungen ergriffen und hier ein Geschwür sich gebildet oder ein solches mit Erschlaffung kombiniert, dann weißt du, daß sich der Patient in höchster Gefahr befindet, wovon du die Umgebung wohl benachrichtigt haben wirst.

Neuntes Kapitel.

Von der Behandlung der Hundswütigen.

Es gibt Krankheiten, die, wenn bei ihrem Erscheinen nicht sofortiger Beistand zur Stelle war, erst nachher verspätete Hilfe erfahren. Dazu gehören die Karbunkel, welche die Griechen Anthrax nennen, die Gangränen und insbesondere die Hundswut, von der nun die Rede sein soll. Aus diesem Grunde wäre es erwünscht, daß diese Krankheiten bei der großen Menge bekannt wären sowie jene Mittel, die unverzüglich anzuwenden sind. Die Priester haben es bei der Hundswut besser eingerichtet, wie die Ärzte; zu ihnen werden sogleich die Leute gebracht, die gebissen worden sind, die sie dann bald mittelst der Religion, bald mittelst ärztlichen Beistandes behandeln, indem sie mit glühenden Instrumenten die verletzte Stelle brennen. Von der Lyssa sollte es vorerst allgemein bekannt sein, daß, wo möglich, die Bißstelle alsbald ausgebrannt werden müsse. Besser noch tut man, wenn man auf die vorher skarifizierte Wunde einen großen Schröpfkopf setzt, der das Virus auszieht, hernach brenne man so tief, daß man annehmen kann, die Glühwirkung sei bis zu den Keimen selbst vorgedrungen. Bei solcher Rücksichtnahme kann man noch freigebiger vorgehen, wo die Weichteile stark sind, schonender, wo viele Nerven und Venen vorliegen. Als Kauterium verwende man Instrumente von Eisen, Silber oder Gold. Dünkt dies dem Patienten allzu grausam, so kannst du dich ätzender Medikamente bedienen. Hast du die Kauterisation vollzogen, so trage Sorge, daß der Schorf abfalle, indem du ein mit Butter bestrichenes Kohlblatt darauf legst. Inzwischen bedecke die Stelle mit Salben, die gleichzeitig anziehen und austrocknen, für den

Fall, als zufällig in der Umgebung etwaige Keime zurückgeblieben wären. Dies ist im Beginn vorzukehren.

Man darf jedoch nicht übersehen, daß die Anfänge dieser Krankheit sehr zweideutige und verborgene sind. In einigen Fällen erstreckt sich der Beginn bis zu zwei Tagen, in anderen auch bis zu vier, in etlichen noch weiter, je nachdem das Leiden bei den einen mehr, bei den anderen weniger akut auftritt. Es ist daher von Wichtigkeit, die Krankheit nicht zu verkennen, damit dich nicht der Anfang irreführt und du weißt, wieweit sie vorgeschritten sei; denn wenn anfänglich die geeigneten Mittel platzgreifen, wird die ganze Krankheit abgetötet. Glaubst du, es sei schon das Initialstadium abgelaufen und es habe die Ansteckung bereits tiefer Wurzel gefaßt, so darf man die verletzte Stelle nicht mehr brennen, weil sonst das Gift weit mehr in die Tiefe dringt. Doch rate ich, sie zu skarifizieren, darüber ausziehende und austrocknende, ja sogar blasenbildende Pflaster zu legen.

Wenn alle Keime der Kontagien eine ihnen analoge Materie infizieren und verderben, ist anzunehmen, daß durch den Krankheitsprozeß der eine Teil der Materie zur Korruption vorbereitet wird, während der andere schon korrupt ist. Es ist also notwendig, mit fäulniswidrigen Substanzen vorzugehen, und zwar mit entleerenden. Das Kontagium schränken am besten austrocknende Substanzen ein, unter welchen allgemein ihrer speziellen Antipathie wegen die Asche gebrannter Flußkrebse gerühmt wird, ebenso die Wurzel des Enzian, entweder für sich oder mit dem vorigen Mittel in Weißwein genommen. Manche mischen auch Weihrauch dazu. Man kann diese Arznei während der ganzen Krankheitsdauer anwenden. Viele empfehlen auch die als Alyssus bezeichnete Pflanze, ein Name, der davon herrührt, weil sie den Menschen von der Lyssa befreien soll. Die Araber heißen sie Alguascen, worüber unter den Ärzten eine nicht geringe Zweideutigkeit herrscht, erstlich, ob es die von Dioskurides und Plinius als Alyssus bezeichnete Pflanze ist, dann was die anderen Autoren darunter meinen.

Zehntes Kapitel.

Von der Behandlung der Syphilis oder Franzosenkrankheit.

Gehen wir jetzt zu den kontagiösen Krankheiten über, die mehr die äußeren Körperteile ergreifen, und beginnen wir mit der neuen Syphiliskrankheit, in deren Behandlung die Ärzte

nicht völlig übereinstimmten, besonders als sie zum ersten Mal erschienen war. Sowie sie in deren Erkenntnis am meisten in Verwirrung und Uneinigkeit geraten waren, ebenso wichen sie in der Behandlung voneinander ab. Die einen führten sie auf eine Entzündung zurück, kurierten sie mit den Mitteln, die dagegen dienen, womit sie nicht bloß keinen Erfolg erzielten, sondern in erstaunlicher Weise das Übel verschlimmerten. Andere waren der Meinung, das Leiden sei mit Elephantiasis identisch, und verordneten Vipernwein, wie Vipernfleisch. Ein Teil schrieb Ruhe vor, der andere experimentierte vergeblich mit Bädern, wieder andere, nur auf die Schmerzen bedacht, vernachlässigten die übrige Behandlung, bis die Empiriker, von der Ähnlichkeit dieser Krankheit mit der schweren Scabies bewogen, es wagten, sie anfänglich mit kaustischen Mitteln zu behandeln. Viele haben nachher des langen und breiten über das ganze Kurverfahren geschrieben, unter ihnen haben auch wir in unserem Poem einiges vorgebracht, als wir noch jünger waren und uns der leidigen Pestilenz halber auf das Land zurückgezogen hatten, wo wir ein großes Stück der Muße dem Gegenstande widmeten.

Weil die poetische Form, wie wir oben gesagt haben, nicht alles gestattet und auszuführen erlaubt, haben wir notgedrungen vieles übergangen. Jetzt aber, wo wir neuerlich von der Behandlung der Syphilis, nicht poetisch, sondern ärztlich sprechen, wird dies weit mehr der Mühe wert sein, vorzugsweise deshalb, weil sich die Sache scheinbar nicht richtig beurteilen läßt, wenn nicht die Natur der Kontagien zuerst erkannt ist.

Wer daher diese Krankheit gehörig behandeln will, hat notwendigerweise vom Anfang an auf folgendes zu achten: Erstens, ob das Leiden frisch oder veraltet und wie weit es vorgeschritten ist, welche Organe und ob es die nervösen schon ergriffen, ob es die Knochen korrumpiert hat; dann ob es mehr gutartig oder bösartig auftritt, ob die Materie von großer oder geringer Menge, zähe oder mehr geschmeidig ist, ob sich die Krankheit äußerlich oder innerlich etabliert hat, ob viele Geschwüre, ob mehr Schmerzen als Pusteln oder umgekehrt oder Gummen vorhanden sind, mit einem Worte, man hat sich alle Verschiedenheiten dieser Krankheit vor Augen zu halten. Ihre Analogie scheint mehr mit dem dicken und schmutzigen Schleim an sich zusammenzuhängen, doch steht diese Beziehung des Schleimes nicht vereinzelt da, wie gesagt wurde. Außerdem

sind die allgemeinen Momente in Betracht zu ziehen, wie Alter, Geschlecht, Jahreszeit, Komplexionen u. dgl., denn alles stimmt nicht bei jedem überein.

Nach diesen wohl erwogenen Untersuchungen weißt du, daß das Leiden, soferne es schon in den Knochen sitzt, keine Hoffnungen bietet, außer wenn man diese Knochen ätzen kann. Lehne also entweder dieses Verfahren ab oder erkläre, das Übel werde wiederkommen. Auch jetzt noch ist die Behandlung schwieriger, wenn die Erkrankung veraltet ist, von großer, zäher Materie abhängt, viele Gummen aufweist und einen Menschen von melancholischem Temperament betrifft. Darum sind in den schwereren Fällen auch die schwereren Mittel in Anwendung zu bringen. Im einzelnen hat man zu achten, daß die Luft nicht unrein, nicht zu warm sei; während du der Südluft aus dem Wege gehst, wähle lieber die nördliche und kalte Luft. Alle Müßigkeit, jede Mutlosigkeit und Langeweile ist zu vermeiden. Dir obliegt es, allen Eifer und jede Mühe aufzubieten, arbeite, schwitze. Ich sage es, ermahne dich und befehle dir: Laufe, springe, jage, treibe das Ballspiel der Gladiatoren! Mit diesen Mitteln wirst Du die träge Materie verflüssigen, verdünnen und mit ihr die Keime des Kontagiums austreiben. Hast du dies getan, so lasse nicht ab, erkalte nicht und verfalle nicht in Untätigkeit, sondern gehe allmählich von der Übermüdung zur Ruhe über. Bedecke dich mit Kleidern, halte dich in einem warmen Raum auf, ja mache sogar darin Exerzitien (wenn es geschehen kann), doch meide einen kühlen Ort. Man hat gleichzeitig für die gewohnten Reinigungen des Körpers Sorge zu tragen, sei es durch die Nase oder Haut, den Rachen, den Unterleib oder andere Wege, wie die Hämorrhoiden, die Menses und sonstige Ausscheidungen. Hierbei ist aber acht zu geben, daß nichts Überflüssiges abgebe, besonders beim Werke der Venus, daß das Wachen vermieden, der Schlaf nicht übertrieben, nicht unter Tags, nicht nach dem Essen gepflogen werde; alle Sorge und Kümmernis ist hintanzuhalten, kein Studium, keine andauernde Anstrengung sollte den Geist bedrücken.

Mit großer Sorgfalt sind die Nahrungsmittel vorzubereiten und auszusuchen. Ich bin anfänglich weder für eine knappe Diät, noch für eine allzureichliche Kost. Im allgemeinen sind zu meiden die leicht in Fäulnis übergehenden, die schwer verdaulichen und schleimigen, die minder nahrhaften und erhitzenden Mittel, weil sie das Blut versüßen. Aus diesem Grunde sind

auch Milch, Eier, Früchte, Leguminosen aller Art, dann Fleisch vom Schwein und Rind, Fische u. dgl. verpönt. Unter den Fischen jedoch (da es oft nötig ist, sich ihrer zu bedienen) sind weniger schlimm: Gründlinge, Meerbrächse, Barsche, Schleyen, Meerdrossel, Lachse und die in Flüssen und Seen vorkommenden Hechte, Barben und Karpfen. Von dem Fleische der Vierfüßer, von denen man Füße, Kopf, Leber und Eingeweide wegläßt, sind zuträglich: Zicklein, Kälber, Hasen; dann junge Hühner, Fasanen, Krammetsvögel, Amseln, Haselhühner, Birkhühner, Lerchen, Fettammern, Schopflerchen, Schnepfen, kleine Waldvögel und andere, soweit sie bekannt sind. Wein sollte nicht reichlich bemessen werden, mehr leichter, weißer Wein und wenn man ihm Wasser zusetzt, tut man nicht schlecht daran.

Weil, wie gesagt, an sich eine Analogie dieser Krankheit zum unreinen und dicken Schleim besteht, so ist vorzugsweise auf diesen selbst abzuzielen, weil sich die Keime des Kontagiums darin aufhalten, ein Teil im Begriffe ist, infiziert zu werden, der andere Teil schon infiziert und verdorben ist. Es ist daher notwendig, wie bei anderen kontagiösen Krankheiten auf dreierlei Punkte aufmerksam zu sein. Die Behandlung der Keime kann am raschesten zum Ziel führen, wenn du am Beginn der Krankheit gerufen worden bist, welcher Zeitpunkt zuweilen erkannt, zuweilen übersehen werden kann. Es besteht zwar immerhin großer Verdacht und viele Wahrscheinlichkeit, wenn du weißt, daß jemand mit einem infizierten Weibe geschlechtlich verkehrt hat, eine Sicherheit aber besitzt du erst dann, wenn an den Genitalien Geschwüre aufgebrochen sind. Diese Partie ist unverzüglich mit Rosenwasser zu waschen, neuerlich zu waschen und zu bähen mit einem Dekokt aus Alaun und Grünspan, oder die ganze Schamgegend mit einer Salbe einzureiben, die man gegen diese Krankheit zu bereiten pflegt und von welcher wir später reden werden. Gleichzeitig ist innerlich etwas einzunehmen, was der Ansteckung Widerstand leisten kann, wie Theriak oder Mithridat. Vielleicht bist du durch sie imstande, die Keime der Krankheit so zu beseitigen und zu töten, daß sie keine weiteren Fortschritte macht.

Befindet sich aber die Krankheit nicht mehr im Anfangsstadium, sondern erkennst du, daß sie schon tiefer Wurzel geschlagen hat, Schmerzen, Pusteln oder andere Symptome bereits vorhanden sind, so darfst du nicht die Keime allein berücksichtigen, sondern zugleich die Materie, die teils infiziert und

gefährdet wird, teils verdorben ist. Man darf jedoch die Keime niemals außer acht lassen, sondern muß sie stets aus dem Wege räumen (wo es möglich ist), brechen oder ausziehen. Die Materie, die verdorben ist, will herausbefördert, die infizierte aber ersetzt oder, wenn sie groß ist, abgeleitet sein. Weil sie dick und schmutzig ist, aus vielem Schleime besteht, kann sie nicht restituiert oder beseitigt werden, außer sie würde verdünnt, abgespült oder auf solche Weise verflüssigt werden, daß von ihr jeder Schmutz abfällt oder sie in Schweiß übergeht. Weil aber alles vermengt ist, sowohl die Keime wie die Materie wegen ihrer Zähigkeit, weil zugleich Pusteln, Schmerzen und häufig Gummen auftreten, so wird man zu sehen haben, ob es einen klugen Einfall und ein Mittel allein gibt, das alles verrichtet und zu allem dienlich ist, oder ob es deren mehrere gibt und worin sie bestehen.

Denn es gibt Ärzte, die bestrebt sind, alles ausschließlich mittelst Purganzen zu erledigen, andere durch Einreibungen, andere durch Räucherungen. Einige verwenden Mittel, die die Materie in Schweiß überführen, andere wieder Substanzen, die dem Kontagium sich entgegenstellen, wieder andere gebrauchen bald nur eine einzige Methode, bald verschiedener Zwecke wegen andere Hilfsmittel, weshalb man alle diese Fragen mit Fleiß wird zu prüfen haben. Beginnen wir mit der Entleerung, die einzelne Ärzte als einzig hinreichenden Weg der ganzen Behandlung anzusehen geneigt sind. Wir selbst haben ihn zuverlässig befunden und in einigen Fällen glücklich betreten, in anderen jedoch für ungenügend erkannt. Wir nehmen aber an, daß in allen, besonders in dieser Krankheit vorwiegend die Materie verteilt und präpariert werden müsse, um zur baldigen Ausscheidung zu gelangen. Hierzu empfehlen sich die warmen Mittel, die diesem Übel entsprechen, nämlich die verdünnenden und, wie man sagt, die zerschneidenden Mittel, weil die Materie zähe, schmutzig und träge ist.

Am besten werden sein: Oxymel, Rosenhonig, der Sirup von kretischem Dost, Hyssop, Betonie, Bergminze, Flachsseide, Hopfen und ähnliche Pflanzen, denen man Wasser zusetzt, von Iris, Alant, Flachsseide, Odermennig, Bibernell, Benediktenkraut, edlen Gamander; oder man bereitet ein Dekokt aus den vorgenannten Pflanzen und Scordium, kretischem Diptam, Thymian, Betonie, Kamelheu, Eisenhart, der Syderitis heraclea, Kardamon, Aloëholz u. dgl.

Ist die erste Entleerungskur vor sich gegangen, so scheinen

mir diejenigen, recht zu haben, welche, wiederum Arzneien verordnen, die die Kochung und Ausleerung bezwecken. Wir haben nämlich Leute gesehen, die nach exakten Purgierungen vollständig wieder hergestellt worden sind.

Wenn diese alleinige Behandlungsmethode genügend erscheint, sehen wir von anderen ab; reicht sie aber nicht hin, was in der Tat meist der Fall ist, sei es, daß das Leiden veraltet oder die Materie dicker und zäher ist, so ist es geraten, andere Mittel zu versuchen, weshalb wir auch die übrigen prüfen wollen. Es gibt Ärzte, die unverzüglich zu Einreibungen mit ätzenden Substanzen schreiten, was hauptsächlich in den ersten Zeiten gang und gäbe war. Ich aber bin der Meinung, man sollte sich vorher minder scharfer Mittel bedienen, die gefahrlos sind und in vielen Fällen von glücklichem Erfolg waren. Nach den Purgierungen wenden einige aromatische Arzneien an, die trocknen, verdünnen, verfeinern und stärken, so z. B. aromatischen Kalmus, Aloëholz, Ingwer, Kamelheu, Iris u. a., deren Abkochung überraschend wirkt. Andere sind durch Wachholderholz geheilt worden, andere durch Zypressen- oder Zitronenholz allein, dessen Späne nicht anders als die des Guajak verwendet werden, von dem wir schon gesprochen haben, weil es unter allen Mitteln am häufigsten im Gebrauch ist.

Viele verwenden unterschiedslos die Rinde, in der Meinung, diese trockne mehr, weil sie scheinbar dürrer aussieht, aber sicherlich ist sie nur trockner vermöge der Dürre, die der Qualität und der Einsaugungsfähigkeit entspricht, nicht aber kraft jener Eigenschaft, die in der Wärme beruht. Darum verflüchtigt sie weniger, ebenso verfeinert, löst und befördert sie den Schweiß in geringerem Grade. Was vom jungen Holz zu sagen ist, gilt auch von der Rinde. Außerdem läßt sich aus dem alten Holze eine viel klarere und viel schärfere Abkochung herstellen, weil wegen der Zähigkeit des Holzes weniger Späne beigemengt sind; sie besitzt aber mehr Schärfe, weil sie wärmer ist. Dem frischen Holze und der Rinde mischt man aber mehr Spänemehl zu, weshalb das Wasser trüber und bitterer, jedoch schwächer ist, was von diesem Holze und der Rinde herrührt. Auch wird aus ihm weniger Schaum gewonnen, als aus dem alten Holze, weil im letzteren mehr schwarze Substanz und mehr Harz vorhanden ist. Ich war darum oft enttäuscht, wie ein so großer Wechsel bei diesem Holz zustande gekommen ist, wie die Rinde, die man wegzu-

werfen pflegte, nun zu einem so hohen Wert gekommen ist, wenn es nicht in der Natur der Ärzte gelegen wäre, immer neue Dinge einzuführen, um mehr an Autorität und an Profit zu gewinnen. Dieselbe Neuerungssucht führte dazu, das Wasser zur Abkochung durch Wein zu ersetzen, was wiederum von vielen unterschiedslos und nicht ohne große Gefahr zur Gewohnheit erhoben wird, denn wir haben zahlreiche Patienten gesehen, die nach Genuß dieses Weines sich übel befunden haben und in einen unheilbaren Zustand der Krankheit verfallen sind. Leute von warmer und trockner Komplexion, von schwacher Leibesbeschaffenheit und mehr verbrannter Krankheitsmaterie, sollten sich vor diesem Tranke in acht nehmen. Eher mögen ihn diejenigen nehmen, die dick und feucht sind, bei denen die Krankheitsmaterie träge, zähe und in den entlegenen Körperteilen verborgen ist. Bei solchen Kranken wird er gute Dienste leisten, weil er die Kräfte des Holzes in Fluß bringt, verdünnt und den Organen angenehm ist. Viele setzen deshalb Honig zu, viele verbinden das Dekokt mit Wein, aber erst nach dessen Verabreichung, weil er zugleich mit dem Dekokte gemengt, dasselbe zu einem höchst widerlichen Getränk gestaltet.

Jetzt wollen wir zu den schweißtreibenden Mitteln übergehen. Ihre Wege sind vielfältig; die einen wirken durch Sublimation, die man Elixire nennt, durchwegs sehr heftige, feurige, gefährliche Präparate und daher zu vermeiden. Die anderen leisten dasselbe, sie werden einfach als Schweißmittel bezeichnet, denen man auch aromatische Substanzen beimischt. Solcher Art widerstehen sie der Fäulnis, verflüssigen die Materie und führen sie in Schweiß über. Eine herrliche Erfindung ist die Cinawurzel; sie wird (wie man behauptet) aus dem Lande der Chinesen eingeführt von Handelsleuten, die nach Kalkutta, Ceylon und darüber hinaus segeln. Dort verwenden sie die Eingeborenen in vielen Krankheiten, besonders in der Franzosenkrankheit. Sie ruft mehr, als man sich vorstellen kann, den Schweiß hervor, weshalb es nicht zu verwundern ist, wenn sie in dieser Krankheit hilft.

Nun wollen wir von den heftig wirkenden Mitteln sprechen, welche in den ersten Zeiten in Übung gestanden und von den Empirikern entdeckt worden sind. Das eine war die Einreibung, das andere die Räucherung. Obgleich sie empirisch gefunden wurden, nach der Ähnlichkeit der Krankheit mit der Scabies (wovon wir erzählten), so haben sie doch eine zweckmäßige

Anwendung, denn sie bestehen aus Agentien, die die Keime verbrennen, die ganze Materie ausdorren, beseitigen, flüssig machen und in Schweiß verwandeln. Die Kraft ihrer Materie kommt von den kaustischen oder ihnen verwandten Mitteln her, wovon man auch einige unter ihnen auf das vorteilhafteste anwendet. Von denjenigen, die man zu Einreibungen benützt, sind die einen von ätzender Wirkung, nicht etwa wie Kupfervitriol, Arsenik und Sublimat, sondern von der Art des lebenden Quecksilbers, welches auch nahezu die Materie dieses Medikaments bildet. Es ist auch der Potenz nach kaustisch, weil es aus den allerfeinsten, feurigsten Teilen besteht, wie das Sublimat zeigt. Wo also jene Partikelchen in den Körper eingedrungen sind, werden sie aktiv, sei es, daß sie von Haus aus geschaffen sind, um die größte Wärme zu geben, wenn sie vereinigt und von anderen getrennt sind, sei es, daß alle winzigen Partikeln des Quecksilbers durch unsere eigene Wärmo heiß werden und vermöge der Zähigkeit der Materie zu brennen anfangen, dann greift die Austrocknung und Ausbrennung bis zu den Keimen. Man verbindet sie mit Substanzen, die die Tugenden der Kaustika nach innen führen, gleichzeitig die Materie erweichen, damit sie zur Verflüssigung brauchbarer wird, beispielweise wie Fette. Man mengt sie mit Mitteln, die verfeinern, verflüchtigen, flüssig machen, endlich auf alle Art den Ansteckungen widerstehen.

Man kann auch mildere Kompositionen herstellen und verschiedenartig zubereiten, je nach den Indikationen und den Unterschieden der Fälle. Aus diesem Grunde hat man sich zu merken, daß dort, wo mehr Gummen vorhanden sind, mehr Fett der Salbe beizusetzen sein wird, wo weniger Gummen sind, aber mehr Pusteln und Geschwüre, soll man mehr Pulver beimengen, in leichteren Fällen hingegen weniger Quecksilber. Wo die Komplexion warm war, benütze man mäßigende Mittel, wie Butter, mehr Rosenöl, weniger austrocknende Substanzen. Bevor du zu den Einreibungen schreitest, ist aufs genaueste für die Purgationen Sorge zu tragen, auch für den Aderlaß, wenn es nottut. Den Kranken, den man der Schmierkur unterziehen will, bringe man an einen warmen Ort, reibe ihn ganz mit der Salbe ein, mit Ausnahme des Kopfes, der Brust und Achselhöhlen und umwickle ihn mit vielem, warmen Werch. Es gibt Ärzte, die erwärmte Gerstensäckchen zwischen die Hüften, unter die Achseln und Füße legen, damit die Salbe mehr eindringe und der Schweiß stärker sich entwickle. Einige

machen zweimal am Tage eine Einreibung, was allzu viel ist, es wird genügend sein, wenn du sie einmal vornimmst. Etliche schmieren sofort nach dem Frühstück ein, ein Vorgang, der zwar zur Schweißerregung dienlich zu sein scheint, jedoch mit Rücksicht auf die ganze Ernährung unpassend ist. Darum ist es besser, 5 Stunden vor dem Frühstück einzureiben. Während dieser Zeit steht nichts im Wege, Weißwein zu gestatten. Man kann die Einreibungen 10 Tage lang fortsetzen. Wenn nach deren Ablauf der Mund geschwürig zu werden beginnt und Speichelfluß sich einstellt, braucht man damit nicht aufzuhören, sondern nur so lange zu pausieren, als der Mund übel affiziert ist, den man mit Bähungen von Milch, Gerstenwasser, Maulbeersirup oder Rosenhonig behandelt. Bald darauf wird die Kur der Geschwüre an die Reihe kommen und du wirst styptische Mittel und Alaun zur Ausspülung des Mundes und als Gurgelwasser verordnen. Es obliegt uns, die Vor- und Nachteile dieses Liniments auseinanderzusetzen. Die Vorteile liegen darin, daß die Schmerzen auf wunderbare Weise vergehen, die Gummen sich lösen, die Geschwüre während oder nach der Schmierkur heilen und die Pusteln zurücktreten, doch nicht ohne eigentümliche Beschwerden und Übel.

Die erste Unzukömmlichkeit ist der Gestank dieser Salbe, der bald um so beschwerlicher fällt, als Mund und Gaumen in Geschwüre übergehen und eine solche Schmutzigkeit sich durch 15 Tage und länger im Munde ansammelt, daß es nichts Übelriechenderes und Unerträglicheres gibt. Keine Speise kann gekaut, auch kaum etwas geschlürft werden, die Zähne werden locker, der Schlaf geht verloren und, um es kurz zu sagen, die ganze Zeit hindurch wird nichts peinlicher empfunden. Viele bleiben nach überstandener Krankheit mit Zittern behaftet zurück, bei vielen erscheint das Leiden wiederum.

Die nämlichen Empiriker haben auch die Räucherung erfunden. Man setzt den Kranken in einen Bottich, umwickelt ihn derart mit Tüchern, daß nur der Kopf verhüllt ist, erhitzt sodann ein Gemisch von Zinnober mit Weihrauch, durch dessen Dämpfe der Patient in wunderbarer Weise sich erwärmt und in Schweiß gerät. Das Medikament ist jedoch überaus heftig; ich hätte niemals gewagt, es auf den ganzen Körper anzuwenden, hingegen ist es für gewisse Teile, wie Beine und Arme, wenn Sphacelus, bösartige Gummen, Schmerzen oder übel geratene Geschwüre vorhanden sind, von ausgezeichnetem Erfolge. Im übrigen rate ich von demselben ab und warne vor dem Glauben

der Empiriker, die noch weit unbedachtsamer sich erkühnen, das Quecksilber innerlich in Form der sogenannten Präzipitatpillen zu verabreichen, als ob die Kraft des Quecksilbers sich gleich bleiben würde, ob man es nun äußerlich oder innerlich anwendet. Sie gebrauchen auch den Zinnober, weil in ihm die Potenz des Quecksilbers enthalten ist.

Sollte jemand die Frage aufwerfen, ob und welche Bäder in dieser Krankheit zuträglich seien, wie jene von Abano und Poretta oder selbst unsere gewöhnlichen, ob sie nämlich imstande wären, auszutrocknen, auszuscheiden, zu verdünnen und Schweiß zu befördern, so haben wir darauf zu antworten, daß sie nach unserer Erfahrung nichts oder nur wenig nützen. Ich denke, die Ursache liegt darin, daß sie zu schwach sind, um die dicke, träge Materie in Fluß bringen zu können. Zwar leichtere Infektionen der Haut, wie Scabies und Impetigo oder jene Affektionen, die von einer Entzündung der Leber oder von salzigem Schleim herrühren, vermögen unsere Warmbäder zu beheben, aber größere Leiden nicht. Aus eben diesem Grunde richten auch die Pulver, die oben gegen Kontagien gerühmt wurden, in dieser Krankheit nichts aus, weil sie kalt sind, z. B. armenischer Bolus, lemnische Erde und Edelsteine, sondern nur jene, die warm sind, wie Weihrauch, Mastix, Myrrhe, Scordium, Diptam und andere, mögen sie auf was immer für eine Weise gehandhabt werden. Es sind aber auch mit diesem Leiden gewisse Zufälligkeiten verbunden, gegen welche wir bisweilen Mittel anzuwenden Anlaß haben. So ist es der Kopfschmerz, der bald das ganze Haupt, bald nur einen Teil ergreift, wenn die überschüssige Materie über dem Hirndache unter dem sogenannten Perikranium sich anhäuft. Dieser Schmerz weicht oft keinem Mittel; doch ich habe dagegen nichts Wirksameres gefunden, als die Innenfläche der Arme, besonders im Verlaufe der Vena cephalica mit nachstehendem Linimente einzureiben: Saft von Alant oder Zaunrübe, flüssigen Styrax, Terpentin 1 Unze, Elemi-Gummi 5 Unzen, Fett vom Bären, von der Gans und Butter je $1^1/_2$ Unzen, Weihrauch, Iris je 3 Drachmen, Irisöl, soviel als genügt, Quecksilber den achten Teil der Menge.

Häufig sind auch die Gummen von solcher Härte, daß sie weder durch den Schaum des Guajak noch durch andere übliche Linimente sich zerteilen lassen; manchmal erstrecken sie sich in der ganzen Länge der Tibia unter solcher Schmerzhaftigkeit, daß der Tod vorgezogen wird, weshalb es zur

Pflicht wird, zu den allerkräftigsten Arzneimitteln seine Zuflucht zu nehmen. Einige Ärzte wenden hier die beschriebenen Räucherungen an, andere streuen den angezündeten und brennenden Feuerschwamm auf und bähen die Region mit Guajakdekokt und Essig.

Bisweilen werden Rachen und Kehle von üblen Katarrhen erodiert, unter deren Vernachlässigung das Zäpfchen oft verloren geht, oft die Verderbnis bis auf die Knochen weiter greift. Neben den gewöhnlichen Purgierungen und Gurgelwässern empfiehlt sich ein Dekokt aus Rainweide, Wegerich, Hypozist, in welchem man Alaun, Essighefe und Nitrum mit armenischem Bolus auflöst. Erzielt man damit keinen Frfolg, so muß man die kranke Stelle mit einem Pinsel touchieren, den man in Vitriol, Sandarak- und Alaunwasser eintaucht. Hierzu eignet sich auch eine wunderbare Lösung, indem man Theriak mit Branntwein und Essig in einem Helm destilliert. Das Wasser fließt ganz klar ab und besitzt alle möglichen Tugenden, besonders ist es passend, wo du nach der Tiefe zu ein Medikament leiten willst. So kann man auch armenischen Bolus oder lemnische Erde darin auflösen, die erodierten Partien damit touchieren, die Ansteckungskeime entfernen und die ganze Erosion zur Heilung bringen. — Einigen fallen auch die Haare aus, sei es am Barte, an den Augenbrauen oder am Kopfe, was die Leute verunstaltet und lächerlich macht. Dagegen wende sofort das Koloquintenkonfekt an, das man zur Speise nehmen läßt, dann koche Guajak mit Honig und Ladanum in Wein und bähe mit dem warmen Dekokt die Stellen.

Es kann zuweilen geschehen, daß kleine Kinder an dieser Krankheit leiden, die sie entweder von der Mutter oder der Amme erworben haben, und denen man mit den gedachten Hilfsmitteln nicht beizukommen vermag. In solchen Fällen habe ich mich gewöhnt, ein Guajakdekokt zu bereiten in der Art, wie wir sie oben beschrieben haben, dann verordne ich das mittelst Helm in reinstes Wasser destillierte Dekokt, lasse das Kind davon täglich 3 oder 4 Unzen nehmen; es ist nicht unangenehm zu trinken und recht heilsam.

Das ist, was mir von der Syphilis zu sagen wert erschienen war. Wer es gehörig überdacht hat, kann viele und abwechslungsreiche Kompositionen sich daraus zurechtlegen, je nach den Altersstufen, dem Geschlecht, den Komplexionen, der Materie und den übrigen Eigenheiten, die, so verschiedenartig sie auch sein mögen, ebenso verschiedene Mittel erheischen.

Elftes Kapitel.

Von der Behandlung der Elephantiasis.

Die Autoren, welche über die Behandlung der Elephantiasis geschrieben, haben gleichsam nur die Materie, aus der sie besteht, allein ins Auge gefaßt, so daß sie nur von der Kur derjenigen Form spsechen, die sich in uns zuerst entwickelt. Die gleichnamige Krankheit aber, die durch Ansteckung von einer zweiten Person übertragen wird und jene, die sich ursprünglich in uns ausbildet und soferne sie die Keime des Kontagiums in sich schließt, haben sie unerörtert gelassen, was sich gleichzeitig wohl besser geschickt hätte. Denn in der Elephantiasis, die durch Ansteckung auf irgend einen gesunden Menschen übertragen wird, dessen schwarze Galle nicht vermehrt ist: Was bei den Göttern willst du im Anfange erreichen? Wenn du die Materie verteilst und entleerst, weshalb hat in jener Form, die in uns sich gestaltet, Archigenes Enthaarungsmittel und ätzende Substanzen, oder den letzteren verwandte Dinge angewendet? Warum hantieren wir nicht ebenso wie beim Krebs, wo doch beide aus der gleichen Materie stammen?

Wenn du deshalb an irgend welchen Stellen Galen sagen hörst, man solle die Elephantiasis auf die gleiche Weise behandeln wie den Krebs, weil beide von der nämlichen Materie herrühren, so ist wohl zu erwägen, wieweit er damit die ursprüngliche und tiefliegende Materie meint. Ein doppeltes Ziel ist also bei der Elephantiasis zu verfolgen: Das eine richtet sich auf jene verborgene Materie, die im Körper im Überfluß vorhanden ist, das andere bezieht sich auf die Materie, die unter der Haut schon putresziert und kontagiös geworden ist. Wenn die erste Materie dir überschüssig zu sein scheint, dann sollst du nicht nur an einer Vena basilica, sondern an beiden zur Ader lassen, wenn es zuträglich erscheint und das übrige übereinstimmt. Das sollte am Beginne geschehen, wenn die Ansteckung bei irgend einem ersten Individuum Platz gegriffen hat. Denn wo sie entweder von einem anderen erworben oder so weit vorgeschritten war, daß sie schon bösartig erscheint, dann wirst du, wenn du venäsezierst, das Kontagium nach innen ziehen und den Kranken in größere Gefahr stürzen. Die übrige Materie aber soll man füglich zur Zerteilung und Ausleerung bringen. Diese Zerteilung vollziehen wir durch ein-

schneidende, abschwächende und ableitende Medikamente, denen wir leicht anfeuchtende Mittel beimengen.

Die Materie, welche Pusteln bildet und selbst nach Zerteilung strebt, muß man vorbereiten, damit sie aufgesaugt werden kann. Zu diesem Zweck gebraucht man Mittel, die verdünnen und leicht erweichen. Weil aber jene Materie mit einem gewissen Schleim und Schmutz zusammengesetzt ist und die Keime des Kontagiums enthält, sind wegführende und austrocknende Arzneien anzuwenden, unter den austrocknenden aber nicht die mittelmäßigen, sondern die kräftigeren oder die ätzenden und die ihnen verwandten Substanzen.

Medikamente, die gegen dieses Kontagium Erfolg haben, sind: Nitrum, Schwefel, Nieswurz, Ceder, Weihrauch, Iris, Quecksilber, Terpentin, flüssiger Styrax, denen man Fette zusetzt; unter diesen ist beliebt das Schmalz von Stieren, Füchsen, Bären und Löwen.

Wir glauben also richtig vorzugehen, wenn wir mit den erwähnten Mitteln dieses Kontagium auszumerzen suchen, aber am vorteilhaftesten sollte man etwas zusetzen, was anfeuchtet und einigermaßen kühlt. Ich finde für gut, Butter beizumengen, oder Schleim von Flohkraut und Weißwurz, Garten-Nachtschatten und ähnliches, damit das Blut nicht über das Ebenmaß erhitzt werde. Eine ausgezeichnete Wirkung kommt aber dem Quecksilber zu, sowie in der Franzosenkrankheit. Auch dient hierzu Vipernfleisch, Wein von Vipern, das Fleisch von Landeidechsen, von Asseln, die unter Krügen leben; ebenso Asphalitklee, Ziestkraut, aromatischer Kalmus und Elfenbeinspäne. Empfehlenswert sind auch warme Bäder, in denen man nach der Sitte der Alten die vorgenannten Einreibungen vornehmen läßt, was aber gewiß nicht über das Maß hinaus geschehen sollte.

Es gibt noch andere auf Ansteckung beruhende Krankheiten, wie die Lepra der Griechen, die Scabies, die Papeln, die Area, den Erbgrind, gewisse Arten von Ophthalmien und Dysenterien, deren Behandlung zu schildern wir jedoch Abstand nehmen, weil wir der Meinung sind, aus dem Vorhergesagten eröffne sich für jedermann der Weg, das Richtige zu treffen. Das ist es, was wir über das Thema sagen wollten, das wir zu behandeln uns vorgenommen haben.

Im unterzeichneten Verlage begann eine Sammlung von Neudrucken medizinischer Schriften der Vergangenheit von klassischer Bedeutung zu erscheinen unter dem Gesamttitel:

Klassiker der Medizin

herausgegeben von

Dr. Karl Sudhoff

Professor der Geschichte der Medizin an der Universität Leipzig.

Jedes Bändchen dieser Sammlung ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich.

Bisher sind erschienen:

Band 1: **Harvey, William, Die Bewegung des Herzens und des Blutes.** [1628.] Übersetzt und erläutert von Prof. R. Ritter von Töply in Wien. 120 Seiten mit vier Abbildungen im Text. 1910. Gebunden M. 3.20.

Diese Abhandlung Harveys ist grundlegend und bahnbrechend zugleich. Kein Gelehrter vor ihm ist so zielbewußt, gründlich und folgerichtig vorgegangen wie er. Harveys Lehre vom Blutkreislauf, als geistige Leistung betrachtet, ist um so anerkennenswerter, da ihm das Mikroskop fehlte. Es könnte die Sammlung kaum mit einem geeigneteren Thema eröffnet werden.

Band 2: **Reil, Joh. Christ., Von der Lebenskraft.** [1795.] Eingeleitet von Prof. Dr. Karl Sudhoff, Leipzig. VIII, 94 Seiten. 1910. Gebunden M. 2.80.

Manchem ernsthaften Nachdenken über vitalistische und teleologische Fragen wird Reils klassische Studie über die Lebenskraft anregend von Nutzen sein, gerade um der zur Zeit ihres Erscheinens in der steigenden Flut der Naturphilosophie vielgescholtenen Nüchternheit willen, mit der sie ihre Gedankenketten aneinanderreiht. Dem „Neovitalismus“ dürfte eine kritische Selbstprüfung nicht zum Schaden gereichen. Vielleicht wirkt die Lektüre Reils mancherorts als klärendes Ferment.

Als historisches Dokument aus dem letzten Jahrzehnt deutscher Medizin des 18. Jahrhunderts steht die Abhandlung über die Lebenskraft, die hier aus dem Staube einer alten Archivserie hervorgezogen wird, zweifellos in erster Reihe.

Band 3: **Henle, Jacob, Pathologische Untersuchungen von den Miasmen und Kontagien und von den miasmatisch-kontagiösen Krankheiten.** [1840.] Mit Einleitung von Prof. Dr. Felix Marchand, Leipzig. 88 Seiten. 1910. Gebunden M. 2.40.

Henle ist erst 1895 als Professor der Anatomie in Göttingen gestorben und hier wird eine Jugendarbeit des kaum 30jährigen Mannes wieder abgedruckt. Aber diese Arbeit auf pathologischem Gebiete ist mit großem Scharfsinn geschrieben, und es sind aus dem damals geringen tatsächlichen Material die weitgehendsten Schlüsse folgerichtig gezogen worden. Wenn die Arbeit nicht drei Jahrzehnte lang so gut wie unbekannt geblieben wäre, dann hätte die Bakteriologie zeitiger ihren Siegeslauf antreten können.

Band 4: **Helmholtz, H. von, Beschreibung eines Augenspiegels zur Untersuchung der Netzhaut im lebenden Auge.** [1851.] Eingeleitet von Hubert Sattler, o. ö. Professor der Augenheilkunde an der Universität Leipzig. 36 Seiten mit 3 Abbildungen im Text. 1910. Gebunden M. 1.20.

Es gibt nur wenige Werke in der medizinischen Literatur, die in so vollem Maße die Bezeichnung klassisch verdienen, als die vor nahezu 60 Jahren erschienene kleine Schrift von H. Helmholtz: Beschreibung eines Augenspiegels. Das Bewunderungswürdigste ist die Klarheit und Schärfe der Theorie, welche die Bedingungen entwickelt, unter denen man den Hintergrund des Auges hell aufleuchten sieht und die zur Erkennung deutlicher Bilder von den Einzelheiten des Augenhintergrundes erforderlich sind. Alles hat Helmholtz mit solcher Klarheit und Sicherheit dargestellt, daß in dem seit dem Erscheinen des Werkchens verflossenen halben Jahrhundert nichts Wesentliches geändert oder hinzugefügt worden ist, gewiß ein seltener Fall bei den so raschen Fortschritten und bedeutenden Umwälzungen in den medizinischen Wissenschaften innerhalb der letzten 50 Jahre.

Band 5: **Fracastoro, Hieronymus, Drei Bücher von den Kontagien, den kontagiösen Krankheiten und deren Behandlung.** [1546.] Übersetzt und eingeleitet von Prof. Dr. Viktor Fossel. 128 Seiten. 1910. Gebunden M. 2.80.

Mit seltenem Scharfsinn hat Fracastoro das Wesen des Kontagiums in der Vitalität spezifischer Krankheitskeime erkannt, und diese Grundursache der Infektion konsequent durch eine Reihe von übertragbaren Krankheiten weiter verfolgend, den Fundamentalsatz ausgesprochen, die seminaria morbi erzeugten wiederum den gleichen Krankheitsprozeß, von welchem sie selbst abstammten. Seine Verdienste um die Pathologie der ansteckenden Krankheiten haben ihm einen Ehrenplatz in der Geschichte der Medizin gesichert, sein Werk wird immer wieder von den Ärzten gelesen werden, die für die Vergangenheit ihrer Wissenschaft Sinn und Verständnis besitzen.

Band 6: **Sydenham, Thomas, Abhandlung über die Gicht.** [1681.] Übersetzt und eingeleitet von Julius Leopold Pagel, Professor der Geschichte der Medizin an der Universität Berlin. 53 Seiten. 1910. Gebunden M. 1.80.

Die Schrift über die Gicht gehört anerkanntermaßen zu den besten Arbeiten Sydenhams und darf nach Form und Inhalt als klassisch gelten. Sie kennzeichnet mehr als seine übrigen Schriften den vollendeten Meister der Heilkunst, der bis auf die kleinsten Einzelheiten den Heilplan feststellt und durch allgemeine Exkurse die Darstellung selbst zu einer anziehenden Lektüre zu gestalten weiß.

Die vorliegende Übersetzung hält sich nicht sklavisch an den Text, sondern ist, soweit es möglich war, ohne den Sinn zu beeinträchtigen, frei und in bezug auf die theoretischen Anschauungen im modernen Geist gestaltet.

Band 7/8: **Virchow, Rudolf, Thrombose und Embolie.** [1846—1856.] Eingeleitet von Rudolf Beneke, Professor an der Universität Marburg. 237 Seiten. 1910. Geb M. 4.60.

Auch jetzt noch gelten die großen Aufsätze Virchows, welche unter dem Gesamttitel „Thrombose und Embolie" zusammengefaßt sind, als Basis unseres heutigen Wissens über diese Kapitel der Pathologie.

Diese ihre fundamentelle Bedeutung ist der Hauptgrund dafür, daß die ersten beiden Artikel dieser Serie über die Verstopfung der Lungenarterie wieder herausgegeben wird; umfassen sie doch genug „Punkte, auf welche unsere, der Späteren, Anschauungen immer wieder zurückkommen" und auf welche ebenso die Forderungen aller nachwachsenden Generationen immer wieder zurückgreifen müssen. Der zweite Grund aber für diese Wahl ist die Überzeugung, daß Rudolf Virchows Persönlichkeit, seine Art, ein Problem aufzustellen und in Angriff zu nehmen, die ganze hinreißende Kraft seiner Dialektik und die Gründlichkeit seiner wissenschaftlichen Arbeitsmethode kaum durch irgend ein Werk seiner Feder so klar zum Ausdruck kommt, als gerade durch dieses.

Band 9: **Koch, Robert, Die Ätiologie der Milzbrand-Krankheit,** begründet auf die Entwickelungsgeschichte des Bacillus anthracis. [1876.] Eingeleitet von Dr. M. Ficker, a. o. Professor an der Universität Berlin. 47 Seiten mit 1 Tafel. 1910. Gebunden M. 1.80.

Die früheste Arbeit Robert Kochs, in welcher er die Ergebnisse von Bakterienforschungen mitteilt, leitet eine neue Ära der medizinischen Wissenschaft ein. Sie bleibt uns nicht nur wertvoll, weil sie sein bakteriologisches Erstlingswerk darstellt, vielmehr soll sie weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden, weil sie die Bakteriologie, die Lehre von den Infektionskrankheiten, als Wissenschaft begründet.